

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

19. Jahrgang • Nr. 75 • Dezember 2007



CHANUKKA 5768

Inhaltsverzeichnis

Klaus DAVIDOWICZ Seite 4	<i>Chanukka und der Zionismus in Deutschland</i>
Tina WALZER Seite 6	<i>Die gerettete Synagoge: Hartmanitz im Böhmerwald</i>
Alfred GERSTL Seite 22	<i>Von Wien - Landstrasse über Shanghai nach Sydney Aus dem Leben der Gerty Jellinek</i>
Peter BROD Seite 26	<i>Zwischen den Zeiten, zwischen den Welten – Eine jüdische Familie im Sudetenland</i>
Julia URBANEK Seite 28	<i>Reise in die tonale Vergangenheit Das Arnold Schönberg-Center zeigt eine Ausstellung über Schönbergs junge Jahre in Wien</i>
Gerald GNEIST Seite 30	<i>Sprengstoff-Bezugsausweise für Juden in der „Ostmark“</i>
Thomas SOXBERGER Seite 32	<i>„Und was wird es mit den Jarays sein?“ Zum 60. Todestag des Architekten Karl Jaray (1878-1947)</i>
Tina WALZER Seite 36	<i>Fanny von Arnstein – Ausstellung im Bezirksmuseum Währing</i>
Klaus DAVIDOWICZ Seite 40	<i>Martin Buber und die jüdische Erziehung</i>
Isabella MARBOE Seite 42	<i>Ein Multitalent mit Seele und Stil</i>
Stephan GRIGAT Seite 44	<i>Linksradikalismus in Israel</i>
Lydia LADURNER Seite 50	<i>Dr. Egon Ranshofen-Wertheimer: Diplomat, Journalist, Nazigegner und verlorener Sohn Österreichs</i>
Martha KEIL, Christoph LIND Seite 54	<i>Spurensuche: Das jüdische St. Pölten</i>
Tina WALZER Seite 56	<i>Bund oder Land? Ein weiteres Jahr im Streit um die Erhaltung des jüdischen Friedhofes Währing</i>
Karl PFEIFER Seite 60	<i>Vor 60 Jahren. Teil II: Januar – August 1948</i>
Lydia LADURNER Seite 66	<i>Neue Chance für einen Aufschwung im israelisch-palästinensischen Friedensprozess?</i>
Seite 68 - 74	<i>Buchrezensionen</i>

N. Lanciano
Batterie-Großhandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukka-Fest!

Der
Bezirksvorsteher - Stellvertre-
ter von Hietzing

REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen LeserInnen
ein schönes und friedliches
Chanukkafest!

seres Vaterlandes kämpfen, so leuchtet uns die Tapferkeit unserer Ahnen, der Todesmut der Makkabäer, der Riesenkampf eines Bar-Kochba und der Heldentod Hunderttausender unseres Volkes in allen Zeiten als glorreiches Beispiel voran! Wir werden siegen. Wir haben das Vertrauen zu dem deutschen Kaiser, dass er uns richtig führt!" (9. Jahrgang, Nr. 32, S.343-344)

Der große Denker Martin Buber scheute sich 1914 nicht, bei einer zionistischen Chanukka-Feier den 1. Weltkrieg als eine befreiende Erfahrung zu bezeichnen. Sie hätte eine Verwandtschaft mit dem Krieg der Makkabäer. Die Rede erschien am 1. Januar 1915 in der „Jüdischen Rundschau“ unter dem Titel „Die Tempelweihe“.

Andere kriegsbegeisterte deutsche Zionisten wie Heinrich Margulies veröffentlichten in der „Jüdischen Rundschau“ Artikel mit zündenden Überschriften wie „Der Krieg und die Zurückgebliebenen“ oder „Wir und der Krieg“. Im Heft vom 8.1.1915 wurde ein Gedicht des gefallenen Hugo Zuckerman mit dem Titel „Makkabäer 5675“ veröffentlicht:

„Heute darf ich den Genossen Makkabäerlieder sagen, weil ich selbst ein Schwert getragen und mein rotes Blut vergossen.“ Das patriotische Gedicht endet mit dem Aufruf „Macht den Tempel wieder rein. Laßt uns Makkabäer sein!“

Gershom Scholem schrieb einen wütenden Brief an die Redaktion, der von 15 Mitgliedern der kleinen zionistischen Vereinigung „Jung-Juda“ unterzeichnet war, die den Krieg radikal ablehnte. Dieser Leserbrief wurde nie angedruckt. Aber der Präsident der Zionistischen Vereinigung Deutschlands, Arthur Hantke, ließ Scholem und zwei weitere Unterzeichnete zu sich bestellen. Hantke befürchtete, dass wenn dieser Brief veröffentlicht würde, die Zionistische Vereinigung in Deutschland wegen unpatriotischer Äußerungen verboten werden würde.

Das Podium der Kriegsgegnerschaft der „Jung-Juda“ wurde die Zeitung die „Blauweiße Brille“, die Scholem zusammen mit seinem Freund Erich Brauer herausgab. Von 1915 bis 1916 sind insgesamt nur drei Hefte erschienen. Das Erschütternde für Zionisten wie Scholem oder Brauer war die Tatsache, dass an der Westfront deutsche und französische Juden einander in den Schützengräben bekämpften. Paradoxerweise hofften gleichzeitig deutsche zionistische Juden durch den Sieg über Russland die Ost-Juden von der zaristischen Unterdrückung zu befreien, wie man dies auch an Berichten in der „Jüdischen Rundschau“ feststellen kann. Anhand zahlreicher zionistischer Artikel, Gedichte und Reden aus dieser Zeit des 1. Weltkrieges kann man sehen, wie oft dabei Chanukka und der Kampf der Makkabäer symbolisch herangezogen wurde. Trotzdem blieben auch diese deutsch-patriotischen Zionisten nicht vom Antisemitismus verschont. Am 1. November 1916 wurde die vom Preußischen Kriegsministerium angeordnete „Judenählung“ durchgeführt.

Als man dabei aber feststellte, dass die Anzahl der jüdischen Frontsoldaten zu den sogenannten „Drückebergern“ höher als bei den Christen war, wurde diese Statistik nicht mehr veröffentlicht. 1922 veröffentlichte Franz Oppenheimer in München „Die Judenstatistik des Preußischen Kriegsministeriums“, worin er zeigte, dass von den 100.000 deutschen Juden im Krieg 78.000 an der Front gekämpft hatten. Er bewies damit, dass die „Judenählung“ mit völlig unhaltbaren Methoden durchgeführt worden ist.

AbgzNR Herbert Scheibner Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich
ein schönes und friedvolles
Chanukka-Fest!

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: rudolf.mayer1@chello.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70
- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!**

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Chanukkafest!

ritannien. 13 Hartmanitzer Juden wurden in der Shoah ermordet. Kein einziger der Überlebenden kehrte nach Hartmanitz zurück. Der Friedhof der kleinen jüdischen Gemeinde wurde von Angehörigen der Hitlerjugend völlig zerstört, die Grabsteine wurden entfernt und sollen zum Bau der Straße in Kundratitz (tschech. Kundratice) verwendet worden sein. Der einzige erhaltene Grabstein befindet sich heute in der Synagoge von Hartmanitz. Im April 1945 wurden 500 polnische, ungarische und tschechoslowakische Jüdinnen auf einem der berühmtesten Todesmärsche - in diesem Falle von Helmbrechts nach Wallern (tschech. Volary) - durch Hartmanitz getrieben. 12 Frauen kamen während der Nacht in Oberkörnals (tschech. Horní Krušec) um. Am 29. April 1945 wurden sie auf dem zerstörten jüdischen Friedhof des benachbarten Hartmanitz begraben.

Im September 1938 war das Münchner Abkommen geschlossen worden. Daraufhin besetzten deutsche Truppen das tschechische Grenzgebiet, die Synagoge von Hartmanitz wurde durch die NS-Behörden beschlagnahmt. Der Profiteur, ein Tischler aus dem Nachbardorf, baute die Synagoge zur Werkstatt um. Im Jahr 1948 wurde der Tischlerei-Betrieb konfisziert und verstaatlicht, später durch einen land- und forstwirtschaftlichen Betrieb und schließlich durch ein Reifenlager ersetzt. Ab den späten 1970er Jahren war das verwüstete Gebäude leer. Tatsächlich blieb die Synagoge nur stehen, weil das kommunistische Regime entlang der Grenze zum deutschen Nachbarn einen 20 Kilometer breiten Todesstreifen einrichtete und die angrenzenden Ortsgemeinden völlig links liegen ließ. Das Regime ging davon aus, daß in einem nächsten Krieg diese Zone als erste zerstört werden würde, weshalb man dort auch nicht weiter investierte. Die im Todesstreifen selbst gelegenen Dörfer wurden geschliffen. Zwei Kilometer nach Hartmanitz begann der Eiserne Vorhang: Es war das tschechische Ende der Welt.



Als Stufen zum hinter der Synagoge angelegten Garten mißbraucht, haben die Granitafeln mit den Zehn Geboten Zerstörung und Verfall überdauert. Im Zuge der Renovierung konnten sie 2005 an ihren ursprünglichen Platz zurückgebracht werden. Foto: Tina Walzer



Die Überreste von Einbauten der alten Synagoge wurden geborgen und sind im Dachgeschoß ausgestellt. Foto: Tina Walzer

Nach der Samtenen Revolution wurde die Synagoge im Jahr 1991 an die jüdische Gemeinde Pilsen restituert, die das Gebäude aus Geldmangel um rund 60.000 Kronen weiterverkaufte; in der Folge wechselte es mehrmals den Besitzer. 2002 konnte schließlich Michal Klíma aus Prag die Ruine erwerben. Sein Ziel war die Rettung dieses einmaligen Kulturdenkmals, handelt es sich doch um die höchstgelegene Synagoge Europas. Damals stand das Gebäude kurz vor dem endgültigen Verfall. Klíma, seither privater Eigentümer der Synagoge, gründete den Bürgerverein Denkmal Hartmanitz, um die nötigen finanziellen Mittel für die sachgemäße Rekonstruktion bereitstellen zu können. Zu den Förderern zählten neben dem tschechischen Finanzministerium und dem Deutsch-Tschechischen Fonds vor allem private Förderer - eine ganze Reihe tschechischer Firmen und auch T-Mobile konnte

als Sponsor gewonnen werden. Den weitaus größten Teil der Renovierungskosten steuerte Klíma selbst bei. Im Mai 2006 konnte das Gebäude wieder eröffnet werden. Neben kulturellen Veranstaltungen und Konferenzen finden hier auch Hochzeitsfeierlichkeiten der (nichtjüdischen) Bevölkerung statt. Personal wird vom Deutsch-Tschechischen Fonds bezahlt. Die Finanzierung des langfristigen Erhaltes von Synagoge und Museum ist allerdings ungeklärt.

Heute beherbergt das Gebäude auch eine der besten Dauerausstellungen, die die tschechische Republik bis dato zu bieten hat. Hier richtete Klíma mit seinem Verein das „Museum des deutsch-tschechisch-jüdischen Zusammenlebens im Böhmerwald“ ein und thematisiert damit

eines der heikelsten Themen der tschechischen Öffentlichkeit. Selten hat man in Europa eine professioneller gestaltete, informativere und berührendere Präsentation einer zerstörten jüdischen Gemeinde und ihres engen Zusammenlebens mit der Umwelt gesehen. Es ist das erste und einzige private jüdische Museum der tschechischen Republik.



**Dr. Josef Cap und die
Sozialdemokratische
Parlamentsfraktion
wünschen der jüdischen
Gemeinde ein friedliches
Chanukka-Fest.**

Dr. Josef Cap
Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



Parlamentsfraktion



VzBgmIn. Grete Laska



StRin Sandra Frauenberger



StRin Mag^a. Sonja Wehsely



StRin Mag^a. Ulli Sima



Bgm. Dr. Michael Häupl



VzBgmIn. Mag^a. Renate Brauner



StR Dr. Michael Ludwig



StR DI Rudolf Schicker



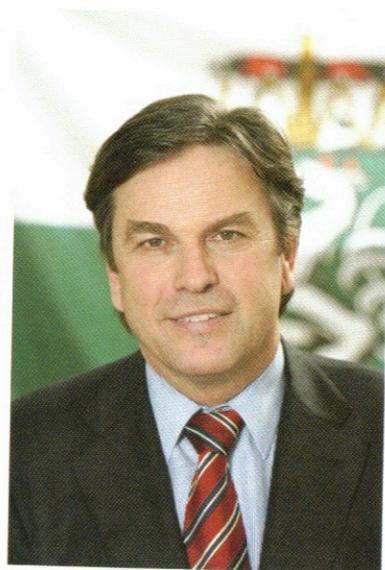
StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein frohes und friedvolles
Chanukkafest!*

Zum diesjährigen Lichterfest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID alles Gute!

Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfältigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz einnehmen und wir haben gemeinsam dafür Sorge zu tragen, dass die vielleicht oft trennenden gesellschaftlichen Mauern abgebaut und durch Brücken der Menschlichkeit ersetzt werden. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles und gesegnetes Chanukka-Fest.

Mag. Franz Voves
Landeshauptmann der Steiermark



**Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Chanukkafest
alles Gute!**



Ich darf auf diesem Wege allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift David beste Grüße zum Lichterfest Chanukka übermitteln!

Manfred F. ...



Ich möchte allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sowie im Besonderen den Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Fest zu Chanukka übermitteln.

Dass dieses Fest auch in Österreich begangen wird, ist ein starkes Zeichen für eine lebhafte und tatkräftige jüdische Gemeinde in diesem Land. Gerade der DAVID trägt durch seine Publikation dazu bei, das Untereinander in der jüdischen Gemeinde und das Miteinander der Religionen zu fördern. Damit wird ein wichtiger Beitrag zu einer offenen und facettenreichen Gesellschaft geleistet.

Mag. Norbert Darabos
Bundesminister für Landesverteidigung



Werte Mitbürger und Mitbürgerinnen jüdischen Glaubens

Juden und Christen können auf eine gemeinsame zweitausendjährige Geschichte zurückblicken. Die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden bieten seit den letzten fünfzig Jahren ein grundlegend neues Bild – und gerade das bevorstehende Chanukkafest sollte weiter Anlass sein, diese Beziehungen zu pflegen und weiter zu verbessern.

Ich darf mir zu diesem Anlass erlauben, allen unseren MitbürgerInnen jüdischen Glaubens anlässlich des bevorstehenden Chanukkafestes im Namen der Niederösterreichischen Sozialdemokratie meine herzlichsten Grüße zu übermitteln.

Immer wieder flackern überwunden gehoffte Vorurteile auf, immer wieder kommt es zu Missverständnissen. Und gerade deshalb setze ich mich entschieden dafür ein, gegen jede Form von Antisemitismus und Diskriminierung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln vorzugehen. Das friedliche Miteinander von Menschen unterschiedlicher Religionen muss eines unserer vorrangigsten Ziele sein. Judentum und Christentum entspringen gemeinsamen Wurzeln und teilen viele Werte - daher muss auch gegenseitige Wertschätzung unser Anliegen sein.

Ich wünsche mir und Ihnen wie in den vergangenen Jahren weiterhin einen engen und vertrauensvollen Dialog.

In diesem Sinne wünsche ich ein friedvolles Chanukkafest!

HEIDEMARIA ONODI
Landeshauptmann-Stellvertreterin
Niederösterreich

Die besten Wünsche zum
Chanukkafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

Ilan Beresin



Das Sanatorium Maimonides-Zentrum



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und deren Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Chanukkafest und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken.

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im Voraus.

Bankverbindung:
BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://members.nextra.at/injoest>

house of *Beresin* hifi

1070 Wien, Neubaugasse 11.

T.: 523 27 79

Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest.*

Es lebe die
**Sorgen
freiluft**

Die Wiener lieben ihre gute Luft. Deshalb investieren die Wiener Stadtwerke jährlich mehr als 700 Millionen Euro in den Ausbau des öffentlichen Verkehrs, umweltschonende Technologien und erneuerbare Energiequellen.

www.wienerstadtwerke.at

Es lebe die Stadt!



**WIENER
STADTWERKE**



Im Namen der Landeshauptstadt Innsbruck
wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des
DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde
Österreichs ein frohes und friedliches
Chanukkafest

Hilde Zach

Hilde Zach

(Bürgermeisterin)



Sehr geehrte Leser,

an Chanukka erinnern wir an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem. Es ist ein Fest des Lichtes und ein Fest der Freude.

Heuer haben wir dazu Gründe genug: In Deutschland erleben wir derzeit eine Renaissance jüdischen Lebens. Überall in der Bundesrepublik entstehen neue Synagogen und Gemeindezentren. Eine Entwicklung, die durch die Zuwanderung unserer Glaubensbrüder und –schwestern aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion möglich wurde. Eine Entwicklung aber auch, die Vertrauen seitens der jüdischen Gemeinschaft in die Mehrheitsgesellschaft voraussetzt.

Dieses Vertrauen haben wir 62 Jahre nach der Befreiung von der Nazi-Herrschaft endlich wieder gefunden.

Um aber sicherzustellen, dass die Hoffnung der jüdischen Gemeinschaft auf ein friedliches Zusammenleben nicht enttäuscht wird, bedarf es wirksamer Maßnahmen gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit.

Ein Lichtblick kommt hier aus Österreich: In Wien wird eifrig am Konzept eines Wiesenthal-Instituts für Holocaust-Studien gearbeitet.

Nicht zuletzt weil dort die Archive von Simon Wiesenthal und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien zusammengeführt werden sollen, wird eine solche Einrichtung von zentraler Bedeutung für eine demokratische Erinnerungskultur in Europa sein. Denn nur wer die Geschichte kennt, wird in der Lage sein, die daraus resultierende Verantwortung für Freiheit und Gerechtigkeit auf sich zu nehmen. Schließlich ermöglicht uns das Wissen um die Vergangenheit einen wachsam und kritischen Blick auf das aktuelle Zeitgeschehen.

Gerade vor dem Hintergrund wiedererwachender rechtsextremistischer Tendenzen in Europa – in Italien, Ungarn, Rumänien, Deutschland und Österreich – ist es deshalb wichtig und richtig, sich für die Gründung eines Wiesenthal-Instituts zu engagieren und nach Finanzierungsmöglichkeiten zu suchen. Die wohlmeinenden Politiker Österreichs finden in einer solchen Institution eine fabelhafte Gelegenheit, ihr Streben nach Toleranz, Menschlichkeit, Solidarität und Demokratie in die Tat umzusetzen – und ein Licht des Friedens in die Welt zu senden.

Jetzt wünsche ich der jüdischen Gemeinschaft Österreichs und allen Lesern des DAVID ein schönes und friedliches Chanukka-Fest.
Chag sameach!

Charlotte Knobloch

Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland

Hatten sich bis Anfang der 1930er Jahre nur einige hundert Juden in Shanghai niedergelassen, so strömten nach der Verschärfung der Judengesetze in Deutschland, und erst recht nach dem „Anschluss“, circa 20.000 deutsche und österreichische Juden in die Stadt: Shanghai verlangte nämlich keine Visa, ja nicht einmal einen Pass für die Einreise. Erst nach dem Angriff auf Pearl Harbour 1941 war die Einwanderung für Juden nahezu unmöglich geworden. Die meisten Neuankömmlinge siedelten sich im Stadtteil Hongkou an. Kontakt zu den bereits bestehenden jüdischen Gemeinden in der Metropole hatten sie kaum – die kulturellen Unterschiede waren ebenso unüberwindlich wie die materiellen.

Die „traditionellen“ jüdischen Einwohner Shanghais verkörperten keine homogene Gruppe (vgl. dazu den Beitrag von Urs Schoettli in DAVID Heft 70, September 2006). Nach 1850 waren einige hundert sephardische Juden eingewandert, meist aus Bagdad via Hongkong kommend, die es dank ihrer internationalen Handelskontakte zu erheblichem Wohlstand brachten. Reich, aber nicht ganz so vermögend war die Gruppe von circa 5.000 russischen Juden, die aufgrund der kommunistischen Revolution aus Russland zuerst in die chinesische Hafenstadt Harbin geflohen waren, sich nach dem japanischen Vormarsch aber im sichereren Shanghai niederließen.

Soziale Kontakte zwischen diesen beiden Gruppen und den Emigranten aus Europa gab es kaum, doch die Wohltätigkeitstradition war auch den russischen Juden nicht fremd, und so halfen sie ihren europäischen Glaubensbrüdern immer wieder mit Spenden aus. Auch wohltätige amerikanische Organisationen, sowohl mit jüdischem als auch christlichem Hintergrund, unterstützten die hauptsächlich aus Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei, später Polen und dem Baltikum eingewanderten Juden.

Um das Heimweh etwas zu lindern, errichteten die österreichischen und deutschen Juden in Shanghai ihr Little Vienna oder Little Berlin, wo sie heimische Kultur lebten, nicht zuletzt in den Kaffeehäusern. Auch erschienen zu dieser Zeit Zeitungen in jiddischer, deutscher und polnischer Sprache.

1941 besetzten die Japaner, die bereits die Mandchurei und weite Teile Ostasiens kontrollierten, die Stadt – ohne einen einzigen Schuss abgeben zu müssen. Obwohl sie Alliierte der Deutschen waren, widersetzten sie sich Berlins Plänen, entweder KZs für die Shanghaier Juden einzurichten oder diese auf eine dem Untergang geweihte Schiffsreise zu schicken. Dem deutschen Gesandten, Oberst Josef Meisinger gegenüber, der 1942 in Shanghai eintraf gegenüber zeigte sich das zuständige japanische Militär verwirrt: Gestern noch waren die Flüchtlinge Deutsche, Österreicher, Italiener – heute sollten sie alle einfach Juden sein?

Mit der nazideutschen Rassenpolitik konnten die Japaner nichts anfangen. Da sie die Juden nicht als Feinde betrachteten, sich dem Verbündeten Berlin aber doch verpflichtet fühlten, ergriffen sie Kontrollmaßnahmen gegenüber den jüdischen Flüchtlingen, wie auch gegenüber Amerikanern, Franzosen oder Briten.

Gerty erinnert sich heute noch lebhaft daran, wie alle Shanghaier Juden in das neu errichtete Ghetto einziehen mussten. Einst wohlhabende Familien gaben ein Vermögen aus, um eine große Wohnung im heillos überfüllten Ghetto mieten zu können. Es gab zwar keine Mauern, aber ein teils aus jungen jüdischen Männern bestehender Wachdienst kontrollierte die Passierscheine, die man vorweisen musste, um das Ghetto zu verlassen, etwa um die Arbeitsstätte in der eigentlichen Stadt zu erreichen. Einigen, so erinnert sich Gerty, stieg diese Macht zu Kopfe, und so wurden viele Passierscheine mutwillig verteilt oder verweigert.

Dank finanzieller Unterstützung durch ihre Verwandten konnte sich die Familie Jellinek schon kurz nach ihrer Ankunft ein kleines Zimmer leisten, das als Schlaf-, Wohn- und Kochraum in einem dienen musste. Andere waren weniger glücklich; sie lebten während ihrer gesamten Zeit in Shanghai in provisorischen Unterkünften, die jeweils etwa 40 Personen ein Dach über dem Kopf boten. Lediglich Leintücher, über die Stockbetten gestülpt, verschafften hier ein Minimum an Privatsphäre.

Die Jellineks hatten großes Glück gehabt, vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nach Shanghai abgereist zu sein. Anfang August 1939 hatte die Familie Wien verlassen, 14 Tage lang hielt sie sich in Genua auf, wo sie sich am 16. August 1939 einschiffte. Auf der Reise englische Häfen meidend, da sich an Bord von den Briten als Feinde betrachtete Flüchtlinge aus Österreich und Deutschland befanden, traf das Schiff am 12. September 1939 in Shanghai ein.

Für die nächsten neuneinhalb Jahre sollte die Hafenstadt das Zuhause der Familie Jellinek sein. Gerty lernte hier nicht nur die englische Sprache – sondern sie lernte auch ihren späteren Ehemann Willy, einen Schneider und begeisterten Sportler, kennen. Sie fand rasch Aushilfsarbeiten, wusste sie doch schon als Jugendliche, wie wichtig es war, in diesen schwierigen Zeiten die Familie finanziell zu unterstützen. Speziell galt dies nach dem Tod des Vaters 1943.

Während des Krieges konnten die jüdischen Flüchtlinge nur die japanischen Propagandasender empfangen. Zwar hatten einige russisch-stämmige Juden Zugang zu Informationen aus Moskau, doch ihren Berichten über den Kriegsverlauf und die Judenverfolgung wurde nicht geglaubt. Nachrichten über den Holocaust trafen die Shanghaier Juden



Gerhard Kubik

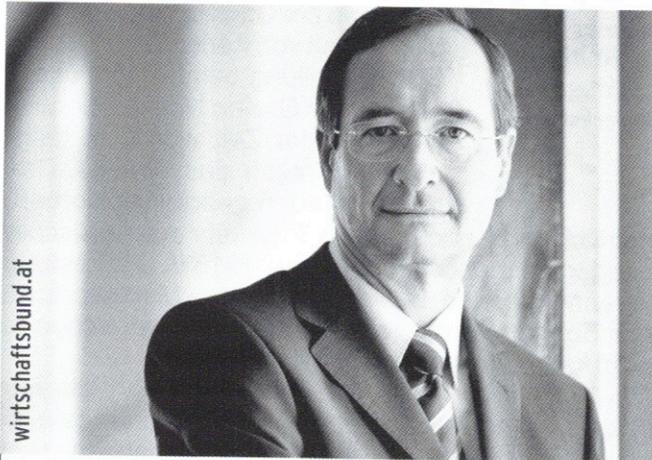
Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes wünscht

allen jüdischen
Bürgern ein schönes
Chanukkafest!

Die besten Wünsche zum
Chanukka-Fest übermittle
ich allen jüdischen
MitbürgerInnen und Mitbürgern

Franz Dobusch

Bürgermeister der Stadt Linz



wirtschaftsbund.at

Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches Chanukka-Fest!

Dr. Christoph Leitl

ÖWB-Präsident

WIRTSCHAFTSBUND
DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at
Werbeanfragen: Markus Seyser, Tel.: +43/681/106 25191

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK,
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111,

IBAN: AT05201131005151078,

SWIFT-Code: GIBAATWW,

RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000,

IBAN: AT5032000000078389111, BIC: RLNWATWW,

Deutschland: HYPO Vereinsbank,

Konto: 5349214, BLZ: 70020270,

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin,

Redaktion: Mag. Gustav C. Gressel, Evelyn Ebrahim
Nahooray, Dr. Felix Schneider, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Dr. Felix Schneider, Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,

Dr. Gabriele Anderl,

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz,

Mag. Susanne Swantje Falk, Michael Friedmann,

Dr. Pierre Genée,

Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist,

Mag. Dana Claudia Grigorcea,

Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter, Mag. Lydia

Ladurner, DI Isabella Marboe, Turgut Mermertas,

Mag. Gerhard Milchram,

Dr. Thomas Pankratz, Mag. Silvia Perfler,

Markus Seyser, Dr. Claus Stephani,

HR Dr. Christoph Tepperberg, Halina Zajac,

Gerhard Zirbs.

**EDV-Koordination, Design und grafische
Gestaltung:**

Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Stamper-Str 347,

Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und
Fotos wird keine Haftung übernommen.
Ausserdem sei grundsätzlich festgestellt, dass
sich die Redaktion das Recht vorbehält, Manu-
skripte zu kürzen bzw. geringfügig zu ändern.**

Michael und Dr. Elizabeth

FRIEDMANN

und Familie

wünschen allen ihren

Freunden und Bekannten

ein schönes Chanukkafest!

ner Frau, im März 1938 in Wien im Handstreich das Rathaus besetzte, musste Camill Herrmann um die Zukunft seiner Familie bangen.

Ein halbes Jahr später war es so weit – die braune Pest eroberte die deutschsprachigen Gebiete der letzten mitteleuropäischen Demokratie. Nach dem Münchner Abkommen wurde das Sudetenland im Oktober 1938 dem „Dritten Reich“ einverleibt. Auch hier wurden die Nürnberger Rassengesetze eingeführt und im November, während der „Kristallnacht“, brannten auch in Aussig, Reichenberg und vierzig anderen Städten und Dörfern der neuen Reichsgaue die Synagogen. 63 jüdische Friedhöfe wurden verwüstet. Eine beträchtliche Anzahl von Juden hatte sich bereits im September und Oktober ins Landesinnere geflüchtet. Viele von ihnen wurden ein halbes Jahr später, bei der Besetzung der „Rest-Tschechei“ und Errichtung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ im März 1939, von den Nazis eingeholt. Sie teilten dann das Los jener, die in der Heimat verblieben waren, und jenes der Juden im „Altreich“, in der „Ostmark“ und in anderen Gebieten unter der NS-Herrschaft – Entrechtung, Deportation, und in den meisten Fällen Ermordung. Insgesamt führten die Ereignisse des Herbstes 1938 zur ersten, später kaum wahrgenommenen Vertreibung von Deutschen aus dem Sudetenland – freilich von Deutschen, die ausserdem Juden, Sozialdemokraten, Kommunisten oder andere Nazi-Gegner waren.

Camill Herrmann blieben die schlimmsten Verfolgungsmassnahmen erspart. Allerdings zwangen ihm die Nazis die „Reichsangehörigkeit“ auf und unterzogen ihn einer neuen „Taufe“: amtlich hiess er nun Camill Israel Maria Herrmann. Seine Ehe wurde als „privilegierte Mischehe“ klassifiziert (eines der „Privilegien“, ab Herbst 1941 wirksam, betraf den Judenstern, den Camill nicht tragen musste). Norbert Herrmann, nach den Rassegesetzen „Mischling 1. Grades“, wurde zur Wehrmacht eingezogen und nach dem Frankreichfeldzug im Herbst 1940 aus ihren Reihen „unehrenhaft“ ausgestossen. In Rothau wurde die Lage der Herrmanns untragbar. Unter den lokalen Nazis hiess es zwar, gegen den „Herrn Ingenieur“ läge nichts Besonderes vor, aber ihm wurde klar gemacht, er solle verschwinden. Hinzu kam der Druck der Gestapo: im Rahmen ihres zwanghaften Kreuzzugs zur Rettung „arischer“ Seelen lud sie Friederike einige Male in ihre Karlsbader Leitstelle vor. Dort versuchten die Kommissare die neue „Reichsangehörige“ zur Scheidung zu bewegen. Friederike blieb standhaft – als liebender Ehefrau und Mutter wie auch als Katholikin sei ihr das unmöglich, gab sie zu Protokoll.

Ihre Haltung rettete Camill vor der Deportation und die Kinder vor grösserer Unbill. Die Eltern zogen 1940 mit Elisabeth nach Prag um, weil sie sich in der anonymen Grossstadt mehr Ruhe erhofften. Davon konnte zwar kaum die Rede sein, insbesondere nach der Terrorwelle, die dem Attentat tschechoslowakischer Soldaten auf den obersten Nazimachthaber im Protektorat, Reinhard Heydrich, im Jahre 1942 folgte. Sie mussten auch mit ansehen, wie immer mehr jüdische Verwandte und Freunde aus Prag nach Theresien-

stadt und „in den Osten“ deportiert wurden. Doch die (w)irre Logik der Durchführungsbestimmungen zu den Rassegesetzen schützte sie vor dem Schlimmsten. Als letzter „Mischling 1. Grades“ durfte Elisabeth in Prag sogar noch am deutschen Stefansgymnasium ihre Matura absolvieren. Ihre Brüder wurden gegen Ende des Krieges zur Zwangsarbeit eingezogen, sie selbst konnte mit den Eltern bis zur Befreiung der Tschechoslowakei in Prag bleiben.

Damit waren behördliche Schikanen allerdings nicht vorbei. Waren die Herrmanns bis zum 8. Mai 1945 Juden bzw. „jüdisch versippt“ und „Mischlinge“, wurden sie nach diesem Tag von der siegreichen tschechoslowakischen Staatsmaschinerie plötzlich als Deutsche und damit praktisch als Landesverräter registriert. Für Camill und Friederike, die des Tschechischen kaum mächtig waren, war es eine zeitlang gefährlich, auf die Strasse zu treten. Es bedurfte fast zweijähriger Anstrengungen, bis ihnen die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit zurückgegeben wurde und damit die Möglichkeit, im Lande zu bleiben. Norbert, der Jurist, war des Behördenkampfes müde, und schloss sich 1947 einem Transport sudetendeutscher Sozialdemokraten an, die in die amerikanische Besatzungszone in Deutschland umzogen. Heinrich und Elisabeth blieben mit den Eltern in der kommunistisch gewordenen Tschechoslowakei. In den sechziger Jahren, einige Jahre nach dem Tod ihrer Eltern, zogen auch Heinrich und Elisabeth mit ihren Familien nach Bayern.

Camill und Friederike Herrmann waren meine Grosseltern, Elisabeth meine Mutter. Ich kenne ihre Geschichte aus zahlreichen Erzählungen und weiss, dass sie relatives Glück hatten. Relatives Glück hatte auch mein jüdischer Vater, dem im März 1939 die Flucht nach England gelang und der meine Mutter erst nach seiner Rückkehr ins befreite Prag traf. Das Schicksal der Herrmanns war nicht typisch für die Mehrheit der Juden im Sudetenland, aber man kann an ihm vieles aufzeigen, was später in den Heimatbüchern der aus dem Sudetenland Vertriebenen verschwiegen oder mit ein paar Zeilen abgehandelt wurde. Sie, die Juden, gehörten zu den ersten Entrechteten, Vertriebenen und Ermordeten im Sudetenland. Die Methoden ihrer Ausschliessung aus der Gesellschaft, welche in milderer Form auch bei der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei zwischen 1945 und 1947 angewandt wurden und über welche die Mehrheit der Vertriebenen bis heute Klage führt, wurden in diesen Raum von den Nazis und ihren sudetendeutschen Anhängern hineingetragen.

Peter Brod, Journalist, lebt nach Jahren des Exils in Deutschland, England und den USA wieder in seiner Heimatstadt Prag

Literaturhinweise:

Anton Otte / Petr Křížek (Hg.): *Židé v Sudetech / Die Juden im Sudetenland*. Praha 2002.

Jörg Osterloh: *Nationalsozialistische Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland 1938 – 1945*. München 2006.

es seine finanziellen Möglichkeiten erlaubten, kaufte er Noten und schrieb dann kleinere Stücke, imitierte, was er vom Hören und Lesen kannte. Ein neues Universum erschloss sich ihm, als er mit Kollegen aus der Schule zu musizieren begann: er schrieb Trios für Streicher und – nachdem er durch Partituren Beethovens, die er sich von seinem Ersparten gekauft hatte, von „einem Drang besessen“ war – auch Streichquartette. Fast rührend gestaltet sich dieser Weg: „Natürlich fing ich sogleich an, Streichquartette zu schreiben. In der Zwischenzeit hatte Meyers Konversationslexikon (eine Enzyklopädie, die wir auf Raten kauften) den langersehnten Buchstaben ‚S‘ erreicht und ermöglichte es mir, unter ‚Sonate‘ zu erfahren, wie ein erster Satz eines Streichquartetts gebaut sein soll“, schreibt Arnold Schönberg 1949.

Schönbergs autodidaktisches Arbeiten nimmt neue Dimensionen an, als er seinem späteren Lehrer Alexander von Zemlinsky begegnet: Er „ist derjenige, dem ich fast all mein Wissen um die Technik und die Probleme des Komponierens verdanke“, schreibt Schönberg in seinem „Rückblick“ 1949. Zemlinsky hatte damals ein Amateurchorchester gegründet: „Polyhymnia“. „Wir waren alle musikhungrig und jung, und musizierten recht und schlecht, jede Woche einmal, drauflos“, schreibt Zemlinsky in seinen „Jugend-Erinnerungen“.

1897 entstand ein Streichquartett in D-Dur, das als Schönbergs „Gesellenstück“ bei Zemlinsky gilt – im März 1898 kam es zu einer privaten Uraufführung durch den Wiener Tonkünstlerverein, im Dezember folgte die öffentliche Erstaufführung im Bösendorfersaal des Musikvereins.

Johannes Brahms, der damals Ehrenpräsident der Wiener Tonkünstlervereins war, spaltete vor der Jahrhundertwende die Musikwelt: Man war „Brahmine“ wie die Konservativen oder „Wagnerianer“ wie die fortschrittlicheren Denker. Schönberg, der spätere „konservative Revolutionär“ entschied sich vorerst für Brahms, der in der Beethovenschen Tradition stand. Bis er Zemlinsky traf: „Als ich ihn kennen lernte, war ich ein ausschließlicher Brahmsianer. Er aber liebte Brahms und Wagner gleichermaßen, wodurch ich darauf ebenfalls ein glühender Anhänger beider wurde. Kein Wunder, dass die Musik aus dieser Zeit deutlich die Einflüsse dieser beiden Meister zeigte, mit einem gelegentlichen Zusatz von Liszt, Bruckner und vielleicht auch Hugo Wolf“, schreibt Schönberg. Schönberg entzog sich zwar der offensiven Wagner-Verehrung, bekannte aber später, im Alter von 25 Jahren, also zur Jahrhundertwende, schon alle Opern Richard Wagners an der k.u.k. Hofoper 20 bis 30 Mal gehört zu haben.

Zemlinsky sollte für Schönberg noch in anderer Hinsicht prägend sein: 1901 heiratete Arnold Schönberg Zemlinskys Schwester Mathilde – eine Ehe, die nicht vom großen Glück gezeichnet war: Schönberg erlebte die intensivste Phase seiner künstlerischen Tätigkeit, Mathilde tröstete sich mit dem Maler Richard Gerstl. Nachdem Mathilde 1923 gestorben

war, heiratete Schönberg 1924 ein zweites Mal: die Schwester seines Schülers Rudolf Kolisch, Gertrud Kolisch.

Romantik war für den jungen Schönberg eher eine Sache der Musik als der Gefühle. Der junge Mann schien wie getrieben vom Gedanken zu komponieren: Musiknoten schienen ihm alles zu bedeuten, Banknoten zum Leidenwesen der Mutter nichts: „Frau Schönberg, am besten nehmen Sie Ihren Sohn wieder heraus, er kritzelt mir alles mit Noten voll“, soll Schönbergs Arbeitgeber, der Bankdirektor der Comanditgesellschaft Werner und Co., Schönbergs Mutter geklagt haben. Er blieb bei den Musiknoten, ein Leben lang: Musikautografen, wild durchgestrichene Notizen und feinsäuberliche Widmungen sind es auch, die man in der Ausstellung betrachten kann: Scherzi,

Quintette, Walzer, eine Skizze zum Streichsextett „Verklärte Nacht“: tonale Grüße aus der Vergangenheit, die kaum erahnen lassen, was folgte.

Ein Zeitsprung führt in den hintersten Raum: Schönberg in Los Angeles im Jahr 1948, drei Jahre vor seinem Tod. Auf den Fotos von Richard Fish, die für einen Bericht gemacht wurden, der nie erschienen ist, sitzt Schönberg an seinem Schreibtisch, unterrichtet oder trifft seine Kinder auf dem Tennisplatz. Dazwischen liegen bewegte Jahre: Die „Gurrelieder“, die Entdeckung der „Atonikalität“, wie Schönberg selbst die nicht tonartenbezogene Musik nannte, die „Zwölftonmusik“, Opern wie „Moses und Aron“, seine vier Streichquartette, 1933 die Emigration in die USA. Ein reiches Leben zeichnet sich auf Schönbergs kantigem Gesicht ab – ein Leben für die Kunst, in dem die Musik die Hauptrolle spielte.

„Der junge Schönberg“ Die Wiener Jahre bis 1900

Ausstellung des Arnold Schönberg Center Palais Fanto Schwarzenbergplatz 6, Eingang Zaunergasse 1-3, 1030 Wien www.schoenberg.at
Bis 4. Jänner 2008

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 10 bis 17 Uhr,
Feiertags sowie 24. und 31.
Dezember geschlossen



Arnold Schönberg und sein Mentor
Alexander Zemlinsky (1917)
© Arnold Schönberg Center, Wien

abgenommen und an die zuständige Sicherheitsbehörde abgeliefert werden. In jüdischem Besitz verbliebener Sprengstoff bzw. Sprengmittel hatte umgehend beschlagnahmt und sichergestellt zu werden. Dabei wurde vom juristischen Standpunkt aus auf die §§ 32, Abs. 2 und 3 und § 13 des Schieß- und Sprengmittelgesetzes verwiesen. Sofern aber die konfiszierten Gegenstände nicht von einem dazu berechtigten, nichtjüdischen Inhaber eines Sprengstoff-Bezugsausweises übernommen werden konnten, mussten sie auf gefahrlose Weise unter Einhaltung der damals maßgebenden Vorschriften vernichtet werden. In diesem Falle hatte man den § 14 des Sch.Sp.Ges. Art. III der Vdg. Ges. Bl. Nr. 483/1938 zu § 14 und die Anlage V der Vdg. BGBl. Nr. 204/1935 heranzuziehen. Beim Erwerb der beschlagnahmten Gegenstände durch einen „Arier“ war *der erzielte Erlös dem Juden, wenn er als Eigentümer galt, zurückzuführen.*⁷ Die obig angeführten Maßnahmen begannen sofort zu greifen. Es hieß seinerzeit lediglich, *das Erforderliche wolle sofort veranlasst werden.*⁸ Über die Durchführung mussten die Behörden bis spätestens 8. Dezember 1939 die zuständige Stelle informieren.

Es bedarf keiner großen Erklärung, dass angesichts derartig konsequenter Vorgangsweisen den im Lande verbliebenen Juden keine Möglichkeit des bewaffneten Widerstandes mehr blieb.

Anmerkungen

¹ Sic: Gesetzblatt für das Land Österreich, Jg. 1938, ausgegeben am 15. März 1938, 1. Stück

² An der Spitze eines Reichsgaues stand als Reichsstatthalter der Gauleiter des örtlichen Parteigaus der NSDAP

³ Ministerium für Wirtschaft und Arbeit, Zl. 138.314-12/1938. In der Folge zitiert: Min. f. W. u. A.

⁴ Wiener Bürgermeister war zu diesem Zeitpunkt Hermann Neubacher.

⁵ Min. f. W. u. A., Zl. 138.314-12/1938, S. 1.

⁶ Österreichischer Terminus für Detailverkauf

⁷ Min. f. W. u. A., Zl. 138.314-12/1938, S. 2.

⁸ Ebd., S. 3.



**MMag. Dr. jur. Clemens O.
Graninger**

*Wirtschaftstreuhänder -
Beideter
Wirtschaftsprüfer und Steuerberater
Allgemein beideter und gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35,
Fax: 01/ 799 21 90,
e-mail: treuhand@nextra.at

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
des DAVID ein schönes
Chanukkafest!

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

KARL LACINA

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

**Die
SPÖ Leopoldstadt**

wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes Chanukkafest

**Der Verein der Freunde
von Nordzypem**

wünscht allen
LeserInnen des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich
ein schönes und friedvolles
Chanukkafest!

im Testament als Nachlassverwalter eingesetzten Personen. Am Grabe von Karl Kraus sprach er mit Heinrich Fischer am 15. Juni 1936 die Abschiedsworte. Die Totenmaske von Karl Kraus gestaltete übrigens der Künstler Alexander Járay (1870-1943), ein Cousin Karl Jarays.¹⁰

Karl Jaray war ein Vertreter jenes liberalen Wiener Bürgertums jüdischer Abstammung, das seit dem 19. Jahrhundert ein wesentlicher und prägender Faktor in Gesellschaft und Kulturleben dieser Stadt war. Die Bedeutung der jüdischen Religion hatte sich dabei oft abgeschwächt. Manche Mitglieder der Familie Jaray heirateten nichtjüdische Partner oder konvertierten. Karl Jaray selbst war 1901 in Wien zum Katholizismus konvertiert. Auch seine Frau, die er in der Schottenkirche ehelichte und die der bedeutenden Prager jüdischen Familie Hirsch entstammte, trat vermutlich aus Anlass der Eheschließung zum Katholizismus über.¹¹

Was auch immer die Gründe für diese Übertritte waren, eine stark ethisch geprägte Lebenshaltung war für Karl Jaray kennzeichnend. In Übereinstimmung mit einer humanistischen und pazifistischen Einstellung engagierte sich Jaray für ein „Österreichisches Komitee gegen den drohenden Krieg“. KB enthält dazu ein undatiertes, hektographiertes Rundschreiben, in dem Jaray zum Beitritt zu diesem Komitee auffordert und das er offenkundig im August 1932 an denselben Personenkreis verschickte, dem er auch seine Rundschreiben über die Lesungen von Karl Kraus zukommen ließ:

Henri Barbusse und Romain Rolland haben einen Aufruf erlassen, worin sie auf die unmittelbar drohende Gefahr eines zweiten Weltkrieges hinweisen, eines Krieges, der an Fürchterlichkeit alles in den Schatten stellen würde, was die Menschheit sich in dem kaum beendeten angetan hat. Die chemischen Kriegsmittel, in allen Ländern verbreitet, sind geeignet, ganze Kontinente zu vernichten, Millionen unschuldiger Menschen dem martervollsten, grausamsten Tode rettungslos zu überliefern. Es ist die Pflicht jedes menschlich fühlenden Herzens, dazu beizutragen, dass dieser schrecklichste Anschlag auf die Menschheit nicht zur Wirklichkeit werde.

Ein Komitee, dem Henri Barbusse, Armand Charpentier, Theodor Dreiser, Professor Albert Einstein, Maxim Gorki, Michael Karolyi, Karl Kraus, Heinrich Mann, Victor Margueritte, Frans Masereel, Romain Rolland, Upton Sinclair und andere angehören, ruft zum Zusammenschluss der Menschheit gegen dieses unermessliche Verbrechen auf.

In allen Staaten haben sich hervorragende Männer und Frauen zu Tausenden bereits angeschlossen. Ende d.M. wird ein Kongress zusammentreten, der die Durchführung der Idee des Kampfes gegen den Krieg organisieren wird.

Seine Hauptaufgaben werden die Aufklärung der Massen und in der Erweckung eines unüberwindlichen Widerstandes von Millionen denkender und fühlender Menschen bestehen.

Alle bisher schon in die gleiche Richtung arbeitenden Verbände sollen zu einer ungeheuren Macht des Geistes zusammengeschlossen werden, die der Gewalt ein

unbesiegbares Nein entgegenhalten wird.

Auch in Österreich ist ein Zweig-Komitee bereits ins Leben getreten, dem der Unterzeichnete angehört. Schon in den nächsten Tagen werden Sie von unserer Tätigkeit hören. Meine heutige Bitte ist die um ihrer Mithilfe, die Bitte um Geld, das Sie nie einem edleren und menschlicheren Zweck gewidmet haben. Gebe jeder, was er kann, wir werden auch einen Schilling mit Dank empfangen.

Prof. Dr. Karl Jaray
Wien XIX.
Langackergasse 22

Ein Erlagschein liegt bei.

Der im Rundschreiben erwähnte Aufruf von Rolland und Barbusse erschien am 29. Mai 1932. Er rief zu einer internationalen Friedenskonferenz auf. Dieser „congrès mondial contre la guerre impérialiste“ fand, mit der tatkräftigen Unterstützung von Willy Münzenberg, vom 27. bis 29. August 1932 in Amsterdam stattfand. In Folge wurde ein „comité mondial contre la guerre impérialiste“ ins Leben gerufen, eine Bewegung, die nach den Orten der ersten beiden Kongresse „Amsterdam-Pleyel-Bewegung“ genannt wurde. In Frankreich bildete sie einen Auftakt der späteren Volksfront-Politik.¹²

Das „Österreichische Komitee gegen den drohenden Krieg“ scheint allerdings „den Kampf gegen den Imperialismus“ weniger betont zu haben als das französische Vorbild. Die Bereitschaft Jarays, seinen Teil zur „Aufklärung der Massen“ beizutragen, zeigt jedenfalls ein Vortrag, in dem er – vermutlich 1932 – vor den Gefahren eines neuen Weltkrieges warnte. Mit den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs argumentierend meinte er, dass es ein Bombenkrieg sein würde, in dem man vor allem bakterielle und chemische Kampfstoffe einsetzen würde, mit unabsehbaren Folgen für die Zivilbevölkerung. Für das „Österreichische Komitee gegen den drohenden Krieg“ gab er diesen Vortrag im Selbstverlag heraus:

„Prof. Dr. Karl Jaray: Der Selbstmord der Menschheit. Österreichisches Komitee gegen den drohenden Krieg, Selbstverlag Karl Jaray, Druck: Druck- und Verlagsanstalt, Teplitz Schönau, o. J.[1933], 8 S.“ Die Broschüre soll auch vom Wiener sozialistischen Verlag „Anzengruber Verlag“ verbreitet worden sein.¹³ Jarays Beitrag ist auch interessant, da er der einzige für mich bisher feststellbare originäre Beitrag ist, der von einem Mitglied des „Österreichischen Komitees gegen den drohenden Krieg“ geleistet wurde. Außer dieser Schrift konnte ich bisher nur wenige Aktivitäten des Komitees in Österreich feststellen. Im Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek lässt sich noch die kleine Broschüre (7 Seiten): „Österreichisches Komitee gegen den drohenden Krieg: Die Ereignisse und das Herannahen des Krieges. (Nach der Nr. 2 des ‚Bulletin du Comité mondial de lutte contre la guerre impérialiste‘). Wien, E. Weiß, 1933“ finden.

Die Angelegenheit zog sich aber in die Länge. In einem kurzen Schreiben, das eine gewisse Ungeduld verrät, erinnert Karl Jaray am 23. Juni 1938 nochmals an das Meldebuch:

Prag, 23. Juni 1938

Sehr geehrter Herr Ingenieur Brandner, hiemit erlaube ich mir, höflichst an meine beiden Briefe vom 21. und 25. IV. und an Ihr frdl. Schreiben vom 23. IV. zu erinnern. Ich habe zu Pfingsten versucht, das Meldebuch meines Sohnes Karl bei Hartl beheben zu lassen, doch wurde mir mitgeteilt, dass es leider noch nicht dahin zurückgekehrt sei. Da ich nun an diesem Samstag, den 25., wieder Gelegenheit haben werde, es bei Hartl holen zu lassen, bitte ich Sie vielmals, wenn Sie es besitzen, es bis dahin dort deponieren zu wollen. Sollte es aber unmöglich sein, so darf ich Sie vielleicht um ein paar Zeilen ersuchen.

Mit freundlichen Grüßen Ihr
Dr. K. Jaray

Wenn Brandner säumig war, dann vielleicht auch deshalb, weil er zu diesem Zeitpunkt selber mit großen Schwierigkeiten an der Hochschule zu kämpfen hatte. Um seine Assistentenstelle zu behalten und in die „Reichskammer der bildenden Künste“ aufgenommen zu werden, musste er den „Ariernachweis“ erbringen. Dabei stellte sich heraus, dass er einen jüdischen Großvater mütterlicherseits hatte, und die Großmutter bei ihrer Eheschließung zum Judentum konvertiert war. Rein formal war er also, nach NS-Diktion, plötzlich „Halbjuden“ geworden. In KB finden sich mehrere Briefe dazu, mit Ratschlägen von Freunden und Bekannten, wie diese Situation zu meistern sei.

Wie die Angelegenheit des Meldebuchs von Karl Jaray Junior letztlich ausging, ist nach dem erhaltenen Briefwechsel nicht klar. Doch ist fraglich, ob Karl überhaupt noch Gelegenheit hatte, zu studieren. Die Söhne Rudolf und Karl emigrierten mit ihren Eltern nach England. Mit Kriegsbeginn wurden dort die männlichen Familienmitglieder interniert. Der jüngere der beiden Brüder, Karl, verstarb 1941 während dieser Internierung an einem Lungenleiden. Seine Mutter Margarethe Jaray starb ein Jahr später. Rudolf starb kinderlos 2001 in London im Alter von 92 Jahren. Auch ihre Schwester, Mariedl, blieb kinderlos, sie starb bereits 1948 in Buenos Aires. Frau Grunert teilte mir mit, dass nach Familienüberlieferung die Tochter Karl Jarays, Maria Stein, durch Selbstmord aus dem Leben schied. Von Beruf war sie Ärztin.¹⁵ Es gibt also keine Nachkommen dieses Zweiges der Jaray-Familie mehr.¹⁶

Das Vermögen der Familie wurde unmittelbar nach dem „Anschluss“ geraubt. Dem Wiener Handelsgesicht, das noch 1938 eine Anfrage bezüglich Jarays nicht abgeschlossener Tätigkeit als Abwickler des Verlages „Die Fackel“ gestellt hatte, wurde am 5. Oktober 1938 auf Briefpapier Jarays mitgeteilt, dass „Prof. Jaray (...) seit 14. März l. J. geflüchtet“ sei. Das Büro werde unter dem kommissarischen Verwalter SS-Sturmbannführer Max Plobner liquidiert, und:

„Die Literatur des Prof. Jaray, im besonderen „die Fackel“ von Karl Kraus befindet sich noch im Haus, Langackerergasse 22, ist jedoch von der Gestapo beschlagnahmt.“¹⁷

Von der Geheimen Staatspolizei am Morzinplatz erging am 15. Juli 1940 ein kurzer Bericht an den Reichsstatthalter in Wien, in dem es heißt: „Die dem Karl Jaray und dessen Ehefrau Margarethe Jaray je zur Hälfte gehörige Liegenschaft in der Langackerergasse 22 wurde mit Verfügung vom 15. Juni 1938 zu Gunsten der NSDAP. eingezogen“, und das Wiener Finanzamt Innere Stadt-Ost, Riemergasse 2 schrieb am 6. Dezember 1940 betreffend „Dr. Karl Jaray (...) Reichsfluchtsteuer“ an dieselbe Stelle: „Am 28. November 1940 wurden die rückständigen Säumniskosten im Betrage von RM 2.968.04 durch den Notar Herbert Wolff, in Windischgarsten aus dem Kauferlös der dem Juden gehörigen Liegenschaften in Spital am Pyhrn, bezahlt. Mithin ist das Reichsfluchtsteuerkonto ausgeglichen.“¹⁸

Der Hinweis auf die „Fackel“ im Schreiben des „kommissarischen Verwalters“ bezieht sich darauf, dass Karl Jaray sich jahrelang mit der Erstellung eines Schlagwortregisters zur „Fackel“ beschäftigt hatte. Ein Duplikat dieses Registers bewahrte er auch in seinem Sommerhaus in Spital am Pyhrn auf. Auf nicht nachvollziehbare Weise gelang es Jaray, eines der Register (vielleicht das aus dem Landhaus) nach London zu bringen. Ob das noch während des Krieges oder danach geschah, ist ungeklärt. Eine Mikroverfilmung des Registers wurde vom in die USA emigrierten Revolutionären Sozialisten Josef Buttinger erworben und kam mit dessen Nachlass 1971 in die Universitätsbibliothek Klagenfurt.¹⁹

Das umfangreiche Sachregister auf 7.504 Karteikarten umfasst die Jahrgänge 1899 bis 1932. Durch ein Projekt des Robert-Musil-Literaturinstitutes in Klagenfurt soll dieses Sachregister, das mehrere Zehntausende Einträge umfasst, in Form einer Datenbank erschlossen, für die Jahre 1933 bis 1936 ergänzt und zugänglich gemacht werden.²⁰

Karl Jaray emigrierte nach dem Tod seiner Frau nach Buenos Aires, wo sich bereits seine Tochter mit ihrem Ehemann Wolfgang Stein befand. Jaray soll in Buenos Aires ein zweites Mal geheiratet und einige Industriebauten ausführt haben. Er starb ebendort am 29. 11. 1947.²¹

Anmerkungen

¹ Zu Ing. Karl Brandner: www.archinform.net/acht/26027.htm.

² Christian Wagenknecht: Karl Jaray. Rundschreiben, in: Kraus Hefte, Heft 52, Oktober 1989, S. 2-14.

³ Für Details zu Verwandtschaftsverhältnissen siehe <http://jarayfamily.net/images/familytree.jpg>. Ich danke Frau Christiane Grunert, Düsseldorf, für ihre Unterstützung und Bereitwilligkeit, mir Details zur Familiengeschichte mitzuteilen, u.a. aus Interviews mit älteren Mitgliedern der Familie Jaray. Sándor Járay war ihr Ur-Ur-Großvater.

⁴ „Architektenlexikon Wien 1880-1945“, www.azw.at/www.architektenlexikon.at/de/257.htm. (Stand 20.06.2007). Artikel Karl Jaray von Ursula Prokop.

⁵ Siehe „familytree“ (Anm. 3).

⁶ Siehe „familytree“ (Anm. 3).

⁷ Iris Meder: Offene Welten. Die Wiener Schule im Einfamilienhausbau 1910-1938. Institut für Kunstgeschichte der Universität



Spula Textil HandelsGmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

*wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Chanukkafest!*



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Chanukkafest!

**Der Bezirksvorsteher
von DONAUSTADT,**

Norbert SCHEED

wünscht allen
jüdischen Mitbür-
gern zum Chanuk-
kafest alles Gute!



Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD

wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden

*ein gesegnetes,
erfolgreiches und
friedliches Chanukkafest!*



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
Chanukkafest wünscht
**Bürgermeister
Dr. Peter Koits**
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



Dr. Johannes Hahn
Landesparteiobermann



Norbert Walter, MAS
Landesgeschäftsführer

Im Namen der ÖVP Wien
wünschen wir
der jüdischen Gemeinde
ein frohes und friedvolles
Chanukka-Fest



ÖVP Wien, Rathauspl. 9, 1010 Wien
Tel.: 01/515 43 - 900, Fax: DW 929
Internet: www.oevp-wien.at

**AUFSPERRDIENST
Schlüssel-Service**

W. Kandov

A-1060 Wien,
Otto-Bauer-Gasse 3
Tel.: 01/596 41 48

Mobil: 06991/20 910 96
*wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest*



**Der Bezirksvorsteher
von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedliches Chanukka-Fest!*

*Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten*

**HERMINE
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes
Chanukkafest!*

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.schreiber@aon.at

DAVID

Jüdischer Kulturverein

**DER KULTURVEREIN
DAVID DANKT ALLEN
GÖNNERN FÜR
DIE ZAHLREICHEN
SPENDEN!**

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS **DMY**

Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems
www.jm-hohenems.at

Wir wünschen den Lesern des
DAVID und allen Freunden ein
schönes Chanukka Fest.

Ing. Franz Mészáros

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1170 Wien, Rötzergr, 41.

Tel.: 485 81 64

wünschen allen

*Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

*Zum Chanukkafest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN*

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

TIBOR KARTIK
und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
Chanukka-Fest!*

**Cathy, Harri, Clara &
Arthur Heller**

*wünschen allen Freunden und
Bekanntem
ein schönes
Chanukka-Fest!*

*Ich wünsche Ihnen ein frohes,
ein friedliches und vor allem
ein stimmungsvolles
Chanukkafest.*

Ihr
Michael Ritsch
Landesparteivorsitzender der SPÖ Vorarlberg

nicht daran denkt, sie beeinflussen zu wollen.“ (Über Charaktererziehung [1939], in: Buber, Werkausgabe Gütersloh 2005, Band 8, S.328)

Dennoch sollte sich der Erzieher darüber im Klaren sein, dass er nur ein Element der Erziehung neben „Haus [...] Straße, Radio und Zeitung, Musik und [...] Technik“ ist.

Die Problematik der jüdischen Erziehung hatte Ernst Simon (1899-1988) bereits 1926 in einer wunderschönen Metapher beschrieben:

„Jede echte Erziehung muss mit den Erziehern beginnen. Diese Wahrheit macht das moderne Problem der jüdischen Erziehung so schwierig. Denn wir haben heute, mit ganz geringen Ausnahmen keine Erzieher zur vollen und echten Jüdischkeit mehr, und auch noch keine neuen...Und kaum noch Männer und Frauen, und kaum schon junge Menschen, denen die neuen Tafeln ihres Lebensweges die gleiche Schrift entdeckten, die auf den alten, zerbrochenen Tafeln stand. Und doch ist in diesem Bilde der Bibel das ganze Geheimnis der jüdischen Tradition offenbar: immer wieder die Tafeln zerbrechen, immer wieder neue Tafeln schreiben, und immer wieder die paradoxe Identität beider Inschriften, durchaus nachträglich, bestätigt finden. Wir stehen heute in einer Zeitwende, die soeben die alten Tafeln zerbrochen hat oder sie gerade zerbricht, die mit dem Schreiben der neuen noch nicht oder gerade eben beginnt, die aber fast nirgends die Identität, die Einheit, d.h. die Ewigkeit der Lehre schon wieder entdeckt hat.“ (Ernst Simon, Erziehung zur Tradition, in: Der Jude, Sonderheft Erziehung [1926], S.105)

Man muss also sich selbst und die eigenen Mängel sehr gut kennen, um überhaupt erziehen zu können. Nur in der „erzieherischen Begegnung“ geschieht nach Buber wahre Erziehung, da sie die Achtung des Anderen und dessen Einzigartigkeit beinhaltet. Die zwischenmenschliche Beziehung ist Bubers Zentrum der Erziehung. Erzieher und Schüler sollen beide natürlich miteinander verbunden dies erreichen wollen - weder gezwungen, noch absolut frei. So zog er in seiner „Rede über das Erzieherische“ das alte „Meister-Geselle Lehrlingsystem“ als Muster heran, da sie „lernten, ohne es zu merken“.

„Vom Schicksal, von der Natur, von den Menschen gezwungen werden: der Gegenpol ist nicht, vom Schicksal, von der Natur, von den Menschen frei, sondern mit ihm, mit ihr, mit ihnen verbunden und verbündet sein; um dies zu werden, muß man freilich erst unabhängig geworden sein, aber die Unabhängigkeit ist ein Steg und kein Wohnraum. Freiheit ist das vibrierende Zünglein, der fruchtbare Nullpunkt. Zwang in der Erziehung, das ist das Nichtverbundensein, das ist Geducktheit und Aufgelehtheit; Verbundenheit in der Erziehung, nun das ist eben die Verbundenheit, das ist aufgeschlossen- und einbezogen sein; Freiheit in der Erziehung, das ist Verbundenwerdenkönnen. Sie ist nicht zu entbehren und in sich nicht zu verwerten; ohne sie gerät es nicht, aber auch durch sie nicht.“ (Rede über das Erzieherische [1926], in: Buber, Werkausgabe Gütersloh 2005, Band 8, S.143)

Bubers dialogische Sichtweise der Erziehung findet sich ebenso in seinen Schriften zum Chassidismus:

„Das Verhältnis zwischen dem Zaddik und seinen

Schülern ist nur dessen (d.h. des vitalen Grundes des Chassidismus) stärkste Konzentration. In diesem Verhältnis entfaltet sich die Wechselseitigkeit zu größter Klarheit. Der Lehrer hilft den Schülern, sich zu finden, und in der Stunde des Niedergangs helfen die Schüler dem Lehrer, sich wiederzufinden. Der Lehrer entzündet die Seelen der Schüler, nun umgeben sie ihn und leuchten ihm. Der Schüler fragt, und durch die Art seiner Frage erzeugt er, ohne es zu wissen, im Geist des Lehrers eine Antwort, die ohne die Frage nicht entstanden wäre.“ (Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1990, S.24-25)

Wenn es überhaupt ein Ziel in der Erziehung gibt, dann dies: „Der Erzieher [...] hilft, den Menschen [...] wieder vor das Angesicht Gottes zu stellen.“ (Buber, Über Charaktererziehung [1939], in: Buber, Werkausgabe Gütersloh 2005, Band 8, S.340) Gerne wird Buber „Weltfremdheit“ und „Abgehobenheit“ vorgeworfen. Natürlich ist er kein Systematiker in seiner Erziehungslehre. Aber wir spüren in seinen bislang nur wenig erforschten Schriften zur Erziehung eine deutliche Realitätsnähe, auch wenn seine Ideen weit von unserem Schulalltag, der von Stundenkürzungen, undurchschaubaren Modulsystemen und am „Burn-Out-Syndrom“ leidenden Lehrern und Schülern geprägt ist, entfernt sind.

„Ist auf einen Umschwung, auf einen Durchbruch zu hoffen? Ich frage euch, die ihr dies lest. Lehrt eure Kinder jüdische Gehalte, sucht ihnen das Leben jüdisch zu formen, - aber daran ist's nicht genug. Ihr müsst mit euch selber beginnen. Israel ist mehr als Form und Gehalt, es will in unsrer ganzen persönlichen, mitmenschlichen, gemeinschaftlichen Wirklichkeit verwirklicht werden. Es liegt an uns, den Kindern die Welt wieder zuverlässig zu machen.“ (Die Kinder [1933], in: Buber, Werkausgabe Gütersloh 2005, Band 8, S.237)

DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

**DER KULTURVEREIN DAVID
DANKT ALLEN GÖNNERN FÜR
DIE ZAHLREICHEN
SPENDEN!**

OR CHADASCH
אור חדש

Der Vorstand von Or Chadasch wünscht allen Mitgliedern, FreundInnen und Bekannten

**Ein schönes und friedvolles
Chanukkafest**

Bewegung für Progressives Judentum
The Progressive Jewish Community of Vienna
1020 Wien, Robertgasse 2
Internet: www.orchadasch.at

seinen Schülern das Projekt „einfacher Hausrat“ mit bescheidenen, billigen Massivholzmöbeln. Strnad plante u.a. auch einen Bauteil des Winarsky-Hofs (1924-26) und den sozialen Wohnbau in der Hologergasse (1932). In der Wiener Werkbundsiedlung (1932) entwarf er ein wunderschönes, weißes Doppelhaus mit einer rundgeschwungenen Kammer am Wohnraum, der sich zum gedeckten Vorbereich an der Terrasse weitet, von der einige Stufen in den Garten führen. Auch die Schlafenebene darüber hatte ihren flugbedachten, geschützten Freiraum vor der großen Terrasse. Leider existiert dieses Haus heute nicht mehr. Außerdem entwarf er eine Arbeiterkolonie mit Kino- und Theatersaal für Hugo Bunzl, die aber - wie so viele andere ambitionierte Projekte - nicht realisiert wurde.

Auch das Haus, das er für sich selbst plante, zählt dazu. Für seine Eltern Samuel und Martha Strnad entwarf er ein Grabmal am Zentralfriedhof, I. Tor, einigen jüdischen Familien gestaltete er dort ihre Gedenkstätten.

Eine weitere ganz wesentliche Leidenschaft seines Lebens galt dem Theater: zehn Monate seiner Praxis absolvierte er im renommierten, einschlägig versierten Büro Fellner & Helmer, das quasi alle größeren Städte der Donaumonarchie mit seinen schmucken Opernhäusern bestückte. Gemeinsam mit Oskar Wlach machte er bei einem Wettbewerb für ein Theater in Brux mit, unter anderem hat sich auch ein Entwurf für ein Stadttheater in Wien erhalten. Besonders intensiv setzte sich Strnad mit dem Projekt seiner Ringbühne auseinander, die aus mehreren Segmenten besteht. Beim Schneider schloss er die folgenreichste Bekanntschaft mit Max Reinhardt, aus der sich eine lange, fruchtbare Zusammenarbeit ergab. Für Reinhardt entwarf er ein Simultantheater mit drei Bühnen, unter seiner Regie gestaltete er u.a. den „King Lear“ und „Die Namenlosen.“ Strnad stattete von Goethes „Faust“, Shakespeares „Sommernachtstraum“, verschiedenen Stücken Nestroys und Raimunds, Hoffmannsthal's „Schwierigem“, Mozarts „Zauberflöte“, Wagners „Ring“ bis hin zu Kreneks „Johnny spielt auf“ viele Standardwerke der Theaterliteratur und ein paar Filme aus. Seine Bühnenbilder lebten von ihren Treppenlandschaften, der Lichtregie und seinem Einfühlungsvermögen in die Charaktere, einige davon bescherten dem Theater Sternstunden. „Was ihm bei seinen Architekturaufträgen oft zum Verhängnis wurde, sein tiefes Eingehen in die Persönlichkeit, für die er schuf, die er bei seiner Arbeit immer enthüllte (oft mehr als gut war), wurde bei seiner Theaterarbeit zum größten Vorteil,“⁵ erinnert sich Oskar Niedermoser. Was es sonst noch zu Strnad zu sagen und in seinem Werk zu entdecken gibt, liest man am besten selbst nach.

Iris Meder, Evi Fuks: **Oskar Strnad 1879 - 1935**
144 Seiten, zahlreiche Abb., 20,5 x 23,5 cm, französische Broschur
Verlag Anton Pustet – www.anton-pustet.at

ISBN:978-3-7025-0553-0

Preis: € 32,00 / SFr auf Anfrage

Anmerkungen

¹ Strnad, Neue Wege in der Wohnraumeinrichtung, in: Innendekoration, 1922, S. 232

² Max Eisler, Oskar Strnad, Wien 1936, S.22

³ Vortrag „Wohnung und Haus“, Januar 1913, S.15

⁴ Mit Freude wohnen (1932), zitiert nach: Johannes Spalt, Hermann Czech (Zst.): Josef Frank, Ausstellungskatalog Wien 1981, S. 97

⁵ Niedermoser (1925), S. 24.

Zum bevorstehenden Chanukka-
fest 5768 übermittelt die
Politische Akademie der ÖVP
allen jüdischen Mitbürgern
vor allem aber den Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift DAVID
die besten Grüße und Wünsche!

MODERNPOLITICS
POLITISCHE AKADEMIE DER ÖVP

oiiip

Österreichisches Institut
für Internationale Politik
Austrian Institute for
International Affairs

A-1040 Wien
Operngasse 20 B
Tel. +43 (0)1/581 11 06
Fax +43 (0)1/581 11 06-10

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes Chanukkafest



Klubvorsitzender der
SPÖ-Josefstadt
Mag. Manfred Kerry

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedvolles
Chanukkafest!

widerstrebender Interessen, als Herrschafts- und Gewaltinstanz gegenüber seinen Untertanen, als Moderator der Ressentiments seiner Bürger und Repressionsapparat gegenüber den auf seinem Territorium lebenden Nichtbürgern, als Organisator der demokratischen Legitimation seiner Machtausübung und Ideologe des Allgemeinwohls tätig, alles also, was dem Materialismus Anlaß und Grund für Kritik liefert, ist in Israel auf diese Funktion rückbezogen, die außerhalb jeder Kritik steht und dem Materialismus Anlaß und Grund für emphatische Parteilichkeit ist.

Die antizionistische Linke in Israel stellt die Legitimation des Staates grundsätzlich in Frage. Die Mehrheit der israelischen Linken hat jedoch stets versucht, Zionismus und Sozialismus miteinander zu verbinden. Ihre Vordenker waren Leute wie Nachman Syrkin, der vom jüdischen Proletariat als den „Sklaven der Sklaven“ und als „Proletariat des Proletariats“ sprach.⁴ Die historischen Führer des sozialistischen und links-sozialistischen Zionismus konnten, wie etwa Ber Borochov, noch die Hoffnung formulieren, daß die jüdischen und arabischen Arbeiter sich gemeinsam gegen ihre Ausbeutung wehren würden und so mittels Klassensolidarität die kulturellen Unterschiede überbrücken könnten. Der linkssozialistische HaShomer HaZair oder auch Brith Shalom traten noch in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts für einen bi-nationalen Staat ein. Zum einen sieht man daran, daß diese Linke von einem starken Idealismus geprägt war, wohingegen sich die Rechten um den zionistischen Revisionisten Wladimir Jabotinsky völlig im Klaren darüber waren, daß das jüdische Staatsgründungsprojekt zwangsläufig zur Konfrontation mit der arabischen Bevölkerung führen muß. Zum anderen sieht man hier, daß in dieser Frühphase nach heutigem Verständnis nicht-zionistische Elemente noch Bestandteil der zionistischen Bewegung waren, wohingegen in der gegenwärtigen israelischen Gesellschaft die Trennung zwischen zionistischer und antizionistischer Linker recht eindeutig ist.

Zwischen der antizionistischen und der zionistischen Linken kommt es in Israel immer wieder zu Konflikten. 2003 waren Reservisten, die zwar den Dienst in den besetzten Gebieten verweigern, aber jederzeit bereit sind, das Land gegen Angriffe militärisch zu verteidigen, und das mittels der israelischen Fahne auf ihren T-Shirts auch deutlich machen, auf Demonstrationen mit antizionistischen Sprechchören konfrontiert. Anarchokommunisten, vornehmlich aus Haifa, fanden es bei der großen Friedensdemonstration vom 15. Mai 2004 angebracht, die Nationalhymne Hatikva durch den Slogan „Zionismus ist Rassismus“ zu stören, und auf der 1. Mai-Demonstration 2004 kam es in Tel Aviv aus dem gleichen Anlaß zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Ordnern von Ha'noar Ha'oved Veha'lomed, der Jugendorganisation der Arbeitspartei, und Anarchisten aus dem Umfeld des autonomen Infoladens Salon Mazal.

Daß solche Kundgebungen stets mit der Hatikva beendet werden liegt daran, daß es der zionistischen Linken in Israel im Gegensatz zu der Mehrheit ihrer europäischen Fangemeinde um die Sicherung des Bestandes ihres Staates geht. Dem durchschnittlichen Linksradikalen sind Nationalhymnen, einschließlich der Hatikva, natürlich ein Graus. Man kann und will nicht sehen, daß die israelische Nation und damit zwangsläufig auch der israelische Nationalismus von anderem Charakter sind als jede andere Nation und jeder andere Nationalismus.

Die selbst noch im Nationalismus der israelischen Rechten gegenwärtigen Unterschiede zum Normalfall nationaler Vergesellschaftung will die Mehrheit der radikalen Linken in Israel nicht sehen oder nicht gelten lassen. Repräsentativ für den israelischen, mit dem Antiimperialismus Lenins sowie dem Antikolonialismus Frantz Fanons und Aime Césaires ausgestatteten Linksradikalismus ist die mittlerweile aufgelöste „Sozialistische Organisation Israels“, die fast nur unter dem Namen ihrer Monatszeitung Matzpen (Kompfaß) bekannt war. Einige ihrer ehemals führenden Mitglieder wie Michael Warschawski arbeiten heute im Alternative Information Centre in Jerusalem. Warschawski charakterisiert das Programm der Matzpen wie folgt: „Die Organisation schlug eine radikale Kritik des Zionismus vor: im Gegensatz zur traditionellen Linie der Kommunistischen Partei Israels verstand sie den Krieg von 1948 als ethnische Säuberungsaktion, nicht als nationalen Befreiungskrieg; sie setzte sich für die (...) 'Dezisionierung' Israels (...) ein“.⁶

Der grundsätzlichen Ablehnung des Zionismus steht die Idealisierung des palästinensischen Nationalismus gegenüber, mit der die israelischen Linksradikalen stets auch der zaghaften und völlig marginalisierten Kritik am Antisemitismus innerhalb der palästinensischen Gesellschaft in den Rücken fallen. Zuletzt hat einer der ehemaligen Helden der grundsätzlichen Kritiker des israelischen Staatsgründungsprogramms nachdrücklich auf die Verklärung der nationalen Bestrebungen der Palästinenser hingewiesen: Benny Morris. Es war dieser frühe Kritiker der zionistischen Gründungsmythen, der darauf hinwies, daß sich nicht nur viele europäische Beobachter, sondern auch die radikalen Linken in Israel oft weigern, zur Kenntnis zu nehmen, daß der Kampf der Palästinenser sich nicht allein gegen die Besatzung in der Westbank und im Gazastreifen richtet, sondern fast immer auch gegen das israelische Existenzrecht und gegen all jene Ausprägungen von menschlichem Dasein, die den religiösen und nationalistischen Jihadisten als Ausgeburt des 'westlichen Satanismus' gelten.⁷

Die radikale israelische Linke hat in der einen oder anderen Form die Unterstützung für oder die Sympathie mit dem Kampf der Palästinenser zum Inhalt. Zentrales Element dieses Kampfes gegen Israel waren aber immer auch gar nicht emanzipatorische Anwendungen wie beispielsweise der Haß auf Ausschweifungen und Freizügigkeit. Dieser Tugendterror begleitet den Kampf der Palästinenser nicht erst

Krieg, wenn vom Faschismus die Rede war. Das ermöglichte es auch Teilen der israelischen Linken, die legitimen Nachfahren des deutschen Nationalsozialismus im 'us-amerikanischen Kryptofaschismus' auszumachen.

Auch die heutige Verharmlosung, Leugnung und Relativierung des arabischen Antisemitismus hat in der radikalen Linken in Israel Tradition. Der aus Marokko stammende Charlie Biton, Mitbegründer der israelischen Black Panther, ließ 1979 verlautbaren, daß es Antisemitismus in seinem arabischen Heimatland nicht gegeben hätte, sondern nur in Europa. Das habe daran gelegen, daß „die europäischen Juden eine Ausbeuterklasse“ waren.¹³ Was die Verharmlosung des Antisemitismus in den arabischen Ländern angeht, scheinen sich die Linksradikalen einen regelrechten Wettstreit zu liefern. Gewinnen könnte diesen zum Beispiel eine Gruppe wie die Mizrahi Front, die in den 80er Jahren so weit ging, von einer Notwendigkeit des „Respekt(s) gegenüber den arabischen Ländern“ zu sprechen, „die (uns) über Jahrhunderte hinweg Schutz geboten haben“.¹⁴ Auch die Zusammenarbeit von maßgeblichen Teilen der palästinensischen Nationalbewegung mit den Nazis wird von vielen Linken dahingehend verharmlost, daß sie lediglich als taktische Zusammenarbeit erscheint. Hillel Schenker beispielsweise, früher Herausgeber der einflußreichen, in der Tradition Martin Bubers stehenden Publikation „New Outlook“ und heute Mitherausgeber vom „Palestine-Israel Journal“, spricht von der „unglücklichen Wahl“ Amin El-Husseini,¹⁵ ehemals Mufti von Jerusalem und einer der übelsten antisemitischen Hetzer, für eine Zusammenarbeit mit den Nazis. Die Zusammenarbeit resultierte demnach nicht aus ideologischen Übereinstimmungen, sondern die Palästinenser hätten nach der durchaus typischen Einschätzung Schenkers lediglich nach dem Prinzip gehandelt: Der Feind meines Feindes ist mein Freund.

Anders als in den postnazistischen Gesellschaften, in denen die Israelkritik fast immer eine Form des sekundären Antisemitismus darstellt, sorgen sich in Israel noch die radikalsten Kritiker des Zionismus ernsthaft um die Zukunft ihrer Gesellschaft. Selbst jemand wie Warschawski spricht bezüglich Israel vom „Verfall einer Gesellschaft, die die meine ist“ und attestiert dieser Gesellschaft, in der Vergangenheit trotz aller widrigen Umstände ein erstaunliches Maß an Zivilisiertheit hervorgebracht zu haben.¹⁶ Linksradikale in Israel sind in der Regel nicht von jener moralisierenden Bösartigkeit getrieben, wie man sie von vielen deutschen oder österreichischen Linken und aus den Statements der deutsch-europäischen Außenpolitik kennt, sondern von einem naiven, sich aber durch die Zurückhaltung bei der Kritik an arabischen Untaten selbst desavouierenden Humanismus, der dem Vormarsch der antiisraelischen Front durch seinen grenzenlosen Idealismus und seine zwanghafte wie zwangsläufige Abstraktion von der antisemitischen Bedrohung permanent Vorschub leistet.

So sehr ein Nachgeben gegenüber dem Antisemitismus seitens jüdischer Israelis eine reale Gefahr darstellt, so unverzichtbar ist dieser naive Humanismus innerhalb Israels. Die israelische Gesellschaft braucht ihre Linke, einschließlich der radikalen. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein großer Polizei- und Militärapparat, auch wenn er einer Gesellschaft durch die feindseligen Nachbarn aufgezwungen wird, zwangsläufig nicht besonders menschenfreundliche Praktiken hervorbringt. Schon damit Israel seinem eigenen Anspruch gerecht wird, ein 'Licht unter den Nationen' zu sein, bedarf es der permanenten gesellschaftlichen Kontrolle von Militär und Polizei. Eine radikale Linke ist notwendig, da eine gemäßigte Linke immer dazu neigt, über bestimmte Mißstände zu schweigen. Alleine wegen ihrer objektiven Kontrollfunktion müssen die Linken in Israel gegen die Angriffe von Rechten und radikalen Rechten, die ebenso wie die Linken fast obligatorisch ihre politischen Kontrahenten mit den Nazis vergleichen, verteidigt werden; insbesondere dann, wenn die politischen Erben der Revisionisten das gesamte Repertoire eines autoritären und nationalistischen Ressentiments nicht nur der radikalen, sondern auch der gemäßigten Linken, den Liberalen, in letzter Zeit auch den pragmatischen Rechten gegenüber aufbieten. Die Heftigkeit dieser Angriffe ist allerdings auch Ausdruck davon, daß es bei Politik in Israel in der Regel um mehr geht als im politischen Alltagsgeschäft europäischer Gesellschaften: die Verhinderung einer zweiten Katastrophe.

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter für Politikwissenschaft an der Universität Wien und gehört zu der Gruppe Café Critique www.cafecritique.priv.at. Soeben ist im Freiburger ça ira-Verlag sein Buch „Fetisch und Freiheit – Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus“ (400 Seiten, 22,- Euro) erschienen.

Anmerkungen

¹ Initiative Sozialistisches Forum: Go straight to Hell. In: Phase 2, Nr. 12, 2004, S. 63. Wenn im Folgenden von israelischen Linken und Linksradikalen gesprochen wird, sind stets jene Leute gemeint, die sich selbst so bezeichnen und im allgemeinen Sprachgebrauch auch so genannt werden.

² Vgl. Marx, Karl: Zur Judenfrage. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 1, Berlin 1988 (1844), S. 347 ff.

³ Agnoli, Johannes/ Mandel, Ernest: Offener Marxismus. Ein Gespräch über Dogmen, Orthodoxie und die Häresie der Realität. Frankfurt/M. 1980, S. 20

⁴ Zitiert nach Meir, Golda: Mein Leben. Hamburg 1975, S. 55; Vgl. auch Laquer, Walter: The History of Zionism. London 2003, S. 270 ff.

⁵ Borochoy, Ber: Die Grundlagen des Poalezionismus. Frankfurt/M. 1969, S. 61

⁶ Warschawski, Michael: An der Grenze. Hamburg 2003, S. 46

⁷ Vgl. Morris, Benny: Politics by Other Means. https://ssl.tnr.com/p/docsub.mhtml?i=20040322&s=morris032204_03/04 (21. 4. 2005)

⁸ Bucaille, Lätitia: Generation Intifada. Hamburg 2004, S. 37

⁹ Pappé, Ilan: From Anti-Semitism to Anti-Islamisms. Jewish Israeli Intellectual Perceptions of Anti-Semitism in Europe, 2000-2004. In: Zuckermann, Moshe (Hg.): Antisemitismus – Antizionismus – Israelkritik. Tel Aviver Jahrbuch für deutsche

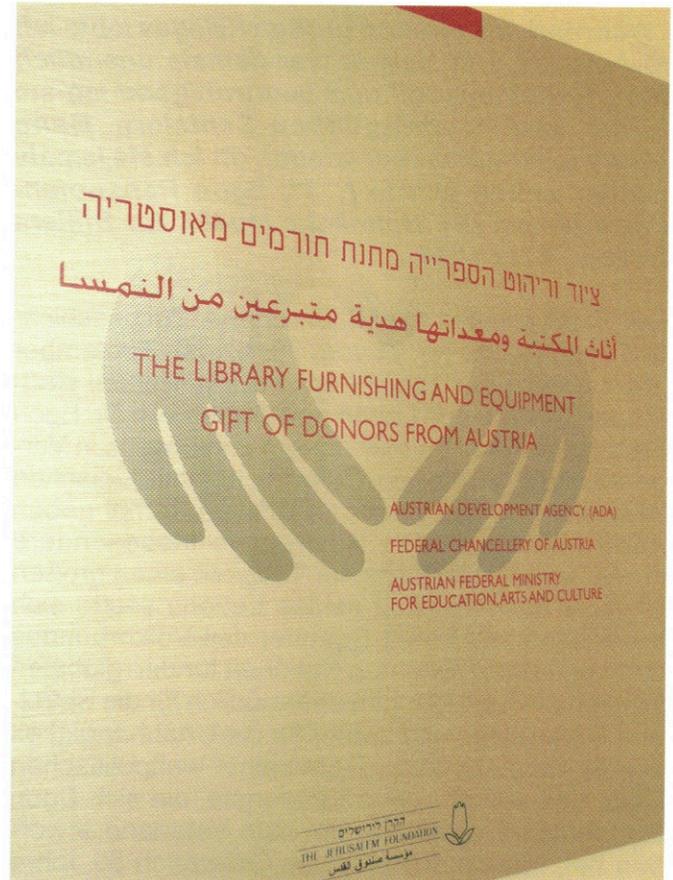
In Memoriam Teddy Kollek - Jerusalem Foundation feiert 40 jähriges Bestehen – Österreich durch Abg. z. NR Franz Morak vertreten

 Konrad ECKL

Auf Einladung der Präsidentin der Jerusalem Foundation, Ruth Cheshin, nahm Abg. z. NR Franz Morak in seiner Funktion als Obmann der bilateralen Parlamentarischen Gruppe Österreich-Israel an den Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Jerusalem Foundation teil. Einer der Höhepunkte dabei war die Eröffnung der Max Rayne Hand in Hand School for Bilingual Education, ein Projekt, das über viele Jahre von der Jerusalem Foundation vorbereitet wurde und seine Verwirklichung unter anderem weltweit aufgebrachtene Sponsormittel, allen voran der Stiftung Max Rayne verdankt. Auch Österreich konnte einen Beitrag leisten, um dieses zukunftsorientierte und vorbildliche Projekt zu realisieren, in dem es u.a. die Ausstattung der Bibliothek der Schule ermöglichte.

„Diese außerordentliche Schule ist eine gelungene Initiative ganz im Sinne des verstorbenen Jerusalemer Bürgermeisters und Begründers der Jerusalem Foundation, Teddy Kollek, der sich stets für das friedliche Zusammenleben der israelischen und arabischen Bevölkerung engagiert eingesetzt hat. Jüdische und arabische Schüler werden gemeinsam auf Hebräisch und Arabisch unterrichtet. Dadurch wird die Verständigung beider Kulturen gelebt“, betonte Abg. Morak in seinen Grußworten im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten.

Die vormalige Bundesregierung hatte die Errichtung der Institution in einer nachahmenswerten Zusammenarbeit zwischen Bundeskanzleramt und Ministerien unterstützt, ebenso wurde die Schule in bedeutendem Ausmaß von privater Seite aus Österreich - allen voran von der Familie Dichand, die bei der Eröffnung durch Christoph Dichand vertreten wurde - gefördert. Morak ging in seiner Rede auch auf die weitreichende Bedeutung der Arbeit der Jerusalem Foundation und die besondere Rolle der Stadt Jerusalem ein: „Mit der Jerusalem Foundation und den zahlreichen Aktivitäten verbindet mich seit vielen Jahren eine stete Zusammenarbeit. Ich empfinde große Bewunderung und Respekt für ihre konsequente Arbeit für diese Stadt und für dieses Land. Jerusalem ist seit jeher ein Schmelztiegel der Kulturen und die Geburtsstätte großer Religionen. In jedem von uns lebt ein Stück Jerusalem.“



Tafel zur Schule



Abg. Morak mit Irene Pollak-Rein

stand entgegengesetzten¹. Das Eigentum der Familie wurde von der NSDAP beschlagnahmt, und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht an die Familie Wertheimer, sondern an die Stadtgemeinde Braunau übergeben. Als Universitätsprofessor an der American University in Washington, Forscher bei der Carnegie Endowment- Friedensstiftung und Konsulent des State Departments unterstützte Wertheimer die US-Regierung unter Präsident Franklin D. Roosevelt ab 1940 strategisch im Kampf gegen Hitler-Deutschland, indem er viele Hintergrundinformationen über das nationalsozialistische Regime und Hitlers Heimatregion als eine der Brutstätten des Nationalsozialismus preisgab.

Aber auch auf journalistischem Wege (u.a. in der New York Times und der Washington Post) versuchte er gemeinsam mit dem ebenfalls aus politischen Gründen aus Österreich geflohenen Salzburger Journalisten und Ökonom **Leopold Kohr** massiv gegen das nationalsozialistische Regime vorzugehen und für die Eigenständigkeit Österreichs zu werben. Bis in die Fünfziger Jahre erschienen in den USA und in Kanada unzählige Artikel und Leserbriefe. Zudem engagierte sich das Duo gegen die Benachteiligung von österreichischen Flüchtlingen in Nordamerika. In Beiträgen kritisieren sie die US-Regierung, geflüchtete und vertriebene Österreicher in den USA in vielen Fällen wie Feinde aus Deutschland zu behandeln. In den USA herrschte zu diesem Zeitpunkt die Meinung, die Österreicher seien mehrheitlich fanatische Nationalsozialisten. Diesem Bild, wesentlich beeinflusst durch das Jubelszenario auf dem Wiener Heldenplatz im März 1938, traten Wertheimer und Kohr entschieden entgegen und versuchten, in den USA ein für Österreich günstigeres Bild zu erzeugen. Daneben fordern sie das Weiße Haus immer wieder auf, nach Kriegsende eine Rückgabe Südtirols an Österreich durchzusetzen und verteidigten die Haltung jener Südtiroler, die auf der Flucht vor Mussolinis Faschisten ins Deutsche Reich ausgewandert waren².

Nach Kriegsende war Wertheimer als einziger Österreicher unter den Mitbegründern der Vereinten Nationen zu finden. Sein Werk *The International Secretariat-A Great Experiment in International Administration (1945)*, in welchem er kritisch den Aufbau und das Scheitern des Völkerbundes analysierte, kann zu Recht als ein wichtiges wissenschaftliches Grundlegendokument der Weltorganisation angesehen werden. Von 1946 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1955 arbeitete Egon Wertheimer anschließend für die Vereinten Nationen als Hochkommissar für die Krisenherde Korea, Somaliland und Eritrea und stand bis 1957 der österreichischen UN-Vertretung in New York als Berater zur Verfügung. Am 27. Dezember 1957 erlag Egon Wertheimer vor seinem Rückflug nach Wien auf dem Flughafen in New York einem Herzinfarkt. Sein Leichnam wurde anschließend nach Ös-

terreich überführt und am 10. Januar 1958 auf dem Friedhof von Schloss Ranshofen bei Braunau am Inn im Grab seiner Familie beigesetzt. Ab diesem Zeitpunkt geriet Wertheimer in Vergessenheit.

Österreichs vergessener Schutzpatron

Während seiner gesamten Zeit im amerikanischen Exil hatte sich Egon Ranshofen-Wertheimer für die Befreiung Österreichs von der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und später für die Unabhängigkeit seines Heimatlandes eingesetzt. So hat Österreich seine rasche Aufnahme in die Vereinten Nationen im Jahre 1955 zu einem großen Teil dem unermüdlichen Engagement Wertheimers zu verdanken. Trotz dieses hohen Verdienstes und seiner weltpolitischen Rolle haben ihn die politischen Eliten 50 Jahre nach seinem Tod nahezu vergessen. In keinem Schulbuch und keiner staatlichen Chronik Österreichs finden sich fundierte Aufzeichnungen über Wertheimer. Bis zu seinem Tod träumte dieser davon, in seiner alten Heimat Österreich als „Elder Statesman“ in der politischen Szene mitzuwirken und seine Erfahrungen und weltweiten Kontakte der Zweiten Republik zur Verfügung zu stellen, was ihm jedoch bis zuletzt verwehrt blieb.

Erinnerung an den Braunauer Pionier

Dennoch hat es Egon Ranshofen-Wertheimer verdient, in den Annalen seiner Heimat Österreich, für die er sich als Patriot in seiner Zeit im Exil beständig eingesetzt hat, verzeichnet zu sein. Mit seiner Würdigung im Zuge der Zeitgeschichte-Tage 2007 in Braunau- jener Stadt, welche sich als Herkunfts-ort von zwei so unterschiedlichen Menschen, Egon Ranshofen-Wertheimer und Adolf Hitler, einen historischen Namen gemacht hat, wurde zumindest ein erstes Zeichen gesetzt. Erstmals würdigten auch Vertreter der österreichischen Regierung das Leben und Werk des gebürtigen Innviertlers. Zudem wurde zu seinem Andenken vom Verein für Zeitgeschichte der Egon Ranshofen-Wertheimer-Preis (ERWP) 2007 ins Leben gerufen. Er wird künftig jedes Jahr an Menschen vergeben, die sich Verdienste um Österreichs positives Ansehen im Ausland erworben haben.

Wenig Bekanntes bekannter machen

Seit 1993 ist der Verein für Zeitgeschichte in Braunau am Inn/OÖ mit dem Ziel aktiv, das Geschichtsbewusstsein zu heben und historisch weniger Bekanntes publik machen. Mittlerweile beschäftigt der Verein rund 20 ehrenamtliche Mitarbeiter. Aktivitäten wie die Braunauer Zeitgeschichte-Tage, welche der Verein seit 1993 jeweils Ende September veranstaltet, bilden dabei den alljährlichen Höhepunkt der Vereinstätigkeit. Nach Tagungen über „Vergangenheitsbewältigung“, Widerstand in Diktaturen und andere zeitgeschichtliche Themen stand 2007 das Leben und Wirken von Dr. Egon

JÜDISCHES FILMFESTIVAL WIEN 2007



Die Veranstaltung konnte heuer mit Neuigkeiten aufwarten. Da bereits in den vergangenen Jahren das ursprünglich eine Woche dauernde Programm auf insgesamt vierzehn Tage verlängert wurde, nennt sich die Jüdische Filmwoche Wien nun Jüdisches Filmfestival Wien. Durch eine Kooperation mit dem Filmarchiv Austria wurde im Metro Kino ein eigenes Festivalzentrum etabliert.

Hier und auf den weiteren Spielstätten Burg Kino, Filmhauskino und Top Kino wurden vom 9. bis 22. November (Eröffnung: 8. November) insgesamt 46 Spiel-, 5 Stumm-, 17 Dokumentar- und 5 Kurzfilme präsentiert.

In Zusammenarbeit mit dem Filmarchiv Austria war eine Filmschau dem Thema Golem und eine weitere Reihe den Verfilmungen von *The Jazz Singer* gewidmet. Seit Jahrhunderten faszinieren nach unserem Ebenbild hergestellte Geschöpfe die Menschheit. Die Figur des Golem wurde der Legende nach im 16. Jahrhundert vom Prager Rabbi Löw aus Lehm geformt. *The Jazz Singer*, dessen Premiere am 6. Oktober 1927 stattfand, gilt als erster „talking picture“ (Tonfilm). Diese Geschichte vom Aufstieg des armen jüdischen Kantorensohns zum gefeierten Broadway-Star beruht auf der Biographie des Sängers Al Jolson und wurde später in einigen Produktionen aufgegriffen.

Als Gast war der französische Regisseur, Produzent und Schauspieler Claude Berri in Wien. Am 17. November diskutierte er mit Robert Fischer (Filmwissenschaftler) und Christian Fillitz (Ö1 Kultur) im Metro Kino und war bei der Vorführung seines Spielfilmes *Le cinema de Papa* (Frankreich, 1970) im Burg Kino anwesend.

Vor sechzig Jahren starb Ernst Lubitsch, der Regisseur mit dem berühmten „Touch“. Ihm war eine Hommage zu frühen Produktionen, die noch in Deutschland entstanden sind, gewidmet. In Erinnerung an den großen Regisseur und Humanisten Fred Zinnemann, der vor 100 Jahren in Wien zur Welt kam und vor zehn Jahren in London starb, wurden *The Seventh Cross* (USA 1944), *The Search/Die Gezeichneten/ Österr. Titel: Suchende Herzen* (USA/CH 1947/1948) und *Julia* (USA 1976) vorgeführt. Weiter wurden in memoriam Leon Askin, Lucie Aubrac, Jean-Pierre Cassel, Wolfgang Gasser, Ulrich Mühe, George Tabori und Leon Zelman Filme gezeigt.

Mit der Filmreihe *Hungry Hearts. Exil und Identitäten* wurde an all diejenigen Flüchtlinge erinnert, die aus Armut, Verzweiflung oder wegen Verfolgung ihre Familie und ihre Heimat hinter sich lassen mussten. So schildert *Hungry Hearts* (E. Mason Hopper, USA 1922; Stummfilm, mit engl. Zwischentiteln) das Leben der Familie Levin, die aus Osteuropa ausgewandert ist und in der New Yorker Lower East Side lebt.

Die Filmreihe *Films for Peace* widmete sich FilmemacherInnen und Persönlichkeiten, die auch in schwierigen Situationen einen Dialog suchen. Der israelische Regisseur Eran Kolirin inszeniert mit seinem Spielfilmdebüt *Bikur ha-Tismoret/The Band's Visit* (IL/F 2007) eine Komödie über eine ägyptische Kapelle, die in Israel auftreten soll. Der Film erhielt dieses Jahr den „Prix Coup de Coeur“ beim Filmfestival in Cannes und den Publikumspreis beim Filmfest München.

Dieses Programm Filme für 14+ richtete sich besonders an Jugendliche. Bei den internationalen Produktionen wurden Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme, unter anderem aus Argentinien, Brasilien, Frankreich, Israel, Italien, Kanada, Mexiko, und USA, vorgestellt. Auch Filme von österreichischen Filmschaffenden wurden präsentiert.

Tel: 01/9907603

smart:it OG
Ungargasse 30
1030 Wien

wünscht allen LeserInnen des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!

Geschäft und Wohnung der Familie Löw, Rathausgasse 10

Hermann Löw war Uhrmacher und Juwelier. Da Jüdinnen und Juden bis Ende Februar 1939 ihren gesamten Schmuck und ihre Wertgegenstände aus Edelmetallen oder Edelsteinen zum Verkauf anbieten mussten, wurde ein Buchrevisor vom Kreiswirtschaftsamt der NSDAP mit der Restabwicklung von Löws Vermögen beauftragt. Dieser begleitete Hermann Löw in die offizielle Goldablieferungsstelle in St. Pölten, das Dorotheum. Die 15jährige Tochter Edith floh am 12. Juli 1939 nach Palästina. Über den Abschied von ihren Eltern schrieb sie 1998 lapidar: „Eltern begleiteten mich zum Bahnhof – schlimmste Erinnerung“. Hermann und Irma Löw zogen am 19. Oktober 1939 nach Wien. Sie wurden am 20. Mai 1942 nach Minsk deportiert und ermordet.

Wohnung der Familie Willner, Linzerstraße 1

Dr. Leo Willner promovierte 1906 in Wien, arbeitete dort im Stephanie-Spital und war ab 9. September 1912 Facharzt für Gynäkologie in St. Pölten. Seine nichtjüdische Frau Franziska lernte er noch in Wien kennen. Tochter Olga erzählte, dass ihre Eltern mit der Heirat warteten, bis Leo Willner „eine Praxis aufmachen konnte. Und da wurde ihm St. Pölten oder Amstetten angeboten, und er hat dann St. Pölten genommen.“ Im Ersten Weltkrieg diente Dr. Willner in der k. u. k. Armee und wurde mit dem Franz-Josefs-Orden ausgezeichnet. Die einzige Tochter Olga kam 1920 zur Welt.

Am 15. März 1938 wurde Dr. Willner als Facharzt der Kreiskrankenkasse St. Pölten vom Dienst suspendiert und bezog nun weder als Kassenarzt noch aus seiner Privatpraxis ein Einkommen. Am 3. August 1938 übersiedelte er mit Frau und Tochter nach Wien.

Dr. Willner wurde im Zuge des Novemberpogroms verhaftet, kam aber unter der Auflage frei, bis 31. Dezember 1938 das Land zu verlassen. Es gelang ihm, für den 4. Jänner 1939 Schiffskarten nach Shanghai zu erwerben. Frau und Tochter folgten später nach und die Familie traf sich in China wieder. Von April 1939 bis August 1940 arbeitete Dr. Willner im Missionshospital Yenchow. Am 30. Juli 1947 starb er auf der Rückreise nach Europa an Bord eines UNRRA-Schiffes im Indischen Ozean. Franziska und Olga Willner kehrten nach Österreich zurück.

Zeugen religiösen Lebens

Ehemalige Synagoge: Dr. Karl Renner-Promenade 22, Eingang Lederergasse 12

Die St. Pöltner Juden hielten ihre Gottesdienste zunächst in einem als Bethaus adaptierten Raum der damaligen Gasser-Fabrik ab. Von 1885 bis 1913 diente ein Gebäude an der Dr. Karl Renner Promenade, westlich des jetzigen Standorts, als Synagoge.



Zeremonienhalle, renoviert 2000

Foto: H. Pechhacker

Ab 1888 waren Mitglieder der Kultusgemeinde um einen Neubau des Gotteshauses bemüht, ein Tempelbauverein konstituierte sich am 7. April 1907. Am 20. Juni 1912 wurde nach den Entwürfen der Architekten Theodor Schreier und Viktor Postelberg mit dem Bau begonnen und am 17. August 1913, dem Vorabend des Geburtstags von Kaisers Franz Josef, fand die feierliche Eröffnung statt.

Nach dem Novemberpogrom diente das Gebäude als Möbellager. Die Nationalsozialisten planten, die Synagoge „auf Kosten des Judenkapitals“ abzureißen, das Kantorhaus zu renovieren und an eine Gliederung der Partei abzutreten. Vermutlich deshalb zog im Mai 1940 die SA-Standarte 21 in das Kantorhaus ein.

Im Jahr 1942 diente die Synagoge als Auffanglager für als Zwangsarbeiter eingesetzte „russische Zivilpersonen“. 1945 wurde das Gebäude zusätzlich durch Bombenangriffe beschädigt, sodass sich sein baulicher Zustand weiter verschlimmerte. Nach Kriegsende diente es als Möbellager, Getreidespeicher und Taubenschlag. Das Kuppeldach zeigte schwere Schäden und einzelne Bauteile drohten einzustürzen. Durch die demolierten Fenster drangen Regen und Schnee in das Gebäude ein. Nach Abrissplänen Ende der 1970er Jahre stellte das Bundesdenkmalamt das Bauwerk unter Denkmalschutz. Von 1980 bis 1984 wurde die Synagoge soweit wie möglich originalgetreu renoviert und dient nun als Gedenkstätte. Im Kantorhaus befindet sich seit 1988 das Institut für Geschichte der Juden in Österreich. Der Synagogenraum ist wochentags zwischen 8.30 und 15.30 zu besichtigen (Eingang Lederergasse 12).

Nach dem Novemberpogrom diente das Gebäude als Möbellager. Die Nationalsozialisten planten, die Synagoge „auf Kosten des Judenkapitals“ abzureißen, das Kantorhaus zu renovieren und an eine Gliederung der Partei abzutreten. Vermutlich deshalb zog im Mai 1940 die SA-Standarte 21 in das Kantorhaus ein.

Der jüdische Friedhof

Der alte jüdische Friedhof der Stadt wurde 1859 am Pernerstorferplatz angelegt. Auf ihm steht heute nur noch ein Gedenkstein, da sämtliche Grabsteine von den Nationalsozialisten verschleppt wurden. Der neue jüdische Friedhof entstand 1906 im Anschluss an das Areal des Stadtfriedhofs und wird heute noch belegt. Die repräsentative Zeremonienhalle wurde vom renommierten St. Pöltner Architekten Rudolf Wondracek sen. errichtet und im Jahr 2000 renoviert.

ein Bethaus einzurichten. Nach der Übersiedlung des Maimonides-Zentrums aus der Bauernfeldgasse in den Neubau im Prater soll für die jüdischen Bewohner der näheren Umgebung weiterhin ein Betraum zur Verfügung stehen.

Am 2. März 2007 verabschiedete der Wiener Gemeinderat mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP und Grünen einen Resolutionsantrag an den Bund, in dem ein Kompromiß angeboten wurde: Die Stadt Wien wolle Sofortmaßnahmen zur Beseitigung der Sturmschäden ergreifen, und im Zuge dessen möge auch der Bund seine Verantwortung aus dem Washingtoner Abkommen wahrnehmen und in Verhandlungen um einen langfristigen Erhalt des Kulturjuwels eintreten. Nationalratspräsidentin Barbara Prammer forderte zur gleichen Zeit die Einsetzung einer Arbeitsgruppe mit Vertretern aus Bund, Ländern und Gemeinden, die eine gesamtösterreichische Lösung vorbereiten sollte. Am 5. März veröffentlichte das Nachrichtenmagazin „Profil“ eine Hintergrundgeschichte von Marianne Enigl mit dem Titel „Schandmale. Einer der historisch bedeutendsten Friedhöfe Österreichs, der Währinger jüdische Friedhof in Wien, verfällt seit Jahren. Die Politik fühlt sich bisher nicht zuständig“. Am 21. März zog die Wiener Stadtzeitung „Falter“ nach, Martina Stemmer titelte „Vergessene Ewigkeit“.



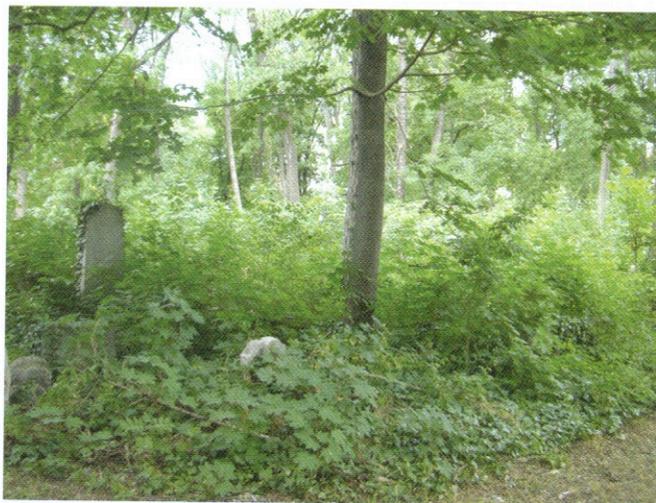
Vorher – Nachher: Durch das Stadtgartenamt gerodeter Weg auf dem Friedhof. Daneben ein ungerodetes Gräberfeld, Juli 2007 Foto: Tina Walzer

Im Laufe des Frühjahres erarbeiteten Schüler der Höheren Graphischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt mit Peter Bauer, des Gymnasiums Friesgasse mit Johann Bittner, der Sir Karl Popper-Schule für Hochbegabte mit Klaus Peters und des Gymnasiums Haizingergasse mit Vera Bauer Ausstellungs- und Fotoprojekte.

Im Mai bekam der Friedhof viel Aufmerksamkeit. Nationalratspräsidentin Barbara Prammer besuchte mit der Generalsekretärin des Österreichischen Nationalfonds, Hannah Lessing, den Friedhof. Auch große internationale Medienöffentlichkeit war

mit einem Mal vorhanden: ABC Australia brachte in der Sendereihe „Foreign Correspondent“ eine Geschichte von Mark Corcoran unter dem Titel „Digging up the Past“, der US-Sender Bloomberg Television sendete in der Kultursendung „Muse“ einen Beitrag von Barbara Rafaeli. Katinka Novotny gestaltete für „Orientierung“ im ORF einen Bericht, dem später noch ein englischer auf CNN folgte.

Tatsächlich dauerte es noch bis Ende Juni, bevor konkrete Sicherungs- und Säuberungsmaßnahmen in Angriff genommen wurden, und dabei hatte auch der Zufall seine Hand im Spiel. Am 21. Juni bereite- te der Grüne Gemeinderat Schreuder eine Anfrage an die Wiener Umweltstadträtin, Ulli Sima, für die in der darauffolgenden Woche angesetzte Gemeinderatssitzung vor. Am selben Tag, nur wenige Stunden später, tobte erneut ein heftiger Sturm über der Stadt. Viele Bäume in ganz Wien, so auch auf dem Friedhof wurden beschädigt. Der Friedhof war unzugänglich geworden, jedes Betreten wegen der in den Baumkronen hängegebliebenen Baumteile lebensgefährlich.



Sommerlicher Dschungel auf dem jüdischen Friedhof Währing. Die meisten Grabsteine sind unter dem Bewuchs vollständig verschwunden, Juli 2007. Foto: Tina Walzer

Alle geplanten Führungen mußten aus sicherheitstechnischen Gründen abgesagt werden. Doch bereits am Montag, den 25. Juni begann das Wiener Stadtgartenamt mit Sicherungsmaßnahmen. Ulli Sima konnte am Mittwoch in der Gemeinderatssitzung auf die laufenden Arbeiten verweisen und berichtete von 120.000.- Euro Kosten, die die Stadt dafür aufbringen werde. Es war wie ein Wunder: Tatsächlich wurden in den folgenden zehn Tagen unter großem technischem Aufwand die Wege auf dem Areal wieder verkehrssicher gemacht.

Am 8. Juli 2007, einem prachtvollen Sommer-Sonntag, trat um halb acht Uhr früh eine Gruppe freiwilliger Helfer von Angehörigen der diplomatischen Missionen der USA in Wien an. Mein besonderer Dank gilt den Freiwilligen, den Unterstützern, und

Bloomberg News.

Seither heißt es bis auf Weiteres Warten - Warten auf politische Grundsatz-Entscheidungen, Warten auf die Entscheidung: Wer zahlt? Im Augenblick ist, dem Vernehmen nach, die Bundesregierung am Zug. In der Ministerratssitzung vom 14. November 2007 kam das Thema „Umsetzung des Punktes 8 – Jüdische Friedhöfe – des Washingtoner Abkommens“ auf die Tagesordnung. Man kündigte an, Gespräche zu Finanzierungsfragen führen zu wollen - „zu einem geeigneten Zeitpunkt“. Immerhin.

Rechtlich verbindliche Verpflichtungen zur Sicherstellung der so dringend notwendigen kontinuierlichen Bewuchspflege, aber auch zur Rettung akut gefährdeter Grabmonumente auf dem jüdischen Friedhof Währing mochten bisher weder die österreichische Bundesregierung noch das Land Wien freiwillig eingehen, wohl um damit nicht einen Präzedenzfall zu schaffen, aus dem sich die Lösung der Zuständigkeitsfrage auch für alle anderen jüdischen Friedhöfe Österreichs ableiten ließe. Der jüdische Friedhof Währing braucht trotzdem sofortiges Handeln. Das Tempo, in dem der Verfall dieses einzigartigen österreichischen Kulturdenkmals voranschreitet, ist beängstigend. Gerade deshalb müssen langfristige Lösungen gefunden werden - zuverlässig und sachgerecht sollten sie sein.



Mag. Daniela Stepp

Bezirksvorsteherin-Stvr.
Wien-Innere Stadt

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!

**Günther BARNET, LAbg. a.D.
und Familie**

wünschen allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedvolles Chanukkafest!

Bezirksvorsteher

Walter Braun

und die Mitglieder
der Bezirksvorstehung 15
wünschen allen
jüdischen MitbürgerInnen
zu Chanukka alles Gute!

Namens der Bezirksvorstehung
von LIESING
wünscht Bezirksvorsteher

MANFRED WURM

allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedliches
CHANUKKAFEST!

Die Bezirksvorsteherin von
Meidling

Gabriele VOTAVA

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles
Chanukkafest!



Bei anderer Gelegenheit waren wir eingeteilt, Karawanen in den Norden, nach Rechovot oder gar bis Tel Aviv zu begleiten. Manchmal trafen wir dort Freunde und Freundinnen aus der Ersten Brigade, die auf der Straße Tel Aviv – Jerusalem tätig waren. Die Mädchen waren hier lebensnotwendig, denn manche britische Polizisten amüsierten sich damit, die Juden in einer Karawane zu entwaffnen und sie dann einer arabischen Bande lebend zu übergeben. Aber Mädchen zu durchsuchen, das widersprach der britischen Fairness. Und so versteckten die Mädchen Anfang 1948 die Waffen der Männer.

Die Nachrichten, die wir täglich in den Zeitungen lasen, waren nicht ermunternd, wir litten an einem schrecklichen Mangel an Waffen und Munition, während die Araber Waffen und Munition, fast ohne Behinderung durch die Briten, aus den Nachbarländern ins Land brachten. Es starben während dieser Periode viel mehr Juden als Araber.

Ende Februar oder Anfang März erhielten wir die ersten „Panzerwagen“, die nichts anderes waren als Lastautos, die eilig in einer Garage mit Stahlplatten verkleidet worden waren. Es gab da ein paar kleine Schiessscharten, und drinnen war es dunkel und unheimlich. Meistens befand ich mich im „Panzer“ am Kopf der Karawane. Wenn wir durch ein

arabisches Dorf fahren mussten und durch eine Barrikade am Weiterfahren gehindert wurden, bestimmte der Kommandant einen „Freiwilligen“, um diese wegzuräumen. Das war natürlich lebensgefährlich, denn die Araber und auch ein paar ehemalige kroatische und bosnische SS-Männer, die ihnen das Minensetzen beigebracht hatten, schossen auf uns aus unmittelbarer Nähe. Bei einer Gelegenheit, als ein ehemaliger Soldat der Roten Armee, ein baum-langer Junge, der 1947 in Berlin zu den Amerikanern geflüchtet war, um bei uns mitzukämpfen, aus dem Wagen sprang, um die Barrikade zu beseitigen, gelang ihm das mit einem Stoß, jedoch erhielt er aus nächster Nähe einen Schuss in den Hals. Wir alarmierten das Spital in Nir Am, doch er überlebte nicht. Fast täglich hatten wir einen oder mehrere Tote zu beklagen. Trotzdem war nach den Begräbnissen die Atmosphäre bald wieder heiter und gelassen, man konnte sich nicht der Trauer hingeben, am besten dachte man gar nicht nach, was einem alles passieren konnte.

Noch im Februar trafen sich der Muchtar (Dorfrichter) von Brer (heute Brur Chajil), einem besonders

feindlichen Dorf, und der Sekretär von Kibbutz Nir Am beim britischen Bezirksverwalter. Unser Vertreter, der natürlich den Standpunkt der Hagana vertrat, machte dem Muchtar von Brer den Vorschlag, alle Ortsfremden auszuweisen und den Frieden zu bewahren. Für diesen Fall sicherte er ihm Leben und Eigentum der Einwohner zu. Doch die Bewohner von Brer waren damals noch überzeugt, dass es ihnen

gelingen würde, die Juden zu besiegen. Sie gingen nicht auf das Angebot ein, sondern behinderten den Verkehr noch mehr.

Ende März wurde auch ich im „Panzer“ durch einen Schuss verletzt, zum Glück war es nur eine Fleischwunde. Die Araber hatten da bereits panzerbrechende Munition. Mir brachte die Wunde eine Woche Urlaub im Kibbutz Schaar Haamakim, wo ich mich erholte, um dann wieder zu meiner Einheit zu fahren. Die Fahrt in den Norden war auch nicht ungefährlich, fast überall wo Araber wohnten, wurde unser Autobus beschossen.

Der April 1948 brachte die Wende. Zwischen Nir Am und Ruchama wurde ein Flugplatz eingerichtet und die Briten – die schon mit ihrem Abzug beschäftigt waren – behinderten die Landung von Flugzeugen, beladen mit Waffen und Munition nicht. Das meiste kam aus der Tschechoslowakei, die für Dollars auch jene

Waffen verkaufte, welche Skoda für die Wehrmacht produziert hatte, jedoch nicht mehr liefern konnte. Die Waffenmeister und einige Soldaten arbeiteten Tag und Nacht, um die Waffen zu reinigen. Zum ersten Mal in meinem Leben hielt ich damals ein deutsches Gewehr in Händen, das aber in der Wüste weniger praktisch war. Schon bei ein paar Körnchen Sand musste man das Gewehr putzen. Doch es war eine Freude zu sehen, dass wir auch viele Maschinengewehre und sogar leichte Kanonen erhielten. Die Lage auf den Straßen verschlechterte sich, wir konnten nur mehr mit britischer Begleitung in den Norden fahren, und Mitte April – als die Briten sich aus dem Negev zurückzogen, ging auch das nicht mehr.

Am Abend des 14. Mai – als der Staat Israel ausgerufen wurde – rief man unser 2. Regiment zu einem Fahnenappell. Wir standen mit unseren Waffen in Reih und Glied, und der Regimentskommandant hielt eine kurze Rede über die Staatsgründung. Dann wurde die Fahne mit dem Davidstern gehisst und der Kommandant gab uns, den versammelten 800 Soldaten, den Befehl, sofort schlafen zu ge-



Ein „Panzer“. Vorne links Karl Pfeifer im März 1948. Mit freundlicher Genehmigung von Karl Pfeifer.



Leben & Freude

Mehr Informationen für Menschen in den besten Jahren finden Sie im wien.at-Gratis-Magazin „Leben & Freude“. Bestellungen: **Telefon 01/277 55, www.leben-freude.at**

Nicht jeder Mensch, der Pflege und Betreuung braucht, muss in ein Pflegeheim übersiedeln. Dank der mobilen Dienste der Stadt Wien ist man auch zu Hause sehr gut aufgehoben.

Gut betreut zu Hause leben

Individuelles Angebot

Richard Hochner leidet an einer offenen Ferse. Die diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegeschwester des Fonds Soziales Wien, Beate Müllner, besucht Herrn Hochner dreimal die Woche, um seinen Verband zu wechseln und ihn professionell zu betreuen. Das breite Angebot der **mobilen Dienste** ermöglicht das Wohnen in den eigenen vier Wänden auch im höheren Alter.

Essen auf Rädern

Ein dreigängiges Menü, auf Wunsch Vollwert-, vegetarische oder Diätkost, liefert Essen auf Rädern.

Wien investiert 350 Millionen Euro

Ein komfortables Leben in Wien ist keine Frage von Alter oder Geld. Damit das auch so bleibt, will die Stadt den Pflegebereich weiter optimieren: Bis 2015 soll es **10.000 modernst ausgestattete Pflegeplätze** geben. Sie sind regional aufgeteilt und nach modernsten Standards ausgestattet. Dafür werden mehr als **350 Millionen Euro** investiert. Das Team im Beratungszentrum „Wohn- und Pflegeheime“ des FSW erstellt und vermittelt gemeinsam mit den KlientInnen ein individuell abgestimmtes Pflegeprogramm.

„Im Mittelpunkt stehen die Menschen und ihre individuellen Bedürfnisse.“

Sonja Wehsely, Wiener Gesundheits- und Sozialstadträtin

Reinigungsdienst

Vom Fensterputzen bis zur Möbelreinigung: Der Reinigungsdienst erledigt Haushaltsarbeiten.

Besuchs- und Begleitedienst

Ob Begleitung zum Arzt oder einfach nur plaudern: Die MitarbeiterInnen erleichtern den Alltag.

Heimhilfe

Die Heimhilfe unterstützt bei der Körperpflege oder beim Einkaufen und wärmt das Essen.

Pflege und medizinische Hilfe

Für eine ganzheitliche Betreuung, die auch medizinische Hilfe verlangt, sind diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegepersonen sowie PflegehelferInnen im Einsatz. Die Therapie – zum Beispiel Injektionen oder Medikamente – setzt der Arzt oder die Ärztin fest. Ist die Therapie abgeschlossen, können sich die PatientInnen weiterhin an ihre HauskrankenpflegerInnen wenden, denn diese werden oft zu wichtigen Vertrauenspersonen.

<http://pflege.fsw.at/>

INFO

Mobile Dienste der Stadt Wien

SozialRuf Wien: Der SozialRuf Wien ist täglich von 8 bis 20 Uhr unter Telefon 01/533 77 77 erreichbar. Die MitarbeiterInnen bieten Rat, Hilfe und ausführliche telefonische Beratung an.

SEPTEMBER

FREITAG
12



Die OeNB sorgt dafür,
dass Ihr Geld auch
in Zukunft seinen Wert
behält.

Stabilität und Sicherheit sind das Ergebnis aller geldpolitischen Entscheidungen der Oesterreichischen Nationalbank. Damit der Euro eine der stabilsten Währungen der Welt bleibt und Sie auch in Zukunft mit seinem Wert rechnen können. Mehr Informationen über die OeNB finden Sie unter www.oenb.at

Stabilität und Sicherheit



OESTERREICHISCHE NATIONALBANK

Eurosystem

NOTIZEN

bei der anstehenden Nahostfriedenskonferenz Ende November zu behandelnden Fragen bestehen. Die Chancen, dass sich Israelis und Palästinenser noch im Vorfeld auf ein gemeinsames Grundsatzpapier einigen können, sind in den letzten Tagen deutlich gesunken. In dieser Hinsicht könnten sich auch Israels Versuche, mögliche Friedensvereinbarungen mit den internationalen Verpflichtungen der Palästinenser im Kampf gegen den Terror eng zu verknüpfen, negativ ausgewirkt haben. Fest steht, dass Israel bei der Konferenz lediglich eine Prinzipienklärung verabschieden, jedoch auf die Klärung von substantiellen Fragen wie die Grenzfrage zwischen Israel und einem eigenständigen palästinensischen Staat im Westjordanland und im Gaza-Streifen, die Kontrolle über Jerusalem oder die Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge nach Israel verzichten will. Zudem bestehen auf israelischer Seite erhebliche Vorbehalte hinsichtlich eines israelischen Abzugs aus dem Westjordanland. Hier wird eine wesentliche Verschlechterung der Sicherheitslage befürchtet, was angesichts der Nähe dieser Region zu israelischen Ballungszentren und zum internationalen Flughafen in Tel Aviv aus sicherheitspolitischer Perspektive nicht duldbar wäre. Nicht zuletzt will die israelische Regierung die Konferenz lediglich als Auftakt eines weiteren Dialogprozesses betrachten³.

Wie lange dieser Prozess dauern soll, darüber sind sich beide Konfliktparteien uneinig. Während Israel keine zeitlichen Vorgaben festlegen will, plädieren die Palästinenser unter Abbas für eine Zeitspanne von einem halben Jahr, in der die noch ausstehenden Endstatus-Themen geklärt werden müssten. Vor allem aber soll durch die Annapolis-Konferenz der lange versprochene Palästinenserstaat in den Grenzen von 1967 ohne territoriale Einschnitte, mit vollen Hoheitsrechten und unabhängig von Israels Wohlwollen verwirklicht werden. Aus Sicht der Fatah kommt jedoch erschwerend hinzu, dass die Hamas seit einigen Monaten den Gaza-Streifen kontrolliert. Eine Verständigung und Einbeziehung der Hamas ist für die palästinensische Regierung somit notwendig, was jedoch von Israel und den USA weiterhin strikt abgelehnt wird⁴.

Erste Zugeständnisse von Seiten Israels

Fest steht, dass die anstehende Konferenz in Annapolis unter amerikanischer Schirmherrschaft eine Chance eröffnen könnte, wesentliche Fortschritte in Richtung einer Verhandlungslösung in diesem verfahrenen historischen Konflikt zu erzielen. Zumindest könnte dadurch eine gewisse Normalisierung in den arabisch-israelischen Beziehungen erreicht werden. Weiters könnte den Menschen sowohl in Israel als auch in Palästina endlich eine Perspektive geboten, sowie ein spürbarer Zuwachs an Stabilität und Sicherheit in der Region erreicht werden. Beide Parteien müssen jedoch in erster Linie selber eine Einigung erzielen, externe Akteure können und sollen in diesem Prozess nur unterstützend agieren. Rückschritte, fehlende Ergebnisse und Stagnation

würden in erster Linie die Radikalen und die politischen Hardliner stärken. Einschlägige Sicherheitsexperten sprechen im Falle eines Misslingens der Konferenz sogar von der Gefahr einer dritten Intifada. So war das Scheitern der Friedensgespräche von Oslo auch ein Grund dafür, dass die Hamas im Januar 2006 bei den Parlamentswahlen einen klaren Sieg über die Fatah erringen konnte.

Im Vorfeld der Konferenz zeigte sich der israelische Ministerpräsident Ehud Olmert bereits zu konstruktiven Konzessionen bereit und signalisierte damit seine Bereitschaft zu einer Wiederbelebung der Friedensgespräche. So hat die israelische Regierung noch vor Beginn der Konferenz in Annapolis unter heftigem Widerstand der Opposition und aus den eigenen Reihen einen teilweisen Stopp von jüdischen Siedlungsaktivitäten im Westjordanland sowie die vorzeitige Freilassung von rund 440 inhaftierten Palästinensern in Israel beschlossen. Dadurch soll die Weigerung Israels, in Annapolis über die Kernfragen des Konflikts zu diskutieren, zumindest ansatzweise kompensiert werden. Zudem will man alle illegalen Außenposten entfernen. Aufgrund des anhaltenden Ausbaus bestehender Siedlungen und die Freilassung nur eines Teils der rund 9.000 palästinensischen Häftlinge in Israel reagieren die Palästinenser bislang verhalten auf diese Ankündigung. Weiters beharrt der Konferenzteilnehmer Syrien auf die Einbeziehung der Golanhöhen in die Verhandlungen. Nur durch eine Lösung des Konflikts um die Golanhöhen sei laut syrischen Regierungskreisen ein umfassender Frieden mit Israel möglich.

Somit bleibt abzuwarten, was die Konferenz Ende November in den USA an Ergebnissen bringen wird. Zum Schluss muss man noch festhalten, dass die Positionen beider Konfliktparteien nicht vollkommen unvereinbar sind und die Friedensverhandlungen nicht bei Null beginnen müssen. Basierend auf den bereits vorhandenen Kompromissvorschlägen sollte zügig ein Rahmenplan für Verhandlungen über den endgültigen Status entwickelt werden. Dazu braucht es auch eine tatkräftige Unterstützung der Friedensbemühungen von Seiten der internationalen Gemeinschaft, nicht nur von Seiten der USA, sondern vor allem auch der Europäer. Die Ankündigung, die europäische Nahostpolitik auszubauen, sollte nicht nur ein bloßes Lippenbekenntnis bleiben, sondern in einer aktiven Unterstützung zur Verbesserung der politischen, sozioökonomischen und sicherheitsbedingten Lage in den betroffenen Gebieten sowie eines aktiven Engagements im Zuge der Friedensgespräche münden.

Anmerkungen

¹ Am 19. November 2003 indossierte der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen die Roadmap mit der Resolution 1515.

² Der Text der Roadmap auf <http://usahm.info/Dokumente/Original/Fahrplan.htm>

³ Vgl. Müller, Patrick: Die Nahostkonferenz in Annapolis, SWP Berlin, Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit, 11/2007, Berlin, S. 2.

⁴ Ebenda, S. 4.

Prosa, wie es die Kommunisten taten. Seine Anhänger reden Klartext wie die Nazis“ (S.169).

Insgesamt: Ein kurzweiliger Band mit humorvollen Texten über ernste und eminent bedeutende Themen. Allerdings hat sich ein eindeutiger faktischer Fehler eingeschlichen: Die Russen haben nicht Saddam Hussein (S.35), sondern dem Iran das Kernkraftwerk Busheer gebaut bzw. bauen nach wie vor daran. Russland kommt davon abgesehen in dem Buch nicht vor – als ob es keine „politisch korrekten“ Vorurteile dazu gäbe.

Martin Malek



Medial vermitteltes Ressentiment

Martin Liepach/Gabriele Melischek/Josef Seethaler [Ed.]: *Jewish Images in the Media* [relation n.s., Vol.2], Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2007. 298 Seiten, Euro 23,20.- ISBN 978-3-7001-3878-5

Ein neuer Sammelband untersucht „Bilder von Juden“ in historischen und zeitgenössischen Medien. Die Durchsetzung einer liberalen aufgeklärten Gesellschaft wurde bekanntlich nicht vom Ende der realen gesellschaftlichen Diskriminierung von Juden und Jüdinnen, sondern von der Transformation des christlichen Antijudaismus hin zum modernen Antisemitismus begleitet. Judenfeindliche Bilder und Motive aus dem Mittelalter wurden meist mit ähnlichen inhaltlichen Codes weiterverwendet und sind selbst in aktuellen (massen-)medialen Kontexten zu finden. Martin Liepach, Gabriele Melischek und Josef Seethaler haben nun im Rahmen der Reihe *Relations. Communication Research in Comparative Perspective* den Sammelband *Jewish Images in the Media* herausgegeben, der sich mit medial vermittelten antisemitischen Stereotypen in historischen und zeitgenössischen Medien auseinandersetzt. Gleichzeitig wird im zweiten Teil des Bandes auch die Frage des Umgangs mit und der Abwehr von Antisemitismus in Facetten thematisiert.

Hervorzuheben sind vor allem die einzelnen Studien zu Produktion und Reproduktion von Bildern und Stereotypen. Mit dem antisemitischen Motiv des „ewig wandernden Juden“ setzen sich sowohl Nelly Elias und Julia Bernstein in ihrer vergleichenden Untersuchung der medialen Rezeption von Juden und Jüdinnen in Russland und russisch-jüdischen MigrantInnen in Deutschland und Israel als auch Philip Webb in seiner Analyse des Diskurses über Heimatlosigkeit in New York um 1900 auseinander. Die Analyse der Darstellung von Juden und Jüdinnen in deutsch-österreichischen humoristischen Zeitschriften des späten 19. Jahrhunderts steht im Zentrum der Untersuchungen von Michaela Haibl, während Hatice Bayraktar diese für türkische Karikaturen in der Zeit von 1933 bis 1945 leistet. Brigitte Sion schlägt mit ihrem Buchbeitrag den Bogen zur Gegenwart, indem sie sich mit antisemitischen Leserbriefen in Schweizer Medien anlässlich der Diskussionen um die zurückbehaltenen Vermögen von Opfern der Shoah auseinandersetzt. Linards Udris und Mark Eisenegger untersuchen die Repräsentation von Juden und Muslimen in deutschsprachigen Schweizer Printmedien.

Zu einer zentralen Projektionsfläche für Antisemiten ist mittlerweile der Nahostkonflikt geworden. Roland Schatz und Christian Kolmer werten die Berichterstattung von ARD und ZDF über den Libanonkrieg 2006 systematisch

aus und kommen zum nicht unerwarteten Ergebnis, dass Israel medial eindimensional als Angreifer gezeichnet wird, während etwa der Terror islamistischer Organisationen oft ausgeblendet wird.

Der Frage des Umgangs mit Antisemitismus gehen die Beiträge im zweiten Teil des Sammelbandes nach, wobei auch hier sowohl historische als auch zeitgenössische und kulturindustrielle Aspekte thematisiert werden. Kerstin von der Krone analysiert die Berichterstattung über die Damaskus-Affäre von 1840 in deutsch-jüdischen Zeitungen und Ruth E. Iskin untersucht jüdische Reaktionen auf das Stereotyp des jüdischen Bankiers anhand zweier Fälle. Die Repräsentation bzw. Nichtrepräsentation von Juden und Nichtthematisierung von Antisemitismus aus v. a. diplomatischen Gründen zeigt Stephanie Seul in ihrer Studie über die deutschsprachige britische Medienkampagne von 1938 bis 1939 auf. Carsten Hennig geht der Frage der Repräsentation des Holocaust in einzelnen Filmen von Steven Spielberg ebenso nach wie Hanno Loewy der Konstruktion von Erinnerung in kulturindustriellen Produktionen, wie Comics und Filmen. Abgeschlossen wird der Sammelband durch den Artikel von Elisabeth Kübler über europäische Bestrebungen zur Bekämpfung des Antisemitismus und damit verbunden die Bedeutung von Medien, wobei Kübler richtigerweise die Kluft zwischen Antisemitismusforschung und nachhaltigen Bekämpfungsmaßnahmen thematisiert.

Der Sammelband wird seinem Anspruch des Sichtbar-Machens antisemitischer Stereotype in massenmedialen Diskursen gerecht. Gleichzeitig werden aber auch die Grenzen einer Antisemitismusforschung deutlich, die jene gesellschaftlichen Bedingungen, die Antisemitismus hervorbringen, tendenziell ausblendet bzw. nicht thematisiert.

Matthias Falter



Holocaust und Kriegsverbrechen vor Gericht. Der Fall Österreich

Thomas Albrich/ Winfried R. Garscha/ Martin F. Polaschek (Hrsg.): *Holocaust und Kriegsverbrechen vor Gericht. Der Fall Österreich.*

Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag 2006. 364 S., ill., gebunden Euro 29,90.- ISBN 3-7065-4258-7

War/ist Österreich ein Paradies für NS-Verbrecher?

Dieser brisanten wie gleichfalls (leider noch immer) brandaktuellen Frage widmet sich vorliegender Sammelband, der von drei renommierten österreichischen Spezialisten herausgegeben wurde.

Das Buch ist das Ergebnis eines übergreifenden gemeinsamen Forschungsprojekts, das an den Universitäten Graz, Innsbruck und Wien/Linz durchgeführt wurde und dessen Resultate nun gebündelt auf 364 spannenden Seiten im Rahmen von 13 Beiträgen präsentiert werden. Im Zentrum steht dabei der Umgang der österreichischen Nachkriegsjustiz mit Holocaust und Kriegsverbrechen. Unterstützt wurden die Autoren bei ihren Forschungen sowohl von der Justizverwaltung, den Gerichten als auch von zahlreichen österreichischen Landesarchiven und dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW).

Das Autorenkollektiv widmete sich dabei der gesamten Palette nationalsozialistischer Verbrechen – angefangen von den Tätern der so genannten „Reichskristallnacht“ 1938 bis hin zur Strafverfolgung von Endphaseverbre-



Schmetterlinge im Regen

Mira Magén: Schmetterlinge im Regen
 Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler
 München: dtv 2007
 356 Seiten, Euro 15.-
 ISBN 978-3-423-24596-8

Mira Magén, als einfühlsame Kennerin der weiblichen Psyche bekannt, stellt hier erstmals einen männlichen Protagonisten in den Mittelpunkt. Das ganze Leben von Adam, der eigentlich Urija heißt, war aber hauptsächlich von Frauen bestimmt. Da ist seine etwas raue, aber überaus warmherzige Großmutter Ruth, die ihn aufgezogen hat und jetzt gelähmt und sprachlos in einem Pflegeheim liegt. Da sind Eliane, die schöne karrierebewusste Ärztin, mit der Adam seit vier Jahren eine Beziehung hat und Dafi, seine Kusine wie auch enge Vertraute seit seiner Kindheit. Aber vor allem ist da Eva, seine Mutter, die ihn vor 25 Jahren als Zehnjährigen verlassen hat, und von der er seither nichts mehr gehört hat. Jetzt hat Adam eine Nachricht von ihr auf dem Anrufbeantworter bekommen: sie wird in drei Tagen nach Israel zurückkommen. Die Zeit bis zu ihrer Rückkehr sind für Adam voller Erinnerungen an eine chaotische Kindheit mit einer sehr jungen Mutter, die eine Art Hippieleben praktizierte, bis sie eines Tages verschwand. Neben all seinen Gedanken an die Vergangenheit, versucht Adam sich über seine Beziehung mit Eliane klar zu werden, und auch eine neue Frau beginnt in seinem Leben eine Rolle zu spielen. Überwältigt von all diesen verwirrenden Gefühlen muss Adam seine tägliche Arbeit als Mediziner weiterführen, dabei wird er diesmal mit einem besonders tragischen Fall konfrontiert. Mira Magén ist in ihrem unvergleichlichen Stil ein weiterer wunderschöner Roman voll Liebe, Sehnsucht und Traurigkeit gelungen.

Evelyn Ebrahim Nahooray



Aberglaube und Astrologie

Theodor Much: Aberglaube und Astrologie. Was taugen Horoskope?
 Gesunde Geschäfte mit der Esoterik. Eine Analyse.
 Wien-Klosterneuburg: Edition VA BENE 2007
 192 Seiten, Euro 21,90.-
 ISBN 978-3-85167-200-8

Theodor Much ist wieder da – und diesmal widmet er sich dem Sinn oder Unsinn der Astrologie. Das hier besprochene Buch ist zweifellos eines jener Werke, denen eigentlich nur zwei exakt definierte Schicksale Teil zu werden bestimmt sind: Entweder sie landen in den Händen von überzeugten Astrologiebefürwortern – dann steht ihnen wohl über kurz oder lang der Weg ins berühmten „Rundarchiv“ bevor. Oder aber sie werden von Neugierigen gekauft, die ihre Skepsis bezüglich Astrologie und Esoterik bisher nur nicht richtig zu definieren vermochten, Zeitgenossen, die sich im Streitgespräch mit „der anderen Seite“ gegen (pseudo)wissenschaftliche Argumentationen mangels ausreichendem eigenem Hintergrundwissen bislang kaum zu helfen wussten – für diese Klientel ist das Buch eine wahre Goldgrube und ein Ehrenplatz im guten alten Bücherregal ist ihnen sicher.

Doch Halt!

Wer sich jetzt eines jener zahllosen Pamphlete für oder wider die Astrologie erwartet, in denen sich Autoren auf einer der beiden „Seiten“ einzementieren, um ausschließlich ihre eigenen Standpunkte zu zelebrieren (denn zur Diskussion zu stellen), der irrt gewaltig.

Das handliche Büchlein stellt vielmehr Argumente beider Lager sauber aufgeräumt und in thematisch übersichtliche Kapitel gegliedert gegenüber. Freilich, es wäre kein echter Much, würde er nicht eindeutig und mit spitzer Zunge Position beziehen: Schon der Titel verrät ja, wie es der bekannte Mediziner aus Baden mit Astrologie und Esoterik hält, von primitivem „bashing“ kann jedoch überhaupt keine Rede sein.

Was die historisch Interessierten besonders freut – Theodor Much bietet praktisch „unterwegs“ einen schönen Streifzug durch die Entwicklungsgeschichte der Astrologie an. Zahllose geschichtliche Vernetzungen, von Much durch Originalzitate untermauert und ergänzt, runden das Bild ab.

Kaum ein Thema polarisiert so, wie es die Astrologie tut. Dabei ist es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, ein „bisschen“ dafür oder dagegen zu sein (frei nach dem Motto: ein bisschen schwanger geht nicht). Muchs Band versucht, die Astrologie mit jener Eigenschaft zu analysieren, dem das abendländische Denken seinen beispiellosen Erfolg verdankt: der Ratio. Eine gelungene Zusammenschau eines kritischen Geistes, der sich nicht scheut, ein „heiβes Eisen“ anzupacken.

Felix Schneider



Der Holocaust im Film

Martina Thiele: Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film. 2., überarbeitete Auflage.
 Berlin: LIT Verlag 2007.
 570 Seiten; Euro 34,90
 ISBN: 978-3-8258-5807-0.

Seit den 1940er Jahren sind Regisseurinnen und Regisseure unterschiedlichster nationaler, kultureller und religiöser Sozialisation bemüht, die Vernichtung der europäischen Juden angemessen ins Bild zu setzen. Die Palette reicht von Dokumentarfilmen wie *Todesmühlen* (D/USA 1945, Hanus Burger und Georg Salmony) über Spielfilme wie *Die Passagierin* (PL 1963, Andrzej Munk) bis hin zu satirisch-komödiantischen Annäherungen wie *Der große Diktator* (USA 1940, Charlie Chaplin) und *Mein Führer* (D 2006, Dani Levy). Diese Visualisierungen rufen meist heterogene Reaktionen hervor, stehen sie doch in einem multipolaren Spannungsfeld, das sich aus den Filmschaffenden, den Überlebenden des Holocaust, den als Vermittlungsinstanzen fungierenden unterschiedlichen Medienorganen, dem akademischen Diskurs und dem Publikum als eigentlicher Adressat künstlerischer Kreativität konstituiert.

Die Kommunikationswissenschaftlerin Martina Thiele rückt in ihrer voluminösen Monografie, die im Jahr 2000 an der Universität Göttingen als Dissertation approbiert wurde und seit kurzem in einer zweiten, überarbeiteten Auflage des Berliner LIT Verlages vorliegt, jene intermediäre Ebene des öffentlichen Diskurses ins Blickfeld, der zum überwiegenden Teil in den Printmedien ausgetragen

ter geographischer Rahmen (USA – Europa – Palästina) als auch eine dementsprechende Vielfalt an Sprachen berücksichtigt werden, da neben der hebräischen, jiddischen und deutschen Presse auch russische, ungarische und polnische Medien besprochen werden, die Ansätze eines transnationalen Vergleiches ermöglichen.

Die Gründung, Herausgabe und Redaktion jüdischer Periodika im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert war – wie Johannes Valentin Schwarz treffend formuliert – wie so vieles andere „reine Männersache“, sodass die Beteiligung von Frauen innerhalb der jüdischen Pressegeschichtsforschung erst sichtbar gemacht werden muss. Die Frauen hinter den als Herausgeber und Autoren fungierenden Männern, die deren Tätigkeit durch ihre Unterstützung erst ermöglichten, werden ebenso zur Sprache gebracht wie Korrespondentinnen, Subskribentinnen und die weibliche Leserschaft. Diese wurde nach 1800 als erklärtes Zielpublikum deutschsprachiger jüdischer Periodika entdeckt und in Folge zum Objekt reformorientierter Bildungs- und Erziehungsprogramme, welche vor allem in der 1806 in deutscher Sprache erscheinenden Zeitschrift *Sulamith* zum Ausdruck kamen. Mit der vermehrten Verbreitung wissenschaftlicher Periodika ab den 1820er Jahren geriet die weibliche Leserschaft jedoch einmal mehr ins Abseits.

Wie Luise Hecht anhand ihrer präzisen Darstellung aufzuzeigen versteht, wurden Frauen innerhalb der frühen *Haskalah* Presse als Leserschaft allein aufgrund der sprachlichen Vorgaben ausgeschlossen, da die Verwendung der modernisierten hebräischen Sprache im *Meassef* als Teil der religiösen und kulturellen Erneuerung des Judentums nur der gebildeten männlichen jüdischen Gesellschaft verständlich war. Damit perpetuierten die *Maskilim* jedoch auch die sozialen Grenzen der traditionellen jüdischen Gelehrtenschicht, von der sie sich zu emanzipieren bestrebt waren.

An der Wende zum 20. Jahrhundert wurden die weibliche Bildung und die Rolle der Frau wiederum verstärkt zum Thema innerhalb der jüdischen Presse. Zu einem Zeitpunkt, als Frauen vermehrt selbstbestimmt agierten, beschwor man Bilder traditioneller jüdischer Frauen, die einen Idealzustand repräsentierten, der Frauen wieder auf ihre „natürliche Bestimmung“ verweisen sollte. Alison Rose zeigt dabei auf, dass integrierte jüdische Frauen in weiterer Folge zu Sündenböcken für kulturell-gesellschaftliche Entwicklungen einer weitgehend säkularisierten jüdischen Gesellschaft wurden. Die zur Jahrhundertwende verbreitete Verbindung zwischen antisemitischen und frauenfeindlichen Stereotypen wurde dabei zum Teil auch von jüdischen Männern rezipiert und internalisiert.

Im Zionismus wurde das Ideal der Hausfrau und Mutter trotz der zum Prinzip erhobenen egalitären Ausrichtung ebenfalls weiter festgeschrieben. Malgorzata Maksymiak-Fugmann analysiert den Widerspruch zwischen den als Pionierinnen tätigen Frauen und dem Ideal der „Mutter und Erzieherin der neuen Nation“ anhand der in sechs Sprachen erschienenen Frauenzeitschrift *bat ami*, die in Palästina/Erez Israel der 30er und 40er Jahre redigiert wurde. Anhand der Ost/West Dichotomie wurden Jüdinnen osteuropäischer Herkunft zu Pionierinnen stilisiert, während die Rolle der „Mütter der Nation“ den westlich akkulturierten Frauen oblag.

Im Beitrag von Dieter Hecht über Journalistinnen der österreichisch-jüdischen Presse wird deutlich, dass jüdische Frauen sich in der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg in vielen bisher von Männern dominierten Bereichen engagierten und auch ein neues Frauenbild propagierten. Im Zuge der politischen Entwicklungen der 1930er Jahre wurden Frauen jedoch wieder aus der Öffentlichkeit verdrängt und blieben innerhalb des jüdischen Pressewesens eine marginale Erscheinung.

Weitere Beiträge widmen sich der jüdischen Frau in der ungarischen Presse (Brigitta Eszter Gantner), den Journalistinnen der Prager *Selbstwehr* (Miroslava Kyselá), der polnischsprachigen zionistischen Frauenzeitschrift *Ewa* (Katrin Steffen), den Zeitschriften der deutschsprachigen Jugendbewegung *Anfang* und *Jerubbaal* (Eleonore Lappin) sowie der politischen Aktivistin, Erzieherin und Journalistin Ester Frumkin (Susanne Marten-Finnis) und dem Bild Else Lasker-Schülers in der jüdischen Presse (Stefanie Leuenberger). Auch Fragen zu Mutterschaft und Kreativität am Beispiel dreier jiddisch schreibender Dichterinnen (Esther Jonas-Martin) und der Diskurs um die weibliche Sexualität im Zusammenhang mit der sinkenden jüdischen Geburtenrate (Claudia Prestel) werden eingehend untersucht.

Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde die jüdische Presse mit neuen Aufgaben konfrontiert, die in den Beiträgen von Michael Nagel zu Jugendbeilagen der *Jüdischen Rundschau* und der *CV-Zeitung* sowie jenem von Martina Steer zum Fortsetzungsroman Bertha Badt-Strauss im *Israelitischen Familienblatt* aus dem Jahr 1936 zum Ausdruck kommen. Die Analyse der Annoncen und Beiträge im *New Yorker Aufbau*, welche die Lebensumstände der in der Emigration lebenden Frauen verdeutlicht (Lothar Mertens), bildet den gelungenen Schlusspunkt dieses Tagungsbandes.

Michaela Raggam-Blesch



Im Namen der
Bezirksvorsteherung HIETZING

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein schönes, und friedliches
Chanukka - Fest

Dipl.-Ing. Heinz GERSTBACH
Bezirksvorsteher

Die Grünen Wien wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde Österreichs ein frohes und friedvolles Chanukkafest.



David Ellensohn
Stadtrat

Sigrid Pilz
Landtagsabgeordnete

Jennifer Kickert
Bezirksvorsteher-Stellvertreterin Rudolfsheim-Fünfhaus

wien.gruene.at

smart = it
computerservice
Tel: 01/9907603

smart:it OG
Ungargasse 30
1030 Wien

wünscht allen LeserInnen des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!

Happy Chanukka!

ECK KG
IHR INSTALLATEUR

Gymnasiumstraße 32 | 1180 Wien
Tel: (01) 478 28 29, Fax: DW 30
E-mail: office@eck.co.at | Internet: www.eck.co.at

Die Wiener Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!



Weinbau KARNER
Obere Hauptstrasse 56
7100 Neusiedl am See
Tel.: +43664/3550796

wünscht allen
jüdischen Bürgern ein
friedvolles &
gesegnetes
CHANUKKA – FEST



**EIN SCHÖNES
UND FRIEDLICHES
CHANUKKA-FEST!**

IHR BGM. STV. WALTER FERK
UND DIE SPÖ GRAZ

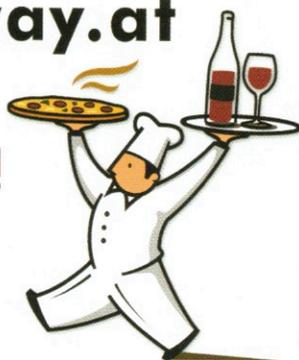
www.graz.spoe.at



takeaway.at

JETZT NEU!

Schnell & einfach
Essen online
bestellen!



<http://www.takeaway.at>

ÖVP

Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles Chanukka-Fest!

H. Misses Chron
Abg.z.NR DI Hannes Missethon
Generalsekretär

W. Molterer
VK Mag. Wilhelm Molterer
Bundesparteioibmann

Österreichische Volkspartei

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax -109
www.oevp.at, email@oevp.at

**WEISS-GRÜNER
LEBENSGENUSS**

Steiermark

DAS GRÜNE HERZ ÖSTERREICHS

Infos unter: www.steiermark.com
Tourismusressort


Unsere Steiermark
Ressort · Gemeinden · Tourismus · Volkskultur



Das Land
Steiermark



Propheten des Vergangenen

Michael Brenner: Propheten des Vergangenen. Jüdische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert. München: C.H.Beck Verlag 2006, 400 Seiten, Euro 34.90.- ISBN 3 406 54981 0

Das Buch von Michael Brenner, Professor für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität München, über die neuere jüdische Geschichtsschreibung füllt eine wichtige Lücke, fehlte doch im deutschen Sprachraum eine derartig kompakte und doch ausführliche Darstellung. Jüdische Historiographie war nie unabhängig von den Tendenzen der Umwelt und der religiösen Situation des Judentums, was Brenner am Beispiel von Peter Beers Geschichtsschreibung im Dienste der Reform besonders eindrücklich schildert. Der Autor erwähnt auch wenig bekannte Kuriosa, etwa die gereinigten und verbesserten jiddischen Übersetzungen von Heinrich Graetz oder dessen bis zur Unkenntlichkeit entstellte Rezeption in israelischen Schulbüchern.

Brenners Hinweise zur osteuropäischen Geschichtsschreibung bieten das Material für einige wichtige künftige Spezialstudien. Bemerkenswert ist weiters seine Würdigung des im deutschen Sprachraum ziemlich vergessenen großen britischen Historikers Cecil Roth.

Am Ende erwähnt Brenner auch die jüngsten Tendenzen der Gegengeschichte, die zionistische Geschichtsschreibung, ihre Revisionen durch die neuen Historiker und die Anfänge der jüdischen Frauengeschichte. Ein wenig zu kurz kommen die Sozialgeschichte und die orthodoxe Geschichtsschreibung; von deren Exponenten würdigt er lediglich den bedeutenden israelischen Sozialhistoriker Jakob Katz, über den er schreibt: „Kein anderer Historiker der jüdischen Neuzeit hat in gleichem Maße die Halacha, das jüdische Religionsgesetz, als Grundlage jüdischen Lebens ernst genommen wie Katz.“

Brenners umfassendes Wissen und seine analytische Schärfe machen das Buch zu einem besonderen Gewinn.

Evelyn Adunka



„Die Freistatt“

Martina Willemsen: Fritz Mordechai Kaufmann und ‚Die Freistatt‘. Zum ‚alljüdischen‘ Literaturkonzept einer deutsch-jüdischen Monatsschrift. Tübingen: Niemeyer Verlag 2007, 338 Seiten, Euro 92.- ISBN 978-3-484-65163-0

Die kurzlebige, 1913/14 publizierte jüdische Monatszeitschrift „Die Freistatt“ vertrat als einzige deutsch-jüdische Publikation eine „alljüdische“ Richtung, sich abgrenzend von den zionistischen, liberalen oder orthodoxen Tendenzen der Zeit. Sie war eine von 5000 deutsch-jüdischen Zeitschriften zwischen 1806 und 1938, die eine reiche und vielfältige, heute erst zum Teil wiederentdeckte Publizistik bildeten.

Herausgegeben wurde „Die Freistatt“ von Fritz Mordechai Kaufmann. Sein Ziel war „eine einheitliche universale jüdische Kultur, die keine Grenzen zwischen Ost- und Westjudentum kennt und sich vor allem auf die Werte des Ostjudentums stützt [...]“. Kaufmann war Zionist und leitete 1920 in Berlin das Arbeiterfürsorgeamt in Wien; sein großes Vorbild war Nathan Birnbaum. In seiner Zeitschrift publizierten fast alle bedeutenden deutsch-jüdischen Persönlichkeiten ihrer Zeit. Er selbst veröffentlichte unter anderen Essays über ostjüdische Dichtung und die berühmte Sammlung „Die schönsten Lieder der Ostjuden“. Posthum erschienen seine von Ludwig Strauß edierten Gesammelten Schriften.

1921 erkrankte er an Typhus und war nervlich überlastet. Im März 1921 beging er im Alter von 33 Jahren Selbstmord. Er war verheiratet und liebte seine Familie. Das Motiv für seine Tat blieb letztlich unklar und auch seine Biographie konnte es nicht erhellen. Sein Nachlass befindet sich in den Central Archives for the History of the Jewish People.

Martina Willemsen hat eine sehr wichtige, genau recherchierte Studie geschrieben, wobei vor allem auch die biographischen und bibliographischen Kapitel über Kaufmann eine wesentliche Ergänzung und Hilfe für die Forschung sind.

Nur die Tageszeitung „Wiener Morgenzeitung“ bezeichnete die Autorin irrtümlich als „Wiener Morgenzeitschrift“.

Evelyn Adunka

Warum geben Sie sich mit 40 Kabel-TV-Programmen zufrieden – wenn Sie über 4.000 TV-Programme empfangen könnten.

WIE?

Mit einer SAT-Anlage!

Beratung, Montage und Verkauf: Firma W. Kandov
A-1060 Wien, Otto-Bauer-Gasse 3
Tel.: 01-596 41 48, Mobil: 06991-209 109 6



wird. Unter primärer Berücksichtigung der sogenannten Meinungsführermedien, zu denen Thiele Vertreter der Tages- und Wochenpresse wie „Frankfurter Allgemeine“, „Süddeutsche Zeitung“ und „Der Spiegel“ zählt, begibt sie sich auf die Spuren der titelgebenden publizistischen Kontroversen rund um sechs exemplarische Filmproduktionen. In ihrer Auswahl kapriziert sie sich nicht allein auf allseits bekannte, uniforme Filme zum Holocaust, sondern spannt ihren analytischen Bogen gattungs- und länderübergreifend. Dass Thiele dabei ausschließlich von Männern hergestellte Visualisierungen thematisiert, trübt den Gesamteindruck ein wenig, gäbe es doch mit Wanda Jakubowska, Agnieszka Holland, Ruth Beckermann und anderen über nationale Grenzen hinaus bekannten Regisseurinnen aufschlussreiche Beispiele weiblichen Filmschaffens zum Thema, die der Arbeit eine zusätzliche Dimension verleihen könnten. In der chronologischen Auseinandersetzung mit visuellen Holocaustrepräsentationen widmet sich die Autorin folgenden Produktionen: *Morituri* (D 1948, Eugen York), *Nacht und Nebel* (F 1955, Alain Resnais), *Mein Kampf* (Schweden 1960, Erwin Leiser), *Nackt unter Wölfen* (DDR 1963, Frank Beyer), *Ein Tag* (BRD 1965, Egon Monk), *Holocaust* (USA 1978, Marvin Chomsky), *Der Prozess* (BRD 1984, Eberhard Fechner), *Shoah* (F 1985, Claude Lanzmann) und *Schindlers Liste* (USA 1993, Steven Spielberg).

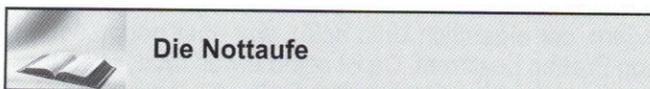
Anhand eines fixen Analyserasters rekapituliert die Verfasserin für jeden Film zunächst Entstehungsbedingungen sowie Produktionsdaten, gibt eine kurze Einführung in den Inhalt und zu den an den jeweiligen Produktionen beteiligten Personen. Der daran anschließende Hauptteil stellt das erkenntnisleitende Herzstück der Untersuchung dar. Bei der Erläuterung der Resonanz der einzelnen Werke lässt die Autorin empirische Fakten über Sendedaten, Reichweite, Zustimmung oder Ablehnung seitens des Publikums sowie Informationen zu Wiederausstrahlungen im deutschen Fernsehen bzw. auf Filmfestivals einfließen, die ein anschauliches Sittenbild der jeweiligen Epoche und ihrer Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen liefern. Der Nukleus der Arbeit ist jedoch unzweifelhaft die explizite und umfassende Darlegung der publizistischen Kontroverse rund um jeden der angeführten Filme und ihre (Langzeit-)Folgen für den akademischen, journalistischen und öffentlichen Diskurs. Dass Martina Thiele nicht ausschließlich jene bereits genannten Meinungsführermedien heranzieht, sondern auch kleinere Spartenblätter in ihre Analyse einfließen lässt, verleiht dem Werk eine zusätzliche Qualität. Das Beispiel des antisemitisch motivierten Zitates aus der „Deutschen Soldatenzeitung“ zum Film *Nacht und Nebel* sei angeführt: „Wer die Kräfte sind, die an einer ausschließlich gegen Deutschland gerichteten Einseitigkeit interessiert sind, wissen wir.“ (Seite 194).

Das Buch bietet detaillierte Einblicke in die öffentliche Auseinandersetzung mit Holocaustrepräsentationen im Film, indem es die Kontroversen und die an ihr beteiligten Personen in ihren jeweiligen historischen Kontext setzt. Mitunter scheint sich die Autorin derart von ihrem Thema mitreißen zu lassen, dass sie für kurze Zeit den Weg der kritischen Analyse verlässt und sich auf den wackeligen Boden der moralischen Wertungen begibt. „Dann sind da noch NS-Propagandafilme, zu denen ohne Zweifel Leni Riefenstahls Reichsparteitagfilme gehören und so schreckliche und bis heute zu Recht verbotene Filme wie *Jud Süß* und *Der ewige Jude*.“ (Seite 208). Bei Formulierungen wie diesen bedürfte es semantischer Konkretisie-

rungen, in diesem Fall, was die Autorin durch das Wort „schrecklich“ als analytisch-deskriptive Kategorie eines Films auszudrücken beabsichtigt.

Eine wünschenswerte dritte Auflage des erhellenden Buches sollte zum Anlass genommen werden, mit den verbliebenen Tipp- und Drucksatzfehlern aufzuräumen und ein aufgrund des Umfangs des Werkes hilfreiches Film- und Personenregister anzulegen.

Johannes Hofinger



Die Nottaufe

Ruth Weiss: Die Nottaufe
Berlin: Mosse Verlag 2006
187 Seiten, broschiert Euro 12,90 [D]
ISBN [10] 3-935097-10-7
ISBN[13] 978-3-935097-10-9

Dieser historische Roman erzählt die Geschichte der Nachfahren von Daniel Löw, dessen Aufstieg zum Hofjuden in dem bereits 2004 erschienen Buch „Der Judenweg“ geschildert wurde. Im Mittelpunkt stehen Daniel Löws Enkel, der erfolgreiche Arzt Menachem und seine Schwester Hannah, die als Kind von einem Priester entführt wurde und in einem Kloster aufwächst. Erst als erwachsene Frau wird Hannah die Flucht und die Rückkehr zum Judentum gelingen. Auch wenn die Familie des Hofjuden wohlhabend und damit nicht ganz so rechtlos ist wie die arme jüdische Bevölkerung, so sind die Familienmitglieder doch der Macht der Kirche, und den immer aufflammenden Hass der Bevölkerung gegen die Juden ausgesetzt. Das beschreibt Ruth Weiss auf spannende Weise.

Evelyn Ebrahim Nahooray



Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse

Eleonore Lappin und Michael Nagel (Hg.): Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945. Bremen: edition lumiere 2007.
287 Seiten, Euro 39,80.-
ISBN: 978-3-934686-5

Der vorliegende Tagungsband löst ein Forschungsdesiderat innerhalb der jüdischen Presseforschung ein, indem er sich über einen Zeitraum von 160 Jahren Frauen und Frauenbildern innerhalb der jüdischen Presse widmet und damit sowohl Journalistinnen als auch die weibliche Leserschaft in den Blick nimmt, sowie deren Repräsentation innerhalb des Mediums.

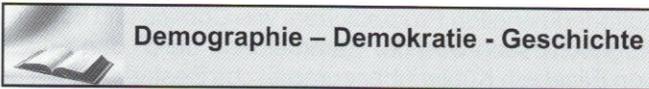
Die Publikation basiert auf Vorträgen der im Juli 2004 in Wien abgehaltenen 14. internationalen Sommerakademie, die unter Zusammenarbeit des Institutes für Geschichte der Juden in Österreich und des Institut für Deutsche Presseforschung an der Universität Bremen organisiert wurde. Die Beiträge behandeln einen Zeitraum, der sich von der Gründung des hebräischen *ha-Me-assef* im Jahre 1783 bis zur frauenspezifischen Berichterstattung des New Yorker *Aufbau* während der NS-Zeit bis 1945 erstreckt. Dabei konnte mit den in diesem Rahmen untersuchten Zeitschriften und Periodika sowohl ein wei-

chen, wie zum Beispiel der „Todesmärsche“, im Zuge derer noch kurz vor Kriegsende Tausende Menschen von Fanatikern der nationalsozialistischen Tötungsmaschinerie ermordet worden waren.

Neben den historischen Aspekten für den Laien sehr interessant sind die Beiträge jener AutorInnen, die in ihrer Eigenschaft als gelernte JuristInnen die gesetzlichen Formalzusammenhänge der frühen Nachkriegszeit erläutern und dabei zahlreiche österreichische Besonderheiten herausarbeiteten. *Ein* (vielleicht überraschendes) Ergebnis des Buches ist dann auch die Erkenntnis, dass sich die österreichische Gerichtsbarkeit nach 1945 – bei aller berechtigter Kritik – doch intensiver mit Kriegsverbrechen auseinandergesetzt hat, als vielfach angenommen.

Wie die AutorInnen (u.a.) zu diesem Schluss gelangten, das lese man in dem im Übrigen sehr sauber gestalteten und informativen Sammelband selbst nach. Es lohnt sich.

Felix Schneider



BRUNNER, José (Hg.) *Demographie – Demokratie - Geschichte* (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 2007, Bd. XXXV).

Göttingen: Wallstein Verlag 2007.

408 S. Euro 45,30.-

ISBN 978-3-8353-0135-1

Migrationsströme, die Alterung der Gesellschaft bei gleichzeitigem Geburtenrückgang in bestimmten Gesellschaftssegmenten und medial aufgebauchte oder verkürzt dargestellte demografische Prognosen führen zu bevölkerungspolitischen Debatten, in denen Panikmache oft vor sachlichen Argumenten kommt. Das vom Minerva Institut für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv herausgegebene *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 2007* befasst sich mit den Zusammenhängen von Demografie, Demokratie und Geschichte in Deutschland und Israel, wobei nicht nur verschiedene Zeiträume angesprochen werden, sondern auch AutorInnen unterschiedlicher Disziplinen und politischer Positionierungen zu Wort kommen.

Mit dem in Deutschland ausgebildeten Soziologen und zionistischen Aktivist Arthur Ruppin eröffnet Etan Bloom eine Reihe ideologiekritischer Auseinandersetzungen mit der zionistischen Bevölkerungspolitik in Israel. Moshe Siron setzt mit der vorstaatlichen Periode und der Rolle des staatlichen *Central Bureau of Statistics* ab 1948/49 fort, während Anat Leibler auf die Indienstnahme der Bevölkerungsstatistik für die Zu- und Aberkennung der israelischen Staatsbürgerschaft im Zuge der ersten Knesset-Wahlen fokussiert. In der Tradition Arthur Ruppins stehend analysiert Sergio Della Pergola, einer der bekanntesten und auch politikberatend tätigen Statistiker Israels, die Auswirkungen von Mischehen zwischen aschkenasischen und orientalischen JüdInnen in Israel beziehungsweise zwischen JüdInnen und NichtjüdInnen in den Vereinigten Staaten. Am anderen Ende des ideologischen Spektrums steht Yoav Peled, der in der – laut offiziellen Angaben aus Sicherheitsgründen – partiellen Verweigerung des Rechts auf Familienzusammenführung zwischen PalästinenserInnen mit israelischer Staatsbürgerschaft und jenen aus den besetzten Gebieten, sowie im vor allem von der Partei *Israel Beitenu* voran getriebenen Entwurf der Grenzverschiebung im Wadi Ara das Abdriften der

israelischen Demokratie in eine „Ethnokratie“ (S. 362) befürchtet. Einen Österreich-Bezug stellt Fred A. Lazin mit seiner Untersuchung der oft über Wien erfolgten Auswanderung von JüdInnen aus der Sowjetunion und den dabei teils divergierenden Interessen Israels und jüdischer Organisationen in den USA her.

Der Bogen der Beiträge, die sich mit Deutschland beschäftigen, spannt sich von der preußischen Konfessionsstatistik (Michael C. Schneider), pseudowissenschaftlichen Debatten zur „jüdischen Rasse“ im 19. Jahrhundert (Veronika Lipphardt), der Einführung sexologischer Erklärungsmuster in die Bevölkerungswissenschaft durch Julius Wolf (Ursula Ferdinand), über nationalistische und rassistische Debatten zur „Vergreisung“ im 20. Jahrhundert (Thomas Bryant) und zur „Volksgeundheit“ in der Weimarer Republik (Matthias Weippert) bis hin zur disziplinhistorischen Auseinandersetzung mit der Bevölkerungswissenschaft im und nach dem Nationalsozialismus (Bernhard vom Brocke, Alexander Pinwinkler) und der Instrumentalisierung von Migration aus den östlichen Bundesländern (Christian Saehrendt) sowie der Toten unter den vertriebenen Deutschen aus Mittelost- und Südosteuropa (Ingo Haar). Besonders aktuell ist die Erwiderung Christoph Butterweges auf die Aufsätze von Herwig Birg und Josef Schmid, die anhand mathematischer Modelle den Untergang „der Deutschen“ herbei reden, während sie Aspekte wie würdevolles Altern, faire Integrationschancen für MigrantInnen und gerechtere Verteilung innerhalb der und nicht lediglich zwischen den Generationen ausblenden.

Sich der Gefahren der Beliebigkeit bei der Zusammenstellung der Aufsätze und unangemessener Gleichsetzungen bewusst, vermerkt José Brunner im Vorwort, dass es um das Aufzeigen genereller Wechselwirkungen von Politik und Bevölkerungswissenschaft im modernen Staat und die daraus folgenden Einflüsse beispielsweise auf administratives Handeln, soziale Sicherungssysteme und familienpolitische Maßnahmen gehe. Eine strukturelle Ähnlichkeit zwischen den Vergleichsländern sieht Brunner dahin gehend, dass „beide mit Stolz auf ihre historischen Errungenschaften seit 1948/49 hinweisen, repräsentiert durch die Schaffung einer demokratischen und wohlfahrtsstaatlichen Ordnung. Dieses historische Selbstverständnis als säkulare westliche Demokratie fußt auf dem Selbstbild eines durch (relativ) niedrige Geburtenraten charakterisierten, gebildeten Mittelstandes, der sich von sich rascher vermehrenden Minderheitengruppen bedrängt fühlt.“ (S. 18). Der Herausgeber benennt das Fehlen von Beiträgen, die sich explizit mit muslimischer Zuwanderung in Deutschland einerseits und mit dem Wachstum der orthodox-jüdischen Bevölkerungsgruppe in Israel andererseits beschäftigen, denn auch als Desiderat. Es ist außerdem hinzuzufügen, dass die traumatischen Folgen des Holocaust für Israels bevölkerungspolitische Überlegungen an keiner Stelle ausreichend untersucht werden.

Das *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 2007* hinterlässt den Eindruck, dass zwar viele wichtige Diskussionspunkte angerissen werden, es jedoch den LeserInnen überlassen bleibt, die jeweils sehr spezialisierten Forschungsergebnisse in einen breiteren Kontext einzuordnen. Abgerundet wird der Sammelband durch essayistische Buchbesprechungen und Exposéés israelischer Dissertationsvorhaben im Bereich der deutsch-jüdischen Geschichte (und Gegenwart).

Elisabeth Kübler



Konsequenzen einer Fälschung

Wolfgang Benz: Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung. München: C. H. Beck 2007. 128 Seiten, 19 Abbildungen, Euro 8,20.- ISBN 978-3-406-53613-7

Nichts ist absurd genug, um nicht geglaubt zu werden: So könnte man die Wirkungsgeschichte der „Protokolle der Weisen von Zion“ kurz zusammenfassen. Ihnen zufolge sollen auf einer Geheimkonferenz in Prag Vertreter des „internationalen Judentums“ Strategien zur Erreichung der Weltherrschaft (über dominierenden Einfluss in Wirtschaft, Finanzen, Medien und Kultur) festgelegt haben. Die konkreten Personen, die dieses Machwerk gefälscht bzw. aus mehreren Vorlagen kompiliert haben, sind unbekannt. Wolfgang Benz, angesehener Holocaustforscher und Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, erklärt diese Frage für „allenfalls zweitrangig“ (S.42); es sei sicher, dass die Protokolle um 1898 „in Frankreich auf russische Veranlassung entstanden sind“ (S.42f). Offenbar war die zaristische Geheimpolizei involviert, die eine gigantische Verschwörung „der Juden“ quasi gegen den „Rest der Welt“ suggerieren wollte (S.30).

Die „Protokolle“ wurden, obwohl leicht als plumpe Fälschung erkennbar, in zahllosen Übersetzungen und Auflagen zum weltweit verbreiteten antijüdischen Pamphlet. Im deutschsprachigen Raum kamen sie, „von russischen Emigranten lanciert“ (S.69), am Ende des Ersten Weltkrieges an und fielen in der Folge u.a. bei den Nationalsozialisten auf fruchtbaren Boden.

Die Geschichte der „Protokolle“ wurde schon oft geschrieben, ohne dass das Antisemiten jemals beeindruckt hätte. Widerlegungsversuche erreichten oft nicht nur nichts, sondern trugen sogar zum Erfolg der Fälschung bei (S.74). Benz stellt daher seine Beschäftigung mit den „Protokollen“ in den Kontext der Vorurteilsforschung. Es geht ihm um „die Möglichkeiten des Irrationalen in der modernen Politik und Gesellschaft“ (S.8). Antizionismus interessiert Benz als Einstellung, bei der auf Verschwörungslegenden zurückgegriffen wird (S.23). Er zeigt dazu die Relevanz der „Protokolle“ für die Gegenwart auf. In der islamischen und konkret arabischen Welt werden sie ja „mit zunehmender Intensität ... als ‚Beweis‘ für eine zionistische Weltverschwörung ... zitiert, abgedruckt, interpretiert“ (S.96). Einer der Höhepunkte der einschlägigen „Rezeption“ war 2002 die Inszenierung der „Protokolle“ als ägyptische Telenovela (mit 41 Folgen), die dann in der ganzen arabischen Welt mit Erfolg lief. Die EU steht (auch) angesichts solcher Vorgänge ganz akut vor der Frage, ob sie wirklich mit einer Palästinenserregierung unter Führung der Hamas zu tun haben sollte, die Hinweise auf die „Protokolle“ in ihren programmatischen Dokumenten verankert hat.

Der vorliegende Band weist einige Schwächen auf. Wohl am bedeutendsten ist, dass Benz auf Struktur und Inhalt der „Protokolle“ kaum eingeht und damit eigentlich als bekannt voraussetzt. Steven Jones, der mit Verschwörungstheorien zum 11. September 2001 hervorgetreten ist, wird im gleichen Absatz einmal als Physik- und dann als Philosophieprofessor bezeichnet (S.12) (er ist ersteres). Der Vorstoß der Mongolen nach Mitteleuropa wurde 1241 bei der Schlacht von Liegnitz keineswegs „abge-

wehrt“ (S.14): Stattdessen vernichteten die Mongolen das Heer des schlesischen Herzogs Heinrich II., doch rückten sie nicht weiter nach Westen vor – wahrscheinlich, weil gerade in der Mongolei Großkhan Ogotai gestorben war. Hauptmann Dreyfus wurde nicht 1899 (S. 61), sondern 1906 rehabilitiert. Und was genau meint die Formulierung „elende Tradition des russischen Herrschaftssystems“ (S.61)?

Martin Malek



Wider die „politische Korrektheit“

Josef Joffe/ Dirk Maxeiner/ Michael Miersch/ Henryk M. Broder: Schöner Denken. Wie man politisch unkorrekt ist. München/Zürich: Piper 2007. 179 Seiten, Euro 15,40.- ISBN 978-3-492-05016-6

„Wer die Dinge benennt, gewinnt Macht über sie und die Menschen“ (S.8) – und nach Meinung der Verfasser des anzuzeigenden Bandes hat sich die „politische Korrektheit“ wie ein Schleier über viele Diskussionen gelegt und verhindert so die klare und präzise Benennung von Problemen. Damit kann man sich natürlich auf verschiedene Art und Weise auseinander setzen. Die Autoren haben Ironie und Sarkasmus gewählt, um die „politisch korrekte“ Bedeutung von zahlreichen Begriffen zu „dekonstruieren“ (S.11). In seiner Einleitung meint Josef Joffe, das vermutlich bekannteste Mitglied des kräftig gegen den „politisch korrekten“ Strich bürtenden Autorenquartetts, dass das Buch „erst genommen werden will, aber nicht ganz ernsthaft ist“ (S.7). Trotz dieses Vorbehalts war natürlich abzusehen, dass eine derartige Veröffentlichung die Leserschaft polarisieren würde.

Ein nicht unerheblicher Teil der alphabetisch, von „Aberglauben“ bis „Z-z-z-z“, abgehandelten Stichwörter behandelt jüdische und israelische Themen. Unter dem Stichwort „Juden“ heißt es in Persiflierung des „politisch korrekten“ mainstream, dass man „die bösen Juden ... Zionisten“ nenne. Unter „Juden, tote“ liest man: „Juden, die noch leben und am Leben bleiben wollen, werden ... regelmäßig ermahnt, für die Verzweigung palästinensischer Terroristen Verständnis zu haben, die sich in voll besetzten Bussen und Cafés in die Luft sprengen müssen, weil sie keinen eigenen Staat haben“ (S.89). „Antisemitismus“ wird definiert als „Philosemitismus, der in sein Gegenteil umschlägt, wenn die Juden, zumal die Israelis, sich nicht so verhalten wie ‚Nathan der Weise‘.“ (S.22). Die „politisch korrekte“ Position zum „Zionismus“ demonstriert Joffe wie folgt: „Imperialistische Unterdrückungspolitik, mit der fünf Millionen Hebräer unter dem blauen Davidstern 1,2 Milliarden Muslimen ihre Würde rauben“ (S.170). Und „Antizionismus“ wird als „Antisemitismus der cleveren Kerle“ dechiffriert (S.22). Über den Begriff „sinnloser Krieg“ macht sich Michael Miersch u.a. wie folgt lustig: „Die Israelis sind beharrlich der Meinung, dass es richtig war, durch Kriege die Existenz ihres Landes zu retten“ (S.136f). „Israel“ selbst ist – etwas überraschend – kein Stichwort. Dirk Maxeiners Überlegungen zu den „Ursachen des Terrors“ sind erheblich überzeugender als „politisch korrekte“ Positionen, gegen die er sich wendet („Armut erzeugt Terror“ – als ob Osama bin Laden in Flüchtlingslagern aufgewachsen wäre und nicht in saudischen Millionärskreisen). An ihrer Haltung zum Islamismus lassen die Autoren keinen Zweifel – er „verbirgt sich nicht hinter humanen Idealen und mitfühlender

Neue Chance für einen Aufschwung im israelisch-palästinensischen Friedensprozess?

 Lydia LADURNER

Der bis dato ungelöste israelisch-palästinensische Konflikt als einer der langwierigsten und komplexesten Konflikte der Gegenwart besitzt nicht nur eine destabilisierende Wirkung auf die gesamte Region des Nahen- und Mittleren Ostens, sondern stellt auch eine der größten Bedrohungen für die internationale Stabilität und Sicherheit dar. In den letzten 60 Jahren kostete dieser Konflikt Tausende Menschenleben, Milliarden an Dollar und endlose Debatten und Bemühungen ohne konkrete Ergebnisse. Mit dem Krieg im Irak, der Eskalation im Libanon, der Spaltung der palästinensischen Führung, dem Hamas-Putsch in Gaza sowie der Ausrufung des Notstandes durch Fatah-Präsident Abbas im Juni 2007 hat der Konflikt eine neue negative Dynamik erhalten. Hinzu kommt die permanente Sicherheitsbedrohung Israels durch den Iran sowie die derzeitige Schwäche und interne Uneinigkeit der israelischen Regierungskoalition an sich. Angesichts dieser explosiven Konstellation lässt sich mit Sicherheit sagen, dass das Schicksal der internationalen Beziehungen im 21. Jahrhundert im direkten Zusammenhang mit der Lösung dieses Konflikts als internationales „Pulverfass“ steht.

Galt der Nahost-Friedensprozess in den letzten Jahren als eingefahren, so haben die internationalen Bemühungen um eine Beilegung der Auseinandersetzungen zwischen Israelis und Palästinenser im Laufe des Jahres 2007 nicht zuletzt aufgrund des verstärkten Vermittlungsengagements der USA einen neuen Aufschwung erlebt. Zum ersten Mal seit dem Scheitern der Endstatus-Verhandlungen 2001 hat sich wieder eine ernsthafte Verhandlungsperspektive eröffnet und der israelische Premierminister Ehud Olmert und der palästinensische Präsident Mahmoud Abbas als alleiniger Vertreter des palästinensischen Lagers unterhalten wieder direkte bilaterale Gespräche. Diese Tatsache kann bereits als erster wichtiger Erfolg der konzertierten internationalen Diplomatie gewertet werden. Neben vertrauensbildenden Maßnahmen und praktischen Fragen wie Bewegungsfreiheit, Sicherheit und Wirtschaft geht es dabei primär um die Ausarbeitung eines gemeinsamen Grundsatzpapiers zur künftigen strukturellen Ausgestaltung der weiterhin zu verwirklichenden Zwei-Staaten-Lösung. Die Einladung von US-Präsident George W. Bush zu einem Nahosttreffen Ende November in Annapolis (USA) unter geplantem Ausschluss der islamistischen Hamas, welche nach den Gefechten zwischen Hamas und Fatah-Milizen im Juni 2007 de facto die Kontrolle über den Gaza-Streifen ausübt, soll nun endgültig den Weg für den Frieden bereiten.

Internationale Unterstützung der Friedensbemühungen

Unterstützung erfahren die Konfliktparteien vor allem auch durch das unter der deutschen EU-Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 2007 wiederbelebte Nahost-Quartett (EU, USA, UN, Rußland), für welches vor allem Rahmendokumente wie die UN-Sicherheitsratsresolutionen 242 und 338, das „*Agreement on Movement and Access*“ sowie die sog. „*Roadmap*“ (2002)¹ im Mittelpunkt stehen. Letztere ist mittlerweile von beiden Konfliktparteien wieder zum Leben erweckt worden. Dabei handelt es sich um einen dreistufigen Friedensplan hin zu einem souveränen und unabhängigen Palästinenserstaat, bei dem sich Israelis und Palästinenser gegenseitig zu gleichzeitigen Schritten der Annäherung verpflichtet haben. Diese umfassen für die palästinensische Seite sichtbare Maßnahmen zur Bekämpfung von Terrorgruppen, eine Reform der Sicherheitskräfte, den Aufbau demokratischer Strukturen einschließlich der Ausarbeitung einer Verfassung sowie die Abhaltung von freien und fairen Wahlen. Israel soll im Gegenzug die humanitäre Situation der Palästinenser verbessern, den Siedlungsbau stoppen sowie bestehende Einschränkungen bei der Bewegungsfreiheit von Personen und Waren aufheben². Beide Parteien kritisieren jedoch laufend die mangelnde Umsetzung dieser noch in der ersten Phase befindlichen Vereinbarung durch den jeweiligen Verhandlungspartner.

Zudem wird derzeit von Seiten der EU ein Aktionsplan für den Nahen Osten ausgearbeitet, welcher den Verhandlungsprozess zwischen Israel und den Palästinensern unterstützen und neben der Stärkung der Eigenkräfte der palästinensischen Privatwirtschaft und dem Bildungsbereich vor allem auch EU-Unterstützungsleistungen im Bereich von Reformen des Sicherheitssektors (SSR) umfassen soll. Nicht zuletzt kommen Impulse von der Region selber: Neben dem Engagement Ägyptens und Saudi-Arabiens wurde auf dem Gipfel der Arabischen Liga im März 2007 das Bekenntnis zur Arabischen Friedensinitiative erneuert.

Unterschiedliche Erwartungen, Positionen und Vorbehalte

All diese Unterstützungsleistungen erscheinen umso wichtiger, da zwischen der israelischen und palästinensischen Seite weiterhin erhebliche Differenzen vor allem bezüglich des zeitlichen Rahmen und der

Österreichische Künstler 1918 - 1938

ZWISCHEN DEN KRIEGEN

21.09.2007 - 28.01.2008



LEOPOLD MUSEUM

AUSSTELLUNG

Mit der Ausstellung „Zwischen den Kriegen“ beleuchtet das Leopold Museum eine besonders interessante Zeitspanne des österreichischen Kunstschaffens. Mehr als 150 Gemälde, Zeichnungen, Plakate, Collagen und Skulpturen zeigen die Lebendigkeit der heimischen Kunst in einer Zeit des Umbruchs, zwischen Frieden und Krieg.

Das Ende des 1. Weltkrieges bedeutet für Österreich eine markante politische Zäsur. Die Niederlage der Mittelmächte, allen voran Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich, führt zum Zerfall der Donaumonarchie und zur Ausrufung der Republik. Die frühen Jahre der Ersten Republik münden in das Bürgerkriegsjahr 1934, die Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß durch die Nationalsozialisten und schließlich kam es 1938 zum Einmarsch der Hitlertruppen.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 führte zum Untergang der jungen Republik Österreich und zum Verlust der kulturellen Vielfalt, welcher in der »Vertreibung des Geistigen« einen tragischen Höhepunkt erreichte.

Die Ausstellung, welche die stilistische Vielfalt der Kunst in diesem Zeitraum in einzelnen Abschnitten durch Schlüsselwerke der österreichischen Malerei veranschaulicht, zeigt Bilder aus dem Leopold Museum, der Oesterreichischen Nationalbank und zahlreiche Leihgaben aus österreichischen und internationalen Museen und Privatsammlungen.

Die Schau vertieft einen Schwerpunkt des Leopold Museums, denn die Kunst der Zwischenkriegszeit stellt neben der Stilkunst der Jahrhundertwende und der umfassenden Schiele-Sammlung einen wichtigen Teil des Museums dar.

Hervorzuheben sind auch besonders folgende stilistischen Strömungen: zum einen der für die Österreichische Kunst typische „Expressive Kolorismus“. In ihm manifestiert sich das dem österreichischen Wesen nahe stehende „Barocke“ (man denke auch an die Barockstadt Wien), Inbegriff von „Sinnlichkeit und Anmut“. Dieser Tradition nahe sind: Oskar Kokoschka, Herbert Boeckl, Anton Faistauer, Gerhart Frankl, Franz Wiegele und Anton Kolig. Wegweisend für alle genannten Künstler ist das Werk von Paul Cézanne. Und doch haben alle diese Maler die modulierende Farbwelt Cézannes in eine neue berauschte Farbsprache umgewandelt. Ein österreichisches Malgenie ist ihnen vorausgegangen: der viel zu früh mit 25 Jahren gestorbene Gerstl.

Als zweite große Richtung: Die neue Sachlichkeit mit den Werken von Rudolf Wacker, Rudolf Otto Schatz und Franz Sedlacek. Sie sind Vertreter einer besonders hintergründigen österreichischen Version des sogenannten Magischen Realismus.

Trotz wirtschaftlicher Not und der prekären politischen Lage, trotz Armut, Hunger und scheinbarer Hoffnungslosigkeit entstand in Österreich eine kreative, abwechslungsreiche Kunstszenarie, die auch in den Augen der Weltkunst Beachtung verdient und deren Spitzenwerke international Anerkanntem an die Seite gestellt werden sollten:

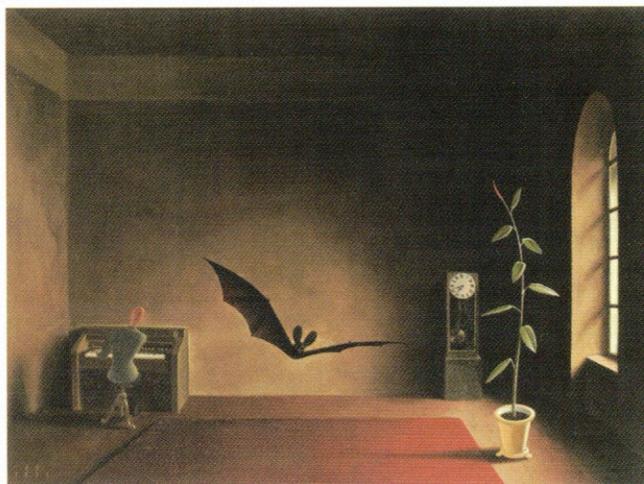
Herbert Boeckls „Gruppe am Waldrand“, Rudolf Wackers „Puppe mit Fixativflasche“ oder „Lied in der Dämmerung“ von Franz Sedlacek sind beeindruckende Kunstwerke, deren Kraft und Eigenständigkeit über das Land und die Zeit hinausweisen.

Neben Expressivem Kolorismus und Neuer Sachlichkeit finden sich ebenso Traditionalismus, die Reformbewegung des Bund Neuland (Leopold Birstinger) und der Hagenbund (Carry Hauser, Franz Lerch), der als Plattform der Moderne auch eine historische Schwelle zur Exilkunst bildet.

Leopold Birstinger, Herbert Boeckl, Josef Dobrowsky, Albin Egger-Lienz, Georg Ehrlich, Anton Faistauer, Josef Floch, Gerhart Frankl, Helene Funke, Elisabeth Karlinsky, Erika Giovanna Klien, Anton Kolig, Oskar Kokoschka, Franz Lerch, Georg Merkel, Wolfgang Paalen, Otto Rudolf Schatz, Wilhelm Thöny, My Ullmann, Rudolf Wacker, Alfred Wickenburg und weitere bedeutende Künstler der Zwischenkriegszeit sind mit Hauptwerken vertreten.

In einer hochinteressanten Gruppe von Werken des Kinetismus und Konstruktivismus sind Frauen prominent vertreten (Erika Giovanna Klien, My Ullmann u.a.).

Das begleitend zur Ausstellung erscheinende Katalogbuch mit 150 Farbatfeln und einer kunsthistorischen Einführung stellt die Lebensgeschichte der Künstler in einen zeitgeschichtlichen Kontext. Weitere Abschnitte behandeln die Gegenüberstellung der Themenkreise »Metropole« und »Provinz«, Abstraktionstendenzen, Neusachliche Malerei, Hagenbund und Aspekte der Landschaftsmalerei.



Franz SEDLACEK
Lied in der Dämmerung, 1931
Öl auf Holz, 60,2 x 80 cm
Sammlung der Oesterreichischen Nationalbank
© Elisabeth Lauda-Sedlacek, Wien

hen, weil man uns in der Nacht wecken würde. Und tatsächlich, um 2 Uhr wurden wir geweckt. Ich war bei den zwei leichten Kanonen eingeteilt, mit einem nagelneuem Gerät, um die Entfernungen zu messen. Noch vor Sonnenaufgang griffen wir das Dorf Brer an. Als ich ins Dorf kam, waren nur noch ein paar alte Frauen da, einige von ihnen schwer behangen mit Goldmünzen. Wir erhielten den Befehl, ihre elenden Hütten – in denen es nur so von Ungeziefer wimmelte – zu durchsuchen. Wir erinnerten uns daran, dass man ihnen die Chance gegeben hatte, zu bleiben, wenn sie nur den Frieden bewahrt hätten. Doch das haben sie nicht getan, und so bedeutete man den alten Frauen ein paar Kilometer weiter, in den Gazastreifen zu gehen.

Auch wenn damals Araber Ortschaften verlassen mussten, war es keine flächendeckende bzw. gar strategisch geplante „ethnische Säuberung“. Man muss bedenken, dass dies erst nach der arabischen Aggression geschah, und das in einem Kampfgebiet. Immerhin blieben doch 150.000 Araber, eine große Minderheit, wenn man bedenkt, dass damals lediglich 650.000 Juden im Land lebten. In den von Arabern verwalteten Gebieten durfte kein einziger Jude bleiben.

Am Vormittag kehrten wir nach Nir Am zurück. Wir mussten uns mit Petroleum beschmieren, um die Flöhe zu beseitigen.

Der Krieg hatte sofort nach der Unabhängigkeitserklärung mit dem Abwurf ägyptischer Flugblätter in hebräischer Sprache und mit der Bombardierung unseres Lagers und des Kibbuz Nir Am begonnen. Es gab Tote, und einem Palmachnik musste das Bein amputiert werden. Bis zum ersten Waffenstillstand schliefen wir in den Gräben. Der Negev war, nachdem Yad Mordechai nach einem heldenhaften Kampf gegen ägyptische Tanks gefallen war, abgeschnitten vom Norden des Landes.

Mitte August, als ich mit einer alten Dakota aus dem belagerten Negev ausgeflogen wurde, beschoss uns die ägyptische Flak. Es war faszinierend zu sehen, wie die Geschosse unter uns explodierten.

Im Flugzeug, das Lebensmittel, Waffen und Munition in den Negev gebracht hatte, saßen wir auf primitiven Holzbänken. Um Mitternacht, nach nur kurzem Flug, landete das Flugzeug im damaligen Tel Litvinsky, heute Tel Nof. Mir schlug ein intensiver Geruch von Orangenblüten entgegen. Wir, die wir keine Ausweise, keine richtigen Uniformen hatten, kamen in einem Saal, wo uns gutes Essen und dann Ausweise und Uniformen erwarteten. Ich erhielt zwei Wochen Urlaub, und schon am nächsten Tag fuhr ich wieder in den Kibbuz Schaar Haamakim. Meinen Bruder – der in Jerusalem kämpfte – zu besuchen, wäre zu kompliziert gewesen.

Erfolgreiche Bilanz nach zwei Jahren LH Franz Voves

Landeshauptmann Franz Voves und sein Team arbeiten Schritt für Schritt die 23 Punkte des gemeinsamen Arbeitsübereinkommens ab.

Etwas mehr als zwei Jahre ist es jetzt her, dass die steirische SPÖ die Landtagswahl gewonnen hat. Mit Franz Voves stellen die SozialdemokratInnen nun erstmals seit Kriegsende den Landeshauptmann. Angesichts der Tatsache, dass die ÖVP aus strategischen Gründen von Anfang an blockiert und verhindert hat, kann sich die Bilanz nach diesen ersten beiden Jahren SPÖ-geführter Regierung durchaus sehen lassen. So wurde die Wohnbeihilfe Neu beschlossen sowie die Pilotprojekte „Betreute Wohngemeinschaften für SeniorInnen“ und „Tagesbetreuung für SeniorInnen“ gestartet. Ferner schuf man das Paket von Ausbildungs- und Beschäftigungsinitiativen für Jugendliche, Frauen und ältere Menschen und sorgte für längere Öffnungszeiten in den steirischen Kindergärten. Erweitert wurde das Angebot an Ganztagschulen, die Studiengebühren an den



landeseigenen Fachhochschulen wurden abgeschafft. Dazu kommt die Einrichtung der Gesundheitsplattform sowie das neue Arbeitszeitgesetz für Spitalsärzte. Weitere Erfolge sind: Das zukunftsweisende Projekt „Regionext“ ist angelaufen, die freie Kulturszene wurde gestärkt, das neue Kulturfestival „Regionale“ geschaffen, die Renovierung des Sportbades Eggenberg sowie die Tennisakademie „Musterland“ fixiert. „Die steirische SPÖ wird sich auch weiterhin mit voller Kraft darauf konzentrieren, im Interesse der SteirerInnen die vorgenommenen 23 Punkte des gemeinsam mit der ÖVP abgeschlossenen Arbeitsübereinkommens Schritt für

Schritt abzuarbeiten. Es wäre gut für das Land, wenn sich die ÖVP wieder besinnt und sich ihrer Aufgabe bewusst wird - nämlich im Interesse der Menschen für das Land und nicht gegen das Land zu arbeiten“, betont Landeshauptmann Franz Voves. Eine ausführliche 2-Jahres-Bilanz finden Sie übrigens im Internet unter www.landeshauptmann.steiermark.at

pr-Text

 Karl PFEIFER

In unserer letzten Ausgabe berichtete unser Autor Karl Pfeifer über seine Erlebnisse am Beginn des israelischen Unabhängigkeitskrieges. Im Herbst und Winter 1947 bewachte er die Wasserleitung in den Negev. Am 13. Dezember 1947 fielen fünf seiner Kameraden bei Tekuma.



Fahrer in Zivilkleidung und die Palmachniks in der Uniform von Hilfspolizisten. (Karl Pfeifer hinten in der Mitte), Januar oder Februar 1948. Mit freundlicher Genehmigung von Karl Pfeifer.

Bei meinen Nachforschungen in Israel erfuhr ich, dass die fünf Kameraden, die in einen Hinterhalt des Turki-Beduinenstammes geraten waren, bis zu ihrer letzten Patrone gekämpft hatten. Zwei konnten noch lebend flüchten, und glaubten von einem befreundeten Beduinen geschützt zu werden, der in der Nähe sein Zelt hatte, dieser aber verriet die beiden und sie wurden noch in der gleichen Nacht ermordet und ihre Gebeine in einem Wadi verscharrt. Die beiden galten als vermisst und erst nach fünf Jahren und gründlicher Nachforschung gelang es, die Leichen der beiden zu finden und endlich zu begraben. Wir, die fünf Überlebenden unseres Zuges, wurden noch im Dezember in ein soeben von der Hagana errichtetes neues Lager am Hügel neben dem Kibbuz Nir Am überstellt. Nach den staubigen Feldwegen, auf denen wir mit einem alten Tender patrouillierten, um die Wasserleitung zu bewachen, erwartete uns eine neue Aufgabe, die zunächst leicht erschien. Zunächst einmal glaubten wir nicht, dass es zu einem Krieg kommen würde. Man sprach von „Moraot“, von Unruhen, und dachte, diese würden eine Fortsetzung dessen sein, was 1936-39 passiert war, d.h. wir erwarteten einen Kampf mit arabischen Banden. Tatsächlich schien das im Januar 1948 so zu sein. Der Verkehr zwischen jüdischen Ortschaften

wurde massiv behindert, und wir konnten nur hoffen, dass die Briten Neutralität bewahren würden, obwohl wir viele von ihnen zu Recht verdächtigten, mit den Arabern zu sympathisieren. Zunächst aber begleiteten britische Ordnungskräfte unsere Karawanen von und bis Nir Am.

Ich war 19 Jahre alt und bereit, das zu tun, wofür wir ausgebildet worden waren. Doch auf die Begleitung von Karawanen durch arabische Dörfer, von wo aus wir von Heckenschützen beschossen wurden, waren wir nicht vorbereitet. Wenn uns die britische Armee begleitete, war das kein Problem. Wenn das aber nicht der Fall war, und das kam schon im Januar-Februar 1948 vor, dann bestand Gefahr. Zunächst – so unglaublich das heute klingt – hatte ich keine Angst und betrachtete unsere Tätigkeit als ein Abenteuer.

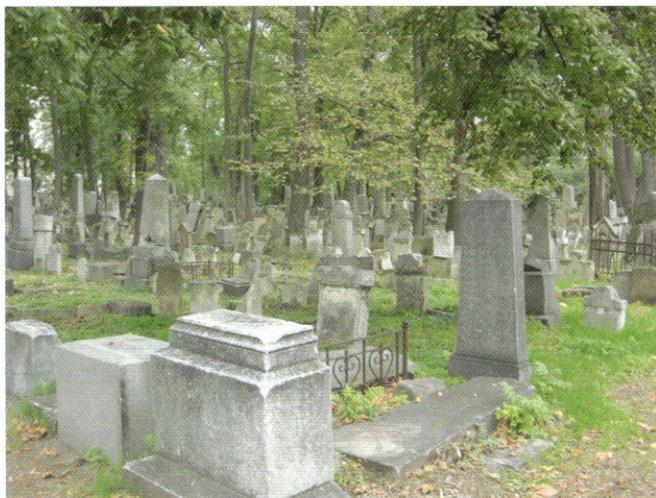
Noch kam am Ersten eines jeden Monats der britische Polizeioffizier und wir meldeten uns stramm mit einem Salut, bestätigten den Erhalt von sechs palästinensischen Pfund – wofür man damals eine Schweizer Uhr hat kaufen können – die uns aber bereits beim Ausgang von unserem Kassier abgenommen wurden. Wir erhielten davon nur zwei Pfund, was auch genügte. Am 1. März 1948 erhielt ich meinen letzten Gehalt von den Briten und der Kassier war nirgendwo. Ich fühlte mich plötzlich reich.

Geld haben wir eigentlich nicht gebraucht, wir wurden gut verköstigt, Seife, Zahnpasta und andere kleine Bedürfnisse wie Schreibpapier erhielten wir auch. Schokolade musste man sich aber selbst kaufen und das war auch kein Problem, solange die Straßen in den Norden offen waren. Im Kibbuz konnte man sich nichts kaufen.

In der Küche des Lagers bei Nir Am waren Mädchen im Freiwilligen-Einsatz, die uns bekochten bzw. im Stab der Negevbrigade arbeiteten, und die Anwesenheit des weiblichen Geschlechts trug bei zu einer Atmosphäre der Heiterkeit. Die meisten von uns waren noch keine 20 Jahre alt, und die Kommandanten waren auch nicht viel älter.

Im Januar und Februar war ich oft auf Patrouille eingeteilt. Wir gingen meistens in der Nacht hinaus in Richtung Gaza und warteten, ob Angreifer kommen würden. Manchmal, wenn aus einem Dorf geschossen wurde, pirschten wir uns an und schossen aus unseren kleinen 2inch Granatwerfern ein paar Granaten ab, um dann zurück in das Lager zu laufen. Die Araber – die nicht wie wir an Munitionsmangel litten – schossen dann die ganze Nacht aus allen Rohren, wir waren aber schon im Speisesaal, wo ein warmes Essen auf uns wartete.

vor allem auch Sonny, der diese beeindruckende Aktion möglich gemacht hat: In privater Initiative stellten sie alle ihre Freizeit zur Verfügung, um bei der Freilegung weiterer Grabsteine für die Inventarisierung des Zukunftsfonds-Projektes zu helfen. Fabriksneue Gartengeräte, Werkzeug und Zubehör brachten sie selbst mit. Binnen 7 Stunden gelang es den Helfern, mehrere hundert Grabstellen freizulegen. In den nächsten Tagen waren die österreichischen Tageszeitungen voll: „Peinlich und beschämend“ (Kurier), „Entwicklungshilfe made in USA“ (Standard), „Kann keine Rede von Rettung sein“ (Die Presse), „Jüdischer Friedhof als kulturelles Erbe für Wien nicht interessant?“ und „Stadt und Bund reagieren nicht: Freiwillige sollen Friedhof retten“ (beide Kronen Zeitung). Täglich erschienen neue Artikel. Die Aufregung war groß. Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, die sich gerade zu einem Staatsbesuch in Israel aufhielt, erklärte die Durchführung eines Vorprojektes zur Erhebung von Sanierungsbedarf und –kosten zu ihrem Ziel. Das Bundeskanzleramt sicherte Unterstützung zu. Auch die Arbeiter des Wiener Stadtgartenamtes nahmen ihre nach der Wegesicherung abgebrochenen Arbeiten wieder auf und begannen nun, systematisch Gräbergruppen freizuschneiden. Reihe für Reihe wurde bodengleich gerodet. Bald war der älteste Teil des Areals kaum wiederzuerkennen, aufgeräumt und gepflegt. Doch war nicht klar, bis wohin die Arbeiten führen sollten.



Blick vom Friedhofseingang nach Osten über bereits gereinigte Gräbergruppen, Oktober 2007. Foto: Tina Walzer

Eine Friedhofsführung des Bundesdenkmalamtes anlässlich des „Internationalen Tages des Denkmals“ am 23. September 2007 beförderte dann die Entscheidung über das weitere Vorgehen; das Stadtgartenamt stellte seine Arbeiter für weitere zehn (!) Wochen ab. Letztendlich konnten diese fast die gesamte Friedhofsfläche freilegen. An dieser Stelle sei Herrn Brechelmacher und seinen Kollegen für ihren unermüdlichen, engagierten Einsatz gedankt. Mein Dank geht - last, not least - auch an den Wiener Stadtgartenamtsdirektor, Rainer

Weisgram, der all das möglich gemacht hat.

Auf politischer Ebene fand Ende August eine erste Sitzung zur Konkretisierung des Vorprojektes im Parlamentsgebäude statt, zu der die Nationalratspräsidentin eingeladen hatte. Neben ihrem Büro waren das Bundeskanzleramt, das Außenamt, das Bundesdenkmalamt, der Nationalfonds, die IKG Wien, die Stadt Wien sowie die Autorin vertreten. Ein Ergebnis war die Feststellung, daß ohne Rodung und anschließende gärtnerische Betreuung des Areals weder ein Vorprojekt noch andere Arten von Arbeiten dort durchführbar sind, sodaß man sich auf die prioritäre Sicherung der Bewuchspflege einigte. Der Präsident der IKG Wien, Ariel Muzicant, sprach die Hoffnung aus, daß gleichzeitig mit Einzel-Maßnahmen zum jüdischen Friedhof Währing auch eine grundsätzliche Willenskundgebung, wer langfristig für die Instandhaltung dieses Friedhofes, aber auch aller anderen jüdischen Friedhöfe in Österreich Verantwortung und Zuständigkeit übernehmen werde, erfolgt. Die dritte Nationalratspräsidentin Eva Glawischnig-Piesczek brachte im Petitionsausschuss des Palaments einen Antrag ein.



Der Steinrestaurator Klaus Wedenig setzte im September 2007 diese zwei prominent, direkt am Eingang, gelegenen Grabstellen wieder instand. Nachkommen hatten die Konservierung des Grabmals von David Raffalovich beauftragt, er selbst sanierte auf eigene Kosten das Nachbargrab. Foto: Tina Walzer

Im September fanden dann Gespräche im Bundesdenkmalamt statt, um Details des Vorprojektes abzuklären. Das Bundesdenkmalamt ergriff zudem bei der Bewuchspflege die Initiative und regte die Beauftragung eines Garten- und Landschaftsarchitekten mit der Erstellung eines sogenannten Parkpflegewerkes, also eines Konzeptes zur langfristigen Bewuchsgestaltung und –pflege, das sowohl religiösen Vorgaben gerecht werden als auch das historische Erscheinungsbild rekonstruieren soll, an. Im November brachte Manuela Hoelterhoff eine Fortsetzung ihrer Geschichte: „Vienna’s Jewish Cemetery Goes to Ruin as Politicians Babble“ bei



Tina WALZER

Im Jänner 2001 verpflichtete sich Österreich mit dem sogenannten Washingtoner Abkommen gegenüber den österreichischen Israelitischen Kultusgemeinden sowie der Regierung der U.S.A. dazu, einen Beitrag zur Sanierung und laufenden Pflege aller jüdischen Friedhöfe in Österreich zu leisten. An der Frage, wer „Österreich“ ist, scheiden sich seither die Geister.

Der Zustand der österreichischen jüdischen Friedhöfe ist bekannt, ebenso der damit verbundene unaufschiebbare Handlungsbedarf. In der Landeshauptleute-Konferenz von April 2002 wurde die heikle Thematik der Verantwortlichkeit für die Umsetzung dieser Zusage angesprochen, aber nicht gelöst. Seither wird anhand des jüdischen Friedhofes Währing darüber diskutiert.



Trotz Laubfalls blieb auch im Winter das Dickicht am jüdischen Friedhof Währing undurchdringlich, November 2006. Foto: Tina Walzer

Nachdem im ersten Halbjahr 2006 zunächst ein Verhandlungserfolg erzielt schien (DAVID berichtete darüber, Heft 69, Juni 2006), als der damalige Wiener Finanzstadtrat Sepp Rieder im Februar die Einrichtung einer Stiftung angekündigt hatte, drehte sich der Wind wieder. Zwar entschied der Zukunftsfonds der Republik Österreich im März, ein Signal zu setzen, um auf die Notwendigkeit einer Lösung für den jüdischen Friedhof Währing hinzuweisen. Auf Initiative von Kurt Scholz finanzierte er ein Forschungsprojekt zur Aufarbeitung der NS-Geschichte des Areals und zur Inventarisierung des Grabsteinbestandes, sowie die Durchführung von Schulprojekten. Ende Juni 2006 aber bezog der Wiener Bürgermeister, Michael Häupl, in einer Sitzung des Wiener Landtags Stellung und machte

klar, daß er den ersten Schritt zur Umsetzung einer Lösung nach wie vor vom Bund erwarte, und daß er Rieders Vorschlag nicht unterstützte.



Der Orkan „Kyrill“ knickte im Jänner 2007 Bäume. Einer von ihnen fiel auf das älteste Gräberfeld und zertrümmerte wertvolle Grabsteine. Foto: Tina Walzer

Im September 2006 berichtete für Bloomberg News Manuela Hoelterhoff, die Pulitzer-Preisträgerin und Kulturchefin der Nachrichtenagentur. Für den Rest des Jahres 2006 blieb es dann still. Die Durchführbarkeit der Inventarisierung schien durch den schlechten Pflegezustand des Friedhofes gefährdet – Grabsteine waren unter meterhohem Dornengestrüpp kaum zugänglich, und es fand sich keine Stelle bereit, für eine Rodung des Areals aufzukommen. Nur dank des unermüdlichen Einsatzes einer Handvoll privat organisierter freiwilliger Helfer konnten die Inventarisierungsarbeiten überhaupt durchgeführt werden. Ihnen sei an dieser Stelle für ihre enthusiastische, geduldige und phantastisch tatkräftige Hilfe gedankt!

Am 17. Jänner 2007 richtete der Orkan „Kyrill“ schwere Schäden auf dem Friedhof an. In der darauffolgenden Woche luden Klubobfrau Maria Vassilakou und Gemeinderat Marco Schreuder von den Grünen Wien unter dem Titel „Stadtextpertinnengespräch“ zu einem runden Tisch ins Rathaus. Die IKG Wien, der Wiener Restitutionsbeauftragte Kurt Scholz, das Bundesdenkmalamt, der Nationalfonds der Republik Österreich und die bilaterale US- Botschaft in Wien folgten der Einladung und diskutierten über mögliche Schritte zur Rettung des jüdischen Friedhofes Währing. Der Präsident der IKG Wien, Ariel Muzicant, berichtete über das Projekt, im Gebäude der ehemaligen Aufbahrungshalle

Spurensuche: Das jüdische St. Pölten

 Martha KEIL, Christoph LIND

Als Beilage der Stadtzeitung „St. Pölten konkret“ erschien im Juni 2007 eine „Einladung zu einem ungewöhnlichen Stadtspaziergang“, die anhand von Adressen, Häuserbeschreibungen und Fotos eine Spurensuche nach der zerstörten jüdischen Gemeinde ermöglichen sollte. Dieser Ausschnitt soll einige Stationen daraus vorstellen und zu einem Besuch der Landeshauptstadt mit ihrer vielfältigen, noch heute sichtbaren jüdischen Geschichte ermuntern.

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde St. Pölten

Die ersten Nachrichten von Juden aus St. Pölten stammen aus der Zeit um 1300: Lesir und Rachel waren gemeinsam mit ihren Söhnen Abraham und Paltram als Geldleiher tätig.

Im Jahr 1306 kam es unter dem Vorwurf der Hostienschändung zu einem Aufruhr gegen die St. Pöltner Juden, bei dem einige erschlagen und ausgeplündert wurden. König Albrecht I. und sein Sohn Rudolf drohten daraufhin, die Stadt zu zerstören und auf landesfürstlichem Grund in Pottenbrunn neu aufzubauen. Ein weiteres Pogrom nahm am 23. April 1338 von Pulkau seinen Ausgang. Über 30 Gemeinden wurden vernichtet, eine hebräische Chronik nennt auch St. Pölten.

Nach der von Herzog Albrecht V. 1420 veranlassten Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich siedelten sich erst wieder im 17. Jahrhundert Juden im Land an und gründeten zahlreiche Gemeinden. In St. Pölten ließen sich zwar keine Juden nieder, verkehrten aber als Händler in der Stadt.

Im Jahr 1670 wurden die Juden wiederum aus Wien und Niederösterreich vertrieben und jede Niederlassung verboten. Erst die Errungenschaften der Revolution von 1848 ermöglichten freie Ansiedlung. Die 1863 gegründete Kultusgemeinde St. Pölten mit einem Einzugsgebiet von Traismauer im Norden bis St. Aegydy am Neuwald im Süden und von Krummußbaum im Westen bis Hadersdorf-Weidlingau im Osten hatte ungefähr 800 Mitglieder, 400 davon lebten in der Stadt St. Pölten.

Der „Anschluss“ im März 1938 brachte den Anfang vom Ende der St. Pöltner Kultusgemeinde. Juden und Jüdinnen mussten Straßen waschen, ihre Wohnungen wurden von Nationalsozialisten ausgeplündert. Binnen weniger Monate nahm ihnen das NS-Regime ihre Existenzgrundlage. Viele



*Familie Löw, ca. 1936,
Archiv INJOEST*

flohen bereits im Sommer und Herbst 1938 ins Ausland oder zunächst nach Wien. Während des Novemberpogroms, der sog. „Reichskristallnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938, drangen Nationalsozialisten in das Kantorhaus neben der Synagoge ein, legten Feuer und zerschlugen die Fensterscheiben, doch konnte der Brand gelöscht werden. Einige Stunden später versammelten sich vor dem Gebäude 300 bis 400 Personen, teils in Uniform, teils in Zivil und zerstörten den Innenraum vollständig. Auch den Davidstern rissen sie von der Kuppel; er fehlt bis heute, wie auch alle Ritualgegenstände. Ein

Gebetbuch, während des Pogroms aus dem Feuer geholt, wurde 1998 an das Institut für Geschichte der Juden in Österreich übergeben und befindet sich, zusammen mit einem Fensterfragment, in einer Vitrine in der Synagoge. Mit einer Gedenkinstallation mit Fotos und Namen der Ermordeten erinnert es an die zerstörte Gemeinde.

Stationen vernichteten jüdischen Lebens

Kaufhaus und Villa der Familie Leicht, Kremsergasse 33; Parkpromenade 14

Albert Leicht gründete sein erstes Geschäft 1887 in der Rathausgasse. In den 1890er Jahren bot sich ihm die Möglichkeit, in der Kremsergasse 33 ein Lokal zu erwerben. Dieses neue Geschäft erlebte einen bemerkenswerten Aufschwung und war bald das größte Modehaus am Platz. Albert Leicht engagierte sich auch intensiv in der jüdischen Gemeinde, wurde 1910 zu deren Vorsteher gewählt und übte diese Funktion bis 1938 aus.

Nach dem „Anschluss“ wurde die Familie Leicht aus der Villa an der Parkpromenade 14 delogiert. Albert Leichts Sohn Robert, dessen Frau Irma und ihre Tochter Elisabeth emigrierten in die Vereinigten Staaten und Tochter Luzy entkam nach Palästina. Die dritte Tochter Käthe wurde vermutlich auf der Flucht gefasst, deportiert und ermordet.

Albert Leicht starb am 17. Juni 1939 in St. Pölten und liegt auf dem jüdischen Friedhof der Stadt begraben. Seine Witwe Rosalia zwangsübersiedelte am 3. Juli 1939 nach Wien, wurde 1942 vom jüdischen Altersheim in der Seegasse aus nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet.

Robert Leicht erhielt 1947 das „arisierte“ Kaufhaus und die Villa restituiert.

Ranshofen-Wertheimer im Mittelpunkt. Nähere Informationen zum Verein auf <http://www.hrb.at/bzt/doc/verein.html>

Ausgesuchte weiterführende Lektüre zu Egon Ranshofen-Wertheimer

Wertheimer, Egon: Das Antlitz der britischen Arbeiterpartei, Verlag J.H.W. Dietz Nachf. Berlin 1929.
Ranshofen-Wertheimer, Egon: Victory is Not Enough. The Strategy For a Lasting Peace, W.W. Norton & Company Publishers, New York 1942.
Ranshofen-Wertheimer, Egon: The International Secretariat-A Great Experiment in International Administration, Carnegie Endowment for International Peace, Washington 1945.
Österreicher im Exil USA 1938-1945. Eine Dokumentation, Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Band 1 und 2, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1995. Egon Ranshofen-Wertheimer: Dokumente, Archiv- und Recherchedatenbank von Tamara und Manfred Rachbauer, auf: http://www.hrb.at/bzt/doc/zgt/b16/literatur/Egon_Ranshofen-Wertheimer-Dokumente.pdf

Anmerkungen

¹ Egon Ranshofen-Wertheimer: Dokumente, Archiv- und Recherchedatenbank von Tamara und Manfred Rachbauer, auf: http://www.hrb.at/bzt/doc/zgt/b16/literatur/Egon_Ranshofen-Wertheimer-Dokumente.pdf, S. 37.

² Lehner, Gerald: Egon Ranshofen-Wertheimer und Leopold Kohr: Mit der Washington Post gegen die Nazis, Dokumentationarchiv des österreichischen Widerstandes, Jahrbuch, Wien 1995, S. 62-75.



**PFLANZT BÄUME
IM HEILIGEN LAND!**

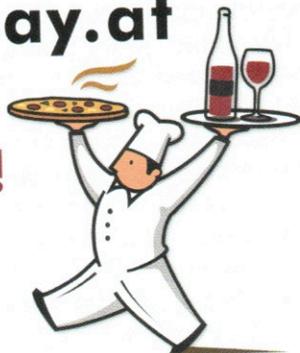
KKL macht Israel grün.

keren kayemeth leisrael
1010 Wien Opernring 4/II./7.
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119
e-Mail: kk1@chello.at

takeaway.at

JETZT NEU!

Schnell & einfach
Essen online
bestellen!



<http://www.takeaway.at>

Stadt **GRAZ** Kultur

*Die Zeitschrift DAVID
wird durch die Stadt
Graz/Kulturressort
gefördert.*



**LEOPOLD
MUSEUM**

**wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Leopold Museums
ein schönes Chanukkafest!**

**PROF. DR. THOMAS TREU
und Familie**

FACHARZT FÜR UROLOGIE
1010 Wien, Judenplatz 2/4
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen
Bekanntem und Freunden
ein schönes Chanukkafest!*

Dr. Egon Ranshofen-Wertheimer: Diplomat, Journalist, Nazigegner und verlorener Sohn Österreichs

 Lydia LADURNER

„Während des zweiten großen Krieges lebte ich in Amerika. Die Heimat war damals unendlich fern. Geheimnisvoll und beunruhigend lag sie hinter undurchdringlichen Schleiern. Bang fragte ich mich immer wieder, ob ich sie jemals wieder sehen würde [...]“, Egon Ranshofen-Wertheimer, *Die Heimkehr* (1946), in: *Stillere Heimat*, Linz 1954.

Den Schwerpunkt der 16. Braunauer Zeitgeschichte-Tage, welche heuer vom 28. bis 30. September 2007 unter dem Titel *Peacemakers Manual* stattfanden, bildete das Leben und Wirken von Dr. Egon Ranshofen-Wertheimer – einem mittlerweile in Vergessenheit geratenen Österreicher mit jüdischen Wurzeln, der im Exil in den USA im Kampf gegen Adolf Hitler und das Naziregime insbesondere durch seine journalistische Tätigkeit einen großen Einfluss ausübte. Zeit seines Lebens setzte sich Wertheimer als hoher Beamter des Völkerbundes und später der Vereinten Nationen für den globalen Frieden ein, und kämpfte unermüdlich für die Befreiung Österreichs und später für die Unabhängigkeit seines Heimatlandes. Trotz seiner weltpolitischen Rolle und seiner hohen Verdienste, die sich Egon Ranshofen-Wertheimer um sein Vaterland erworben hat, hat ihn das offizielle Österreich 50 Jahre nach seinem Tod längst vergessen. Aus diesem Grund versuchten der Verein für Zeitgeschichte sowie die Stadt Braunau mit dem diesjährigen Kongressschwerpunkt, die Person Dr. Egon Ranshofen-Wertheimer wieder in das Bewusstsein der österreichischen Öffentlichkeit zu rücken.

Glückliche Jugendjahre im Innviertel und Ausbildung

Egon Wertheimer erblickte am 4. September 1894 in Ranshofen bei Braunau am Inn/OÖ als Sohn des katholischen Guts- und Schlossbesitzers Julius Wertheimer das Licht der Welt. Auf seinen Geburtsort war Wertheimer Zeit seines Lebens stolz und stellte dessen Namen später im amerikanischen Exil, wo er oft von Heimweh geplagt wurde, dem seinen voran. Er wuchs in einem sehr liberalen und politisierten Umfeld auf, besuchte das akademische Gymnasium in Salzburg und studierte anschließend Rechts- und Staatswissenschaft sowie Geschichte an den Universitäten Wien, Zürich, München und Heidelberg. Wie viele andere junge Menschen wurde Wertheimer von der damaligen patriotischen

Begeisterung angesteckt und trat im Oktober 1914 als Einjährig-Freiwilliger ins Heer ein. Für sein „tapferes Verhalten im Fronteinsatz“ erhielt er unter anderem die Silberne Tapferkeitsmedaille sowie das Militärverdienstkreuz¹. Danach setzte er seine Studien fort und schloss diese im Jahre 1921 mit der Auszeichnung „Summa cum Laude“ ab.

Bereits als Student konnte sich Wertheimer für die Ziele und Grundwerte der Sozialdemokratie begeistern und entdeckte zudem seine Liebe zum Journalismus. Später, als frischgebackener Akademiker, arbeitet er zunächst für drei Jahre als außenpolitischer Redakteur in Hamburg und anschließend bis 1930 als Auslandskorrespondent für die sozialdemokratische Zeitung *Vorwärts* und die im Jahre 1889 als sozialistisches Zentralorgan Österreichs gegründete *Wiener Arbeiterzeitung* in London. In der britischen Hauptstadt brachte Egon Wertheimer auch sein erstes Buch mit dem Titel *Das Antlitz der britischen Arbeiterpartei* (1929) heraus, welches nicht nur zu einem Bestseller avancierte, sondern auch die Aufmerksamkeit führender Politiker der britischen Labour-Regierung und des Premierministers James Ramsay MacDonald auf sich zog. Diese verschafften dem politisch hoch motivierten Korrespondenten Wertheimer einen Posten als Diplomat und Abteilungsleiter beim Sekretariat des Völkerbundes in Genf.

Flucht vor den Nazis und publizistisches Trommelfeuer

Egon Wertheimers Familie hatte jüdische Vorfahren, weshalb diese im Jahre 1938 angesichts des immer bedrohlicheren Naziterrors zur Flucht in die USA gezwungen war. Wertheimer hatte sich jedoch schon zum Zeitpunkt der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland Anfang 1933 immer öfter Angriffen der deutschen Presse ausgesetzt gesehen. Zu Beginn des Jahres 1939 wollte er noch den Völkerbund davon überzeugen, dass der Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich als Verbrechen gegen das Völkerrecht eingestuft werden sollte. Zudem versuchte er gemeinsam mit Otto Habsburg, eine österreichische Exilregierung gegen das Dritte Reich auf die Beine zu stellen. Beide Versuche scheiterten, und Egon Wertheimer musste tatenlos zusehen, wie die USA, Großbritannien und Frankreich dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich kaum nennenswerten Wider-

Geschichte XXXIII. Göttingen 2005, S. 342

¹⁰ Vgl. Pappé, Ilan: Israel must be treated as South Africa was. Green Left Weekly, September 1, 2004, <http://www.greenleft.org.au/back/2004/596/596p16.htm> (12. 1. 2005)

¹¹ Gegen die Versuche, dem Antisemitismus in den postnazistischen Gesellschaften mit dem Verweis auf die Aufbauleistungen der *Avoda Ivrit* in Israel zu begegnen wandte schon Adorno ein: „Entfallen müsste darum die gesamte Argumentationsreihe, die sich darauf bezieht, daß die Juden in Israel mit saurem Schweiß das Land fruchtbar machen. Ich bin der letzte, der die großartige Leistung dort verkleinert. Aber sie ist selber im Grunde nur der Reflex auf die furchtbare soziale Rückbildung, die den Juden durch den Antisemitismus aufgezwungen wurde, und nicht zu verabsolutieren, nicht so darzustellen, als ob der Schweiß an sich etwas Verdienstliches und etwas Positives wäre.“ Adorno, Theodor W.: Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 20.1. Frankfurt/M. 1997 (1962), S. 370

¹² Vgl. Segev, Tom: The Seventh Million. The Israelis and the Holocaust. New York 2000, S. 336 und 436

¹³ Zitiert nach ebd., S. 397

¹⁴ Zitiert nach Shohat, Ella Habiba: Mizrahim in Israel: Zionismus aus der Sicht seiner jüdischen Opfer. In: Neidhardt, Irit (Hg.): Mit dem Konflikt leben!? Berichte und Analysen von Linken aus Israel und Palästina. Münster 2003, S. 92

¹⁵ Schenker, a. a. O., S. 103

¹⁶ Warschawski, Michael: Mit Höllentempo. Die Krise der israelischen Gesellschaft. Hamburg 2004, S. 7 und 35 f. Solche Äußerungen unterscheiden ihn von jenen Gruppierungen wie der AIK, für die er auf Vorträgen in Wien den jüdisch-israelischen Kronzeugen spielt.

Rudolfine und Mag. Dr. Susanna

STEINDLING

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest.

Der
SPÖ Landtagsklub Tirol

wünscht allen
ein wunderbares
Chanukka-Fest!



**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, friedvolles und schönes
Chanukkafest.*

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com



★★★★

122 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Internetzugang, Restaurant,
Bar, Hofgarten, Veranstaltungsräume,
Garage im Haus.

**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Chanukkafest!**

Für das Präsidium:
RA Dr. Heinrich SCHÖLL
Präsident

Dr. Heinz DERFLER
Vizepräsident

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL
Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH
Präsidiumsmitglied

seit der sogenannten Al-Aqusa-Intifada, sondern war schon in der ersten Intifada Ende der achtziger Jahre integraler Bestandteil des Aufstands. Der Kampf gegen die Israelis bedeutete auch damals schon, daß alle, die für die Gesellschaft als schädlich betrachtet wurden, ausgegrenzt und verfolgt wurden; zum Beispiel alle, die Alkohol trinken und Haschisch rauchen. Es ging um eine Erneuerung der 'traditionellen und religiösen Werte'. Die ausgesprochen propalästinensische Autorin Lätitia Bucaille bemerkt dazu ganz richtig: „In diesem Punkt treffen sich die nationalistischen und die islamistischen Bewegungen.“⁸ Die Islamisierung der palästinensischen Gesellschaft hat bereits während der ersten Intifada begonnen. Diese Entwicklung hat in der zweiten Intifada ihren sinnbildlichen Ausdruck in der Übernahme, zum Teil in der Wiederaufnahme der sowohl auf Massenmord als auch auf Demonstration der eigenen Opferbereitschaft abzielenden Selbstmordattentate durch die zuvor säkularen Organisationen geführt.

Hinweise auf Derartiges gelten in der radikalen Linken in Israel bestenfalls als Ablenkung vom Wesentlichen. Gespräche mit israelischen Linksradikalen über den Konflikt mit den Palästinensern nehmen stets einen ähnlichen Verlauf. Der Konflikt ist zwar das alles beherrschende Thema, aber der Antisemitismus in den arabischen Gesellschaften wird weitgehend ignoriert. Spricht man Aktivistinnen darauf an, sei es aus dem autonom-anarchistischen, sei es aus dem marxistisch-leninistischen Milieu, kann man in der Regel das gleiche Reaktionsmuster beobachten. Anfänglich wird die Existenz eines Antisemitismus schlicht geleugnet. Gib man sich damit nicht zufrieden, so wird er verharmlost, mit dem Hinweis auf die Lebensbedingungen in den Flüchtlingslagern rationalisiert oder im Vergleich mit dem antiarabischen Rassismus in Israel relativiert. Am häufigsten wird er mit dem Hinweis auf die Besatzung entschuldigt, wobei man sich fragt, was dann der Grund für den arabischen Antisemitismus vor 1967 war, als es die israelische Besatzung im Gaza-Streifen und im Westjordanland noch nicht gab. Nicht selten geben jedoch dieselben Leute nach einiger Zeit zu, daß der palästinensische Judenhaß ein zunehmendes Problem ist, nur könne es für eine radikale Linke kein Thema sein, da der Antisemitismus stets vom "zionistischen Establishment" instrumentalisiert werde. So ist es nur zu verständlich, daß der antisemitische, auf Vernichtung zielende Charakter der Selbstmordattentate in der radikalen Linken gar nicht zum Thema werden kann. Bestenfalls lehnt man, wie etwa Ilan Pappé, Politikwissenschaftler an der Universität Haifa, der den jüdisch-israelischen Diskurs über Araber für den "real anti-Semitism" hält,⁹ das Suicide bombing aus militärtaktischen und politischen Gründen ab und empfiehlt statt dessen, Israel einer ähnlichen internationalen Ächtung auszusetzen wie einst das rassistische Südafrika.¹⁰

Die Verharmlosung und Leugnung des palästinensischen Antisemitismus kennt kaum Grenzen. Am Global Action Day im September 2004 konnte man

auf einer Kundgebung vor der amerikanischen Botschaft in Tel Aviv Anarchisten treffen, die darüber Auskunft gaben, daß sie auch gemeinsam mit der Hamas demonstrierten. Das würde man zwar nicht gerne machen, aber sonst könne man innerhalb der palästinensischen Gebiete ja gar nicht mehr demonstrieren. Die Hamas sei auch nur zu „einem sehr kleinen Teil“ eine terroristische Organisation, sie sei „vor allem“ eine Wohlfahrtsorganisation, viele ihrer Unterstützer würden keine Selbstmordanschläge gutheißen, die im übrigen nur aus Verzweiflung heraus passieren würden. Die Islamisten seien "eigentlich keine Antisemiten". Und falls doch - der Antisemitismus richte sich ja auch gegen Araber, die schließlich auch "Semiten" seien. Auch der Antisemitismus vor 1948 sei bereits eine Reaktion auf das zionistische Projekt und daher verständlich, wenn nicht sogar legitim gewesen. Selbst das Massaker von 1929, dem in Hebron die nicht-zionistische, mehrheitlich orthodox-religiöse jüdische Gemeinde zum Opfer fiel, war in den Augen dieser Menschenfreunde nicht „einfach Antisemitismus“, sondern Protest gegen die "zionistischen Kolonialbestrebungen".

Die israelische Linke hatte und hat Anteil an dem Unsinn, den die Linke weltweit im Hinblick auf das Verständnis von Kapitalismus und Nationalsozialismus, von Antisemitismus und von den Vorstellungen einer befreiten Gesellschaft verzapft hat - auch, wenn all das in Israel unter anderen Bedingungen und in einem anderen Kontext stattgefunden hat als in anderen Ländern.

Die zionistische Linke war so arbeitsfetischistisch wie kaum eine andere. Liest man die Haßtiraden der arbeitsamen Kibbutzim auf die verweichlichten, nur dem Handel und dem Vergnügen fröhnenden Stadtmenschen in Tel Aviv, so sind die Parallelen zum stalinistischen Arbeitskult und seinen ressentimenthaften Implikationen ebenso deutlich wie in der Bildsprache des Arbeiterzionismus, der - allerdings keineswegs allein aus ideologischen Gründen, sondern aus Gründen äußeren Zwangs, angesichts der Notwendigkeit, in einer feindlichen Umwelt eine funktionsfähige Ökonomie plus staatlicher Verwaltung hinzubekommen - das antisemitische Bild vom jüdischen Lust- und Luftmenschen nicht durch eine Affirmation konterte, sondern durch die Avoda Ivrit (hebräische Arbeit), durch das Ziel der Schaffung des neuen, arbeitsamen und wehrhaften, kräftigen und tugendhaften Arbeiters.¹¹

Neben solch traditionsmarxistischem Arbeitsfetischismus findet und fand sich in der israelischen Linken auch ein Faschismusverständnis, wie man es aus der marxistisch-leninistischen Theorie kennt. Es war die mal stalinistische, mal linkssozialistische Mapam, die immer wieder versucht hat, den spezifischen Begriff des Nationalsozialismus durch einen allgemeinen Faschismusbegriff zu ersetzen.¹² Wie auch bei den Linken in anderen Ländern war es dann plötzlich nicht mehr die Judenverfolgung, die das Wesentliche am Nationalsozialismus ausmachte, sondern es ging recht allgemein um Rassismus und

 Stephan GRIGAT

Die Verteidigung gegenüber dem Antisemitismus ist der vorrangige Zweck des israelischen Staates. Der im bürgerlichen Sinne revolutionäre Charakter Israels liegt in seinem zionistischen Charakter begründet, wenn man unter Zionismus insbesondere die Funktion der israelischen Staatlichkeit für den Schutz aller Juden und Jüdinnen vor Verfolgung versteht. Diese Funktion drückt sich im von Staats wegen verbrieften Recht auf Rückkehr aus, im Rückkehrgesetz von 1950. Genau gegen diesen revolutionären Charakter der israelischen Staatlichkeit richten sich die Bestrebungen der meisten der sogenannten Post- oder Nicht- oder Antizionisten in Israel. Darin dürfte der Grund für die europäische Begeisterung für eben diese Post-, Nicht- oder Antizionisten liegen. Sie bedienen das deutsch-europäische Bedürfnis nach legitimer, weil von jüdischen Israelis vorgetragener Israelkritik. Zugleich werden die gewaltsamen Aspekte der eigenen Staaten verdrängt und auf Israel projiziert. Die „Initiative Sozialistisches Forum“ schreibt diesbezüglich ganz treffend: „Blind für ihr eigenes Gewordensein muss das an Israel denunziert werden, worin die bürgerlichen Gesellschaften an ihre Robespierres, Franklins und Lenins gemahnt werden könnten. Weil die Konstitution Israels nicht abgeschlossen ist (...) erscheinen seine Staatsmänner als Barbaren, wo sie doch nur Vollstrecker nachgeholter bürgerlicher Revolutionierung sind, und deswegen gilt Ariel Scharon als Ausbund der Hölle, während er doch nur in die Fußstapfen eines israelischen Lenin, eines zionistischen Robespierre, eines jüdischen Benjamin Franklin tritt.“¹

Diese Analogien lassen sich fortführen. Begreift man Israel als die bürgerliche Emanzipationsgewalt von Juden und Jüdinnen, ist es nahezu unmöglich, die Begriffe links und rechts in dem Sinne auf die israelische Gesellschaft anzuwenden, wie es heute gemeinhin getan wird. Wenn man Israel als revolutionäre Emanzipationsgewalt und als Antwort auf den Vernichtungsantisemitismus begreift, dreht sich das Verhältnis von links und rechts geradezu um. In bisherigen Revolutionen galten stets jene als links, die eine konsequente Verteidigung der revolutionären Errungenschaften propagiert und praktiziert haben - eine Verteidigung, die aus leidvoller Erfahrung auch den präventiven Angriff mit einschloß. Rechts hingegen, das waren in revolutionären Situationen immer die Reformisten, die Kompromißler und die Verhandlungsbereiten.

In Israel und in der Wahrnehmung Israels ist das bekanntlich genau anders herum. Als links gilt, wer auf Verhandlungen und Kompromisse aus ist, im Gegenüber stets einen möglichen Partner sieht und die eigenen Ziele gerne zugunsten eines Ausgleichs

relativiert. Als rechts hingegen gilt, wer meint, man solle sich keinen Illusionen hingeben, Kompromisse seien stets faul, man müsse auf die eigene Stärke vertrauen und sich militant zur Wehr setzen - und zwar auch und gerade präventiv. Mit Hinblick auf den revolutionären Charakter der israelischen Staatlichkeit wären solche Hardliner in diesen Fragen (von Wirtschafts- und Sozialpolitik, Homophobie, Familienpolitik, nationalreligiös motivierter Expansion und Migrationsregime ist hier wohlgermerkt nicht die Rede) waschechte Linksradikale.

Vor dem Hintergrund einer materialistischen Staatskritik und im Bewußtsein der Besonderheiten der israelischen Souveränität stellt sich die Frage, was es bedeutet, im Staat der Shoah-Überlebenden radikale Staats- und Kapitalkritik zu formulieren. Radikale Linke befinden sich in Israel offensichtlich in einem Dilemma, das aber nur den wenigsten bewußt zu sein scheint. Der Normalzustand sollte sein, daß man sich als Staatskritiker gegen die Ideologie zur Wehr setzt, der Staat seien 'wir alle', und die Anmaßung des Souveräns zurückweist, einem, da man nun einmal lebt, auch noch ein 'Recht auf Leben' zuzuweisen, mit dem die staatliche Gewalt stets demonstriert, daß sie dieses Recht jederzeit auch entziehen oder relativieren kann. Abstrakt trifft das auf Israel ebenso zu; Israel aber ist nicht 'normal', ist kein 'Staat wie jeder andere auch', sondern die bürgerliche Emanzipationsgewalt von Juden und Jüdinnen, ein bewaffnetes Kollektiv zur Abwehr des antisemitischen Terrors. Insofern ist seine Existenz, auch wenn dieses scheinbare Paradox nur wenige in der radikalen Linken wahrhaben möchten, die Bedingung für radikale Kritik an Staat und Kapital. Nachdem die politische Emanzipation der Juden und Jüdinnen in den mehrheitlich nichtjüdischen Gesellschaften nicht möglich war, ist der Zionismus die zwangsweise seperatistische Verwirklichung dieser politischen Emanzipation, die Marx schon in seiner Frühschrift „Zur Judenfrage“ als Voraussetzung der allgemeinen Emanzipation charakterisiert hat.²

Materialistische Kritik muß sich einen Begriff vom Staat im Allgemeinen machen; dennoch kann die Staatskritik nicht von den jeweils unterschiedlichen Ausprägungen und Zwecksetzungen staatlicher Herrschaft und Verwaltung abstrahieren. Es macht einen Unterschied, ob man Staatskritik in einem Staat formuliert, dessen vorrangige Aufgabe es ist, den "objektiven Zwangscharakter der Reproduktion"³ zu garantieren, oder aber ob man Kritik der Politik in einem Staat betreibt, dessen allererster Zweck es ist, die Vernichtung zu verhindern. Alles, was der israelische Staat in Ausübung seiner Funktion als ideeller Gesamtkapitalist, als kollektiver Organisator

 Isabella MARBOE

Oskar Strnad war ein ausgezeichnete Zeichner, engagierter Architekt, leidenschaftlicher Bühnenbildner und großer Theoretiker, der das Wiener Kulturleben der Zwischenkriegszeit maßgeblich prägte.

Oskar Strnad ist noch lang nicht so berühmt, wie es ihm gebührte. Höchste Zeit, sich mit dem schillernenden, vielseitig begabten Architekten, der das Wiener Kulturleben an der Zeitenwende vom Historismus zur Moderne maßgeblich prägte, näher auseinander zu setzen. Anlässlich einer Ausstellung im jüdischen Museum gaben Iris Meder und Evi Fuks einen Katalog heraus, der das ermöglicht. Oskar Strnad war ein sozial engagierter Architekt und Theoretiker von charismatischem Auftreten. Er verkehrte in Künstlerkreisen, hielt mitreißende Vorträge und entwarf mit hingebungsvollem Einfühlungsvermögen Bühnenbilder, Kulissen und Kostüme für Theater und Film. Viele teils farbige Illustrationen, Fotografien, Pläne, Entwürfe und Textbeiträge namhafter Autoren, die einzelne Aspekte seines Schaffens näher beleuchten, lassen ein umfassendes Bild von Leben, Werk und Person entstehen. Ein besonderes Vergnügen ist die Lektüre seiner Vorträge, in denen er auf ausschweifende und originelle Weise über Grundfragen der Architektur reflektiert.

Oskar Strnad (1879-1935) wurde als eines von sieben Kindern einer bürgerlichen jüdischen Familie in Wien geboren. Er studierte an der Technischen Hochschule bei Carl König, Karl Mayreder, Max von Ferstel und Ferdinand Fellner Architektur, die als „erste“ Schule der Donaumonarchie galt und ein profundes Wissen um die historische Bautradition vermittelte. Obwohl König selbst dem Späthistorismus verhaftet blieb, wurde seine Schule zu einer Keimzelle der Moderne, weil er die eigenständige Entwicklung seiner Studenten zuließ. Max Fabiani, Max Fellerer, Josef Frank, Friedrich Kiesler, Richard Neutra, Rudolph Michael Schindler zählten ebenso dazu wie Oskar Strnad, Josef Frank und Oskar Wlach. Gemeinsam gründeten die drei die „Wiener Schule“, die sich gegen das „Schubladendenken“ und den Ästhetizismus der Wiener Werkstätte wandte und vor allem die Bedürfnisse der Bewohner im Blick hatte.

Strnads größtes Interesse galt dem Wohnen, seine gestalterische Sehnsucht der hohen Kunst „formlos zu formen“¹. Ab 1909 lehrte er an der Kunstgewerbeschule, wo er mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit seinen Schülern eine umfassende

Auffassung von Architektur vermittelte. Gemeinsam mit Oskar Wlach plante er das Haus Hock (1910-12) in Wien-Döbling. „Man wollte dem Bauherren ‚wegen gröblicher Verunstaltung des Stadtbildes‘ die Benutzungsbewilligung verweigern,“ erinnert sich sein Assistent Oskar Niedermoser. Das erstaunt umso mehr, da das Haus mit seiner Putzfassade, dem ziegelgedeckten Steildach, dem Rundbogen unter dem Stiegenaufgang zur straßenseitigen Terrasse und dem klassizistischen Säulenportikus am Garten alles andere als eine streng orthodoxe moderne Haltung vertritt. An der Art und Weise, wie die Stiege mit ihren Wendungen den Weg zum Haus zelebriert, zeigt sich aber ebenso wie beim L-förmigen, unterteilbaren Wohnraum, dessen Raumhöhe sich allmählich zur „Piazza“ des Hauses hin steigert, Strnads Auffassung von einer Architektur, die in der Vielfalt ihrer Möglichkeiten des Auf- und Abtretens zur Bühne des Lebens wird. Sein souveräner Umgang mit dem klassischen Formenrepertoire zeigt sich später auch beim Umbau und der Erweiterung des balustradengesäumten Hauses Kranz in Raach (1915-17) bei Gloggnitz in Niederösterreich.

Mit Oskar Wlach plante er auch für Jakob Wassermann ein Haus an einem großzügigen Vorgarten mit einer mehrfach gewendelten Treppe, deren erstes Podest den eineinhalbgeschossigen Raum an der Straße erschließt. Von dort führt sie „wie ein Baum mit seinen Zweigen – von Absatz zu Absatz in Räume der verschiedensten Richtung, so dass man beim Anstieg die ganze schöne Gegend durch Ausblicke gewinnt.“² Auch das Haus Wassermann (1914) hat eine ausladende Freitreppe zum Hof und einen L-förmigen Wohnraum mit einem eigenen Musikbereich, der sich mit raumhohen Fenstertüren zum Garten öffnen und durch Vorhänge unterteilen lässt, in den Plan zeichnete Strnad einen roten Bewegungsbogen ein, der von der Treppe bis in den Garten führt. „So wird die ganze Wohnung schließlich ein großer Raum, der für alle Gelegenheiten passt und den man doch durch Vorhänge oder Schubtüren fallweise teilen kann,“³ schreibt Strnad 1913.

Die Einrichtung betrachtete er als „Angelegenheit rein seelischer Natur, eine Aufgabe, die der eines guten Arztes gleicht.“⁴ Nach diesem Prinzip stattete er die Wohnung von Hugo von Hofmannsthal aus, ebenso hingebungsvoll aber widmete er sich dem Entwerfen von Stühlen für die Siedlerbewegung, die mit ihren hohen Rückenlehnen etwas Königliches an sich haben. Im Krieg realisierte er gemeinsam mit

 Klaus DAVIDOWICZ

Bereits 1926 erkannte Viktor Kellner, Direktor des Wiener jüdischen Gymnasiums, der „Zwi-Perez-Chajes-Schule“:

„In der Frage der jüdischen Erziehung offenbart sich wie kaum in einer zweiten von den vielen komplizierten Fragen unseres Diasporadaseins die ganze Problematik unserer Existenz.“ (Viktor Kellner, Die Problematik der jüdischen Erziehung, in: Der Jude, Sonderheft Erziehung [1926], S.10)

Mit dieser Frage der jüdischen Erziehung und Bildung hat sich Martin Buber (1878-1965), einer der größten Denker des modernen Judentums, sein ganzes Leben lang beschäftigt. So finden sich in Bubers Arbeiten wichtige Gedanken und Impulse, die auch heute nichts von ihrer Aktualität verloren haben, wobei diese pädagogischen Schriften von seinen Arbeiten zum Zionismus, seiner dialogischen Philosophie und auch zum Chassidismus nicht zu trennen sind. All seine verstreuten Texte zu Jugend, Erziehung und Bildung sind bereits 2005 im achten Band der Werke Bubers erstmalig vereinigt worden. Die Hintergründe der meisten Reden bildet sein Engagement in der zionistischen Jugendbewegung und jüdischen Erwachsenenbildung, wobei sie in völlig unterschiedlichen Lebensabschnitten geschrieben worden sind. Sehr bekannt sind die drei Reden „Über das Erzieherische“ (1925), „Bildung und Weltanschauung“ (1935) und „Über Charaktererziehung“ (1939), da sie 1953 als „Reden über Erziehung“ erschienen sind (zuletzt im Jahre 2000 in der 10. Auflage).

1922 war Bubers philosophisches Hauptwerk „Ich und Du“ veröffentlicht worden, worin er das dialogische Prinzip als Lebensprinzip des Menschen entfaltete. Die hierin gewonnenen Erkenntnisse über die Beziehung zwischen Mensch, Umwelt und Gott wendet er nun auf die Erziehung an.

Dies kann man bereits in seinem Geleitwort „Die Aufgabe“ für das 1. Heft der Zeitschrift „Das werdende Zeitalter“ vom April 1922 sehen. Diese Zeitschrift des reformpädagogischen „Weltbundes für Erneuerung der Erziehung“ wurde von Elisabeth Rotten (1882-1964) und Karl Wilker (1885-1980) herausgegeben. In Bubers zweiseitigem Geleitwort beleuchtet er das Verhältnis zwischen Erzieher und Schüler. Es geht ihm um das Bewusstsein, dass man als Lehrer eine besondere Verantwortung übernommen hat – die Erziehung.

„Erziehung ist Erschließung [...]. Hier beginnt unsere heimliche Macht und Verantwortung. Gewalt übt der Mensch auch im Unwillkürlichsten noch: alles kommt darauf an, ob er weiß, was er tut, und es unter das Gesetz seiner Aufgabe stellt [...] Ob wir es vorhaben oder nicht, wir erziehen immer „zu“ etwas hin; es hängt

von uns ab, ob das etwas ist, was wir nicht wollen, oder etwas, was wir wollen - ohne Willkür wollen. Dieses aber kann rechtmäßiger Weise nur eins sein: eben dies, was wir selber erziehend tun, da wir dem Menschen als unserm Du gegenüberleben, ihn nicht erfahrend, sondern schauend, nicht benützend, sondern verwirklichend.“ (Die Aufgabe [1922], in: Buber, Werkausgabe, Gütersloh 2005, Band 8, S.128-129)

Buber beschreibt hier die nicht zu unterschätzende Machtposition der Erzieher. Gleich ob bewusst oder unbewusst – „Wir erziehen immer ‚zu‘ etwas hin.“ Diese Beziehung ist aber nicht einseitig, wie er bereits in „Ich und Du“ erkannt hatte:

„Beziehung ist Gegenseitigkeit. Mein Du wirkt an mir, wie ich an ihm wirke. Unsre Schüler bilden uns, unsre Werke bauen uns auf.... Wie werden wir von Kindern, wie von Tieren erzogen!“ (Buber, Ich und Du, in: Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1984, S.19-20)

1925 fand in Heidelberg die 3. Internationale Pädagogische Konferenz unter dem Motto „Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde“ statt, wo Buber sehr pointiert in seiner „Rede über das Erzieherische“ sagte: „Das erzieherische Verhältnis ist ein rein dialogisches.“ (Rede über das Erzieherische [1926], in: Buber, Werkausgabe Gütersloh 2005, Band 8, S.149)

Ein sehr oft übersehenes Element ist die persönliche Einstellung des Erziehers. Wenn wir uns selbst an unsere Lehrer erinnern, waren es meist diejenigen, bei denen wir am meisten gelernt haben, die uns im Unterricht für den Stoff interessieren konnten. Buber ist der Ansicht, dass der Erzieher das, was er erreichen will, wohl oder übel auch verkörpern muss. Ein atheistischer Religionslehrer ist fragwürdig und ein Geschichtslehrer, der sich selbst nicht wirklich für Geschichte begeistern kann, wird nur schwer Erfolge bei den Schülern erringen können. Ein damit zusammenhängendes Problem ist die Erwartungshaltung des Lehrers – am besten wäre es, zunächst gar nichts zu erwarten. In seiner hebräischsprachigen Rede „Über Charaktererziehung“, die er 1939 in Tel Aviv bei einer Tagung der jüdischen Lehrer hielt, formulierte Buber sehr eindringlich:

„Erziehung verträgt keine Politik. Auch wenn der Schüler die verheimlichte Absicht nicht merkt, wirkt sie auf das Tun des Lehrers zurück und entzieht ihm die Unmittelbarkeit, die seine Kraft ist. Auf die Ganzheit des Zöglings wirkt nur die Ganzheit des Erziehers ein, seine ganze unwillkürliche Existenz. Der Erzieher braucht kein sittliches Genie zu sein, um Charaktere zu erziehen; aber er muß ein ganzer lebendiger Mensch sein, der sich seinen Mitmenschen unmittelbar mitteilt: seine Lebendigkeit strahlt auf sie aus und beeinflusst gerade dann am stärksten und reinsten, wenn er gar

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

wünscht allen
Mitgliedern und Freunden
ein friedliches
Chanukkafest

**Die SPÖ und der
SPÖ-Landtagsklub
Salzburg**

wünschen allen
Leserinnen und Lesern
ein friedliches
Chanukkafest!

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukkafest!

**Der Bezirksvorsteher
von Margareten**

Ing. Kurt Ph.

Wimmer

wünscht
allen jüdischen Bürgern
ein friedliches
Chanukkafest!

**FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES - CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
Chanukkafest

**D.G.
LINNERTH**

Herrenausstatter
1010 Wien, Am Lugeck 1-2,
Telefon: 512 58 88

Ein schönes Chanukkafest
wünschen Familie Sandberg
und Familie Linnerth!

**FAMILIE
ROBERT HERZLINGER**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

**Alexander, Lena, Dana u.
Benjamin Roth**

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Chanukka-Fest!

**Mag. Tina Walzer
und Familie**
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes und friedliches
Chanukkafest!

DR. ELYAHU TAMIR

WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
CHANUKKA - FEST!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

**Ivan, Sonja und Daniella
Roth**

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Chanukka-Fest!

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe
1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!

**Bezirksrat
MICHAEL KOLING**

Klubvorsitzender der
SPÖ -Alsergrund
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

**Wir wünschen
ein besinnliches
Chanukka.**

LT-Abg. Gunther Trübswasser

www.ooe.gruene.at



Stuttgart, 2004, S. 99.

⁸ Architektenlexikon Wien, (Anm. 4)

⁹ Wagenknecht: Rundschreiben (Anm.2), S. 5.

¹⁰ Heinrich Fischer und Karl Jaray: Abschiedsworte am Grabe 15. Juni 1936 (Wien, Selbstverlag 1936), in: Georg Fritsch Antiquariat, <http://members.aon.at/selfritsch/k20IK.htm>, Nr. 658. Alexander (Sandor) Jaray war in zweiter Ehe mit Lea Bondi-Jaray (1880-1969) verheiratet, Inhaberin der Galerie Würthle. Sie war bis 1938 Eigentümerin des 1998 während einer Ausstellung der Sammlung Leopold in New York beschlagnahmten Schiele-Gemäldes „Bildnis Wally“ – ein vielbeachteter Fall in der Raubkunst-Debatte der letzten Jahre.

¹¹ Laut Mitteilung von Georg Gaugusch, der darauf hinweist, dass für die Familie Hirsch Konversionen zum Christentum eher die Ausnahme waren. Er stellte mir Daten aus seiner Vorarbeit zu „Genealogisches Handbuch der großen jüdischen Familien Wiens 1800-1938“ zur Verfügung. Das Erscheinen ist für 2007/08 im Amalthea geplant. Siehe auch Architektenlexikon

(Anm. 4).

¹² David James Fisher, Romain Rolland and the Politics Intellectual Engagement. Transaction Publishers, New Brunswick/London 2004, S. 158 ff.

¹³ Murray G. Hall: Österreichische Verlagsgeschichte, Band 2, S. 48.

¹⁴ KB, Brief „Fuchserl“ an Brandner, W(indisch)g(arsten) 22.5.1938.

¹⁵ Grunert, Email, 22.4.2007.

¹⁶ Grunert, Email, 13.8.2006.

¹⁷ Hall, Verlagsgeschichte, 133 (Anm.13).

¹⁸ Beide Dokumente: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, Akt 19.400/43.

¹⁹ Freundliche Mitteilung von Gunther Hirschmann, Email vom 27.3.2007.

²⁰ <http://www.onb.ac.at/sichtungen/berichte/musil-1b.html>.

²¹ Architektenlexikon Wien (Anm. 4)



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die herzlichsten Glückwünsche für ein gesundes und friedvolles Chanukkafest.

Nähere Informationen zu unseren Gebetszeiten und sonstigen Aktivitäten finden Sie unter www.juedischegemeinde.at oder Sie rufen +43 2252 25 25 3000



Fanny von Arnstein – Ausstellung im Bezirksmuseum Währing

 Tina WALZER

Im Bezirksmuseum Währing wird demnächst eine Ausstellung zu Fanny von Arnstein eröffnet.

Die Ausstellung zeigt die wichtigsten Stationen im Leben dieser berühmten jüdischen Frau in Wiens erster Hälfte des 19. Jahrhunderts: Ihre Kindheit in Berlin wird ebenso thematisiert wie die Heirat in eine der bedeutendsten jüdischen Familien Wiens, die Tätigkeit ihres Ehemannes Nathan Adam Arnstein und seines Partners, Bernhard Eskeles, der Fannys Schwester Cäcilie geheiratet hatte. Neben dem Bankhaus Arnstein & Eskeles, der Gründung der Österreichischen Nationalbank und der Rolle Kaiser Franz II. liegt der Schwerpunkt auf den Salons der Arnsteins in der Stadt und im Schlößchen auf den Brauhirschengründen sowie deren Bedeutung während des Wiener Kongresses. Auch das politische Engagement der Arnsteins, vor allem die Unterstützung des Tiroler Freiheitskämpfers Josef Speckbacher, wird angesprochen. Schließlich werden Fannys Einsatz für wohltätige Zwecke, die Gründung des Badener Marienspitals und der Gesellschaft der Wiener Musikfreunde sowie die zahlreichen Kontakte Fannys und ihrer Familie zu berühmten Künstlern ihrer Zeit dargestellt. Die Geschichte um den angeblich ersten Weihnachtsbaum Wiens, den Fanny hier eingeführt haben soll, rundet die Ausstellung ab.

Die Ausstellung wird von 29. November bis 17. Dezember 2007 und von 10. bis 20. Jänner 2008 gezeigt.

Öffnungszeiten des Bezirksmuseums Währing: Sonntag 10.00 Uhr – 12.00 Uhr, Montag 9.30 Uhr – 11.30 Uhr, Donnerstag 18.00 Uhr – 20.00 Uhr, sowie nach telefonischer Vereinbarung, Tel. 4000-18 127 oder Tel. 967 86 55. Bezirksmuseum Währing im Amtshaus Währing, Wien 18, Martinstraße 100, Eingang Währingerstraße.

UNSER WÄHRING

VIERTELJAHRESSCHRIFT DES MUSEUMSVEREINES WÄHRING

Fanny von Arnstein - ihre Salons
und die Zeit von 1780 - 1820



42. JAHRGANG - 2007 - 3. HEFT

Mit freundlicher Genehmigung des
Bezirksmuseums Währing.

Emigration

Am 22. Mai 1938 erhielt Jarays Mitarbeiter Karl Brandner den Brief einer Frau aus Windischgarsten, der den Eindruck erweckt, dass sie in Beziehung mit dem Personenkreis um Brandner und das Architektenbüro Jaray gestanden hatte. Der Kontakt zu Brandner dürfte jedenfalls eher privater Natur gewesen sein. Nach einigen Privatangelegenheiten, die Beziehung zwischen ihr und Brandner betreffend (sie fürchtet, er könne verlobt oder verheiratet sein und wolle jeden Kontakt abbrechen) und einer ostentativ zur Schau gestellten Begeisterung über den „Anschluss“ und Erkundigungen über einen gemeinsamen Bekannten, der, seinen damaligen Äußerungen nach zu schließen, schon 1929 ein „Illegaler“ gewesen sein müsse, stellt diese Frau, die sich nur als „Fuchser!“ unterschreibt, die beiläufige Frage: „Und was wird es mit den Jarays sein, da sieht und hört man nichts! Weißt du etwas? Siehst du die 2 großen Buben auf der Technik oder sind sie nach der C.S.R.? –“¹⁴

Trotz des „zwanglosen“ Tones des Briefes versucht die Schreiberin offenkundig, dem Adressaten, unter dem Vorwand rein privaten Interesses, wichtige Informationen und politische Stellungnahmen zu entlocken. Und tatsächlich hatte Brandner Informationen über Jaray und seine Familie, wie sich aus folgendem in KB erhaltenen maschinschriftlichen Brief ergibt:

Prag, 21. April 1938

Lieber Herr Kollege Brandner!

Ich erlaube mir, mich mit folgender Bitte an Sie zu wenden: Wir sind anlässlich meines 60. Geburtstages, den wir bei meiner Tochter in Prag begehen wollten, hierhergefahren, und hier ist Karl nicht unbedeutend erkrankt. Nach mehr als 3 Wochen Fieber und entsprechender Gewichtsabnahme und Entkräftung muss er nun auf den dringenden Rat des Arztes in ein Sanatorium gehen, um sich zu erholen. Um nun das Wintersemester, das er in Wien sehr brav gearbeitet hat, nicht ganz zu verlieren, benötigt er noch einige fehlende Testuren und den Abschluss des Meldungsbuches, zum Zwecke des Abgangs an eine andere Hochschule. Meine heutige Bitte besteht in der Frage, ob Sie, wenn ich Ihnen das in Wien befindliche Meldebuch zustellen ließe, die Güte haben wollten, die fehlenden Testuren für das W.S. und den Abschluss einzuholen und das Buch dann an eine Wiener Adresse zurückzustellen.

Ich bitte Sie um eine freundliche Mitteilung an meine derzeitige Adresse: Pension Unitaria, Praha I, Karlová 8, III/20 und sende Ihnen die herzlichsten Grüße. Ihr Jaray

Am 25. April folgten dann zwei weitere Briefe, einer an Brandner, und der andere an einen Ing. Fritz Hartl, mit denen die umständliche Prozedur der Rückgabe des Meldebuches erläutert wurde. An Hartl schrieb Jaray:

Prag, 25. April 1938

Herrn Ing. Fritz Hartl Wien XIX

Sehr geehrter Herr Ingenieur!

Ich habe Ihnen anlässlich der Abholung der Hochschulakten meines älteren Sohnes vor einigen Wochen das Meldungsbuch meines jüngeren Sohnes Karl gesandt. Ich bitte Sie heute, die Güte zu haben, es in einem Couvert, das auch Ihre Adresse enthalten soll, an Herrn Ing. Karl Brandner, Assistent der Lehrkanzel für Gebäudekunde an der Technischen Hochschule IV, Karlsplatz 13 oder in seine Wohnung XX, Hannovergasse 13 senden zu wollen. Er wird es nach Einholung der fehlenden Testuren an Sie zurücksenden, und, wenn Sie mir dann eine Karte schreiben wollen, so werde ich es wieder abholen lassen.

Indem ich Sie bei dem besten Wohlsein hoffe, begrüße ich Sie und Ihre w. Eltern auf das Beste
Ihr Dr. K. Jaray

Der parallele Brief an Brandner kündigt ihm die Zusendung des Meldebuches durch Hartl an:

Prag, 25. April 1938

Herrn Ing. Karl Brandner, Assistent der Lehrkanzel für Gebäudekunde an der Technischen Hochschule in Wien

Sehr geehrter Herr Ingenieur!

Das Meldebuch meines Sohnes Karl Jaray wird Ihnen zugleich durch einen Boten überbracht werden, der auch die Adresse des Absenders im gleichen Umschlag übermittelt. Alle Konstruktionsübungen sind bei den betreffenden Lehrkanzeln deponiert. Es sind alle Programme für das Wintersemester abgegeben worden. Natürlich können sich die Testuren nur auf das Wintersemester erstrecken. Das Zeugnis des behandelnden Arztes lege ich hier bei. Ich danke Ihnen im Voraus für Ihre frdl. Mühewaltung und bitte Sie, die Güte zu haben, das Meldebuch nach Vollzug des Abschlusses an Herrn Ing. Fritz Hartl, Sieveringerstrasse 2 zu senden oder ihn anzurufen, damit er es von Ihnen abholen lässt. Ich danke auch für Ihre guten Wünsche, meinen Sohn betreffend; seine Heilung wird wohl, wie uns die Aerzte versichern, mindestens einige Monate in Anspruch nehmen, wie das bei Lungenleiden ja leider meistens der Fall ist. Mit den besten Grüßen
Ihr Dr. K. Jaray

Prof. Dr. Karl Jaray

Prag I, Karlová 8 III/20

Im Drucksortenverschleiss erliegt das Zeugnis über „Ornamentale Schrift“, das gegen Vorlage des Meldebuches ausgefolgt wird. Würden Sie die Güte haben, auch dieses mit zu beheben?

Brandner hat das Meldebuch auch erhalten, wie eine kurze Notiz Hartls in KB zeigt:

Wien, 3. Mai 1938

Herrn Ing. Karl Brandner,

Assistent der Lehrkanzel für Gebäudekunde an der Technischen Hochschule, Wien IV., Karlsplatz No.13
Ueber Veranlassung des Herrn Prof. Jaray übersende ich Ihnen anbei das Meldebuch des Herrn Karl Jaray und zeichne Heil Hitler!

Fritz Hartl

„Und was wird es mit den Jarays sein?“
Zum 60. Todestag des Architekten Karl Jaray (1878-1947)

 Thomas SOXBERGER



(c) Hansi Inderbitzin

Prof. Dr. tech. Karl Jaray

Im Sommer 2006 erwarb ich antiquarisch ein Bündel Briefe und andere Dokumente aus dem Nachlass eines österreichischen Architekten namens Ing. Karl Salvator Alois Brandner (11.3.1902 Wien – 10.11. 1969 Wien), Assistent an der Technischen Hochschule Wien und, wie sich zeigte, ab 1929 auch als freier Mitarbeiter im Wiener Architekturbüro eines gewissen Prof. Karl Jaray tätig.¹ Einige Briefe im „Konvolut

Brandner“ (weiter: KB) geben Aufschluss über die Tätigkeit Jarays, vor allem zu dessen Emigration bzw. Flucht mit seiner Familie aus Wien im März 1938.

Karl Jaray gehörte zwar zum engsten Kreis um Karl Kraus in dessen letztem Lebensjahrzehnt, über seine Biographie war aber lange Zeit wenig oder im Detail Fehlerhaftes bekannt.² Oft wurde er mit seinem Cousin, dem Innenarchitekten Karl Hans Jaray (1872-1944) verwechselt.³ Erst seit Mitte 2007 steht über das Online-Lexikon des Architekturzentrums Wien „Architektenlexikon Wien 1880-1945“ ein akribisch recherchierter biographischer Artikel zu Karl Jaray zur Verfügung.⁴ Sechzig Jahre nach seinem Tod ist es angezeigt, Jarays Rolle als Mäzen wie als Vermittler zwischen der österreichischen und tschechischen Architektur zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu würdigen.

Die Geschichte der Familie Jaray lässt sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zu der in Temesvár ansässigen jüdischen Familie Jeitteles zurückverfolgen. Ihr entstammten die drei Brüder Sigmund (1838-1908), Alexander (Sándor, 1845-1916) und Adolf (1846-1939), die den madjarisierten Familiennamen Járay trugen. Sándor Járay dürfte als erster um 1870 nach Wien gelangt sein und war als Vergolder erfolgreich. Nach ihm etablierten sich seine beiden Brüder Sigmund und Adolf in Wien. Sigmund brachte es bis zu einer Möbelfabrik. Unter den Nachkommen der drei Brüder findet sich eine Anzahl bemerkenswerter Persönlichkeiten in den Bereichen Wissenschaft, Architektur und Kunst.⁵

Architekt Prof. Dr. tech. Karl Jaray

Karl Jaray, geboren am 14. 3. 1878, war das zweite

von fünf Kindern aus der Ehe von Adolf Jaray mit Therese Schönberg (geboren 1850 in Budapest, gestorben 1934 in Wien), die alle in Wien geboren wurden.⁶

Karl Jaray war in erster Linie ein Prager Architekt. Die Kunsthistorikerin Iris Meder ordnet ihn dem Loos-Kreis zu und sieht seine Bauten „einem ruhigen Neoklassizismus verpflichtet“.⁷ Er studierte an der Technischen Hochschule Wien Architektur und war auch vorübergehend als Architekt tätig. Ab 1901 lehrte er an der Technischen Universität Prag, zuerst als Assistent, dann Dozent und ab 1908 a. o. Professor. Seine Spezialgebiete waren Gebäudekunde und Hochbau mit Schwerpunkt Eisenbetonbau, über den er auch publizierte.⁸

1905 heiratete Jaray die Wienerin Margarete Hirsch (1875-1942), das Ehepaar hatte drei Kinder: Maria (1907-1948), Rudolf (1909-2001), Karl (1919-41). Bis 1925 lehrte er als Professor an der Prager Deutschen Technischen Hochschule. 1925 gab er diese Stelle auf, die Angabe, er sei „in den Ruhestand“ getreten, ist aber irreführend, sie bezieht sich auf die Aufgabe der Lehrverpflichtungen. Jaray war in Wien weiter außerordentlich aktiv, sowohl als Architekt wie auch als Mäzen und in ehrenamtlichen Engagements.

1925 baute er in Wien für seine Familie ein Haus in der Langackergasse, damals noch eine Straße, die durch Grinzinger Weingärten führte. Die Adresse „Langackergasse 22, XIX. Wien“ findet sich auch im Briefkopf seiner Korrespondenz und ist Sitz seines Architekturbüros. Das mit seinem Fußwalmdach recht auffällige Haus in der Langackergasse steht noch heute im Wesentlichen unverändert.

„Die ungeheure Macht des Geistes“

Ab Mitte der zwanziger Jahre tritt Karl Jaray als Mäzen auf. Er lernte Karl Kraus, den er grenzenlos verehrte, auch persönlich kennen, und widmete sich der Unterstützung von dessen Leseabenden aus Goethes und Shakespeares Dramen, dem „Theater der Dichtung“. KB enthält einen hektographierten Brief Jarays, datiert „Weihnachten 1932“, eine Einladung zum Shakespeare-Lesezyklus von Kraus, der Anfang 1933 stattfand.⁹

Jaray gehörte auch zu den Unterstützern der Zeitschrift „Brenner“ und finanzierte den Film zum 60. Geburtstag von Karl Kraus (1934). In langjähriger Arbeit erstellte Jaray ein Schlagwortregister zur „Fackel“. Er befand sich auch unter den von Kraus

Sprengstoff-Bezugsausweise für Juden in der „Ostmark“

 Gerald GNEIST

Nachdem Reichspräsident Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte, führten in Deutschland schon ab dem Jahr 1933 drastische Maßnahmen zum Ausschluss der Juden aus dem öffentlichen Leben. Ein Jahr später folgte der Erlass des „Heimtücke-Gesetzes“ zur Knebelung der politischen Gegner. Zunehmend stellte sich nun ein Großteil der internationalen Presse gegen das Deutsche Reich. Das antisemitisch ausgerichtete Programm der deutschen Machthaber wurde jedoch nicht nur unbeirrt fortgesetzt, sondern noch zusätzlich verschärft, zumal sich die britische Appeasement-Politik wirkungslos zeigte. Speziell durch die „Dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ vom 14. Juni 1938 wurde die ökonomische Tätigkeit von Juden im gesamten „Reich“ erfasst. In der Folge gelang es, Juden aus dem Wirtschaftsleben vollständig hinauszudrängen. Maßgeblich daran beteiligt war der Reichswirtschaftsminister Walther Funk. Vorerst handelten im Dritten Reich die politischen Leiter noch unter dem Deckmantel einer scheinbaren Legalität. Das galt im „Lande Österreich“ ganz besonders für die kurze Zeitspanne nach dem sogenannten Anschluss der sogenannten Ostmark.¹ Die innere Sicherheit erschien hier dem NS-Regime nicht so sehr nach der „Wende“ am 12. 3. 1938, sondern vielmehr erst nach der Pogromnacht vom 9. 11. 1938 gefährdet. Zwar plünderte damals der Pöbel wie bereits im Frühjahr jüdisches Eigentum und entzog es damit dem staatlichen Zugriff, doch rechneten die Nationalsozialisten nach den unzähligen Ausschreitungen und Übergriffen nun mit ernsthaftem Widerstand der jüdischen Bevölkerung. Befürchtet wurden Anschläge, Vergeltungsmaßnahmen für erlittenes Unrecht sowie Weitergabe von Munition und Sprengstoff an politisch Unzufriedene.

Leiter der damaligen österreichischen Landesregierung war der aus dem deutsch-katholischen Lager stammende Arthur Seyss-Inquart, der den Titel eines „Reichsstatthalters“ führte², und zwar im Range eines SS-Obergruppenführers. Er war für die rasche Beschlagnahme des Eigentums und die Verfolgung von Juden mit verantwortlich. Im Auftrag des Ministers für Wirtschaft und Arbeit erging am 3. Dezember 1938 von Wien aus ein von „Ballacs“ gezeichneter Schnellbrief³ mit dem Vermerk „Eilt sehr“ an *alle Landeshauptmänner und an den Herrn Bürgermeister von Wien*⁴. Darin

hieß es, der Reichswirtschaftsminister habe mit dem Erlass vom 25. XI. 1938, Z. III SW 26.337 darauf hingewiesen, dass angesichts der feindlichen Haltung des Judentums gegenüber dem Deutschen Reich Sprengstoffe in der Hand von Juden eine Gefahr für die Allgemeinheit bedeuten.⁵ Es wurden daher wegen der Juden (§ 5 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935, RGBl. I, S. 1033) unter Hinweis auf die Bestimmung des Schieß- und Sprengmittelgesetzes (Art. I der Vdg. Ges. Bl. Nr. 483/1938) und auf den Durchführungserlass vom 24. November 1938 Zl. 138.050-12 folgende Verfügungen getroffen: Alle Sicherheitsbehörden des Verwaltungsbereiches (Bezirksverwaltungs- bzw. staatliche Polizeibehörden) waren in jener Causa unter gleichzeitiger Benachrichtigung der in Betracht kommenden Revierbergämter und Gewerbe-Inspektorate zu verständigen. Sämtliche an Juden erteilten Bezugsausweise (Bezugscheine, Bezugsbücher, bisherige Fassungsbücher) für Schieß- und Sprengmittel nach den §§ 31 ff. des Schieß- und Sprengmittelgesetzes (einschließlich der etwa von Bürgermeistern ausgestellten Pulver-Bezugscheine nach § 31 Abs. 3 dieses Gesetzes) waren aufgrund dessen sofort einzuziehen. Nichtjüdischen Inhabern von Sprengstoffbezugsausweisen, die in jüdischen Diensten standen, beließ man die Ausweise nur, wenn Sprengstoffe und Zündmittel dem Zugriff von Juden sicher entzogen waren. Die Voraussetzung dafür war unter anderem, dass man die Schlüssel für das Sprengstofflager nicht im Betriebe oder an einer sonstigen im Verfügungsbereich eines Juden liegenden Stelle aufbewahrte. In solchen Fällen musste eine entsprechende Bedingung in den Sprengstoff-Bezugsausweis aufgenommen bzw. nachgetragen werden. Die Anträge auf Ausstellung von Sprengstoff-Bezugsausweisen an Juden waren ab sofort ausnahmslos abzulehnen. Gleiches galt für Ansuchen von Juden um Verschleiß-Befugnisse und für Ansuchen um Belassung oder Überlassung von Schieß- und Sprengmitteln im Sinne der §§ 32 und 33 des Schieß- und Sprengmittel-Gesetzes. Alle Produzenten und Verschleißer⁶ von Schieß- und Sprengmitteln waren derart zu verständigen, dass die Ausfolgung von Schieß- und Sprengmitteln einschließlich der Pulver an Juden, selbst wenn sie in Besitz von Bezugsausweisen waren, nun untersagt war. Wenn Juden noch in Besitz von Bezugsausweisen waren, mussten sie ihnen

Reise in die tonale Vergangenheit

Das Arnold Schönberg Center zeigt eine Ausstellung über Schönbergs junge Jahre in Wien

 Julia URBANEK

„Ich bin so glücklich, ich habe meinen Posten verloren“, erklärte er der Familie fröhlich beim Nachmittagskaffee: „Mich bringt niemand mehr in ein Bankhaus“. Und so war es dann auch: Der junge Mann saß niemals wieder hinter einem Schalter. Er hatte etwas ganz anderes vor: die Musikwelt umzukrempeln. Die Familie stand zuerst unter Schock und hatte für den Richtungswechsel des Sohnes wenig übrig. Aber sein Weg

war nicht aufzuhalten: Arnold Schönberg sollte ihn nicht in einer Bankkarriere finden, sondern in der pulsierenden Künstlerszene der Jahrhundertwende. Schönberg war elektrisiert von den Komponisten, die die Wiener Musikwelt revolutionierten: Wagner, Mahler, Strauss. Und: Schönberg sollte selbst Schöpfer großer Werke werden, die Tonalität aushebeln und seine Technik der Komposition mit zwölf nur aufeinander bezogenen Halbtönen entdecken, die allgemein unter dem Terminus „Zwölftonmusik“ bekannt ist.

Nach Ausstellungen wie „Schoenberg in America“, „Schönberg in Berlin“ oder „Der Maler Arnold Schönberg“ widmet sich das Arnold Schönberg Center im dritten Wiener Gemeindebezirk dem „Jungen Schönberg“, seinen Wiener Jahren bis 1900, seiner Adoleszenz, der Zeit, in der Begegnungen und Erfahrungen besonders prägen. Die Schau stellt die zentrale Frage: „Wann wurde Schönberg zu Schönberg, der Romantiker zum Neutöner, der musikalische Autodidakt zum *enfant terrible* der Wiener Musikszene?“ Auf dieser Suche entdecken Besucher Unbekanntes und ein neues Bild des großen Schönberg, das das Bekannte komplettiert und untermauert. Schönberg beantwortete die gestellte Frage einmal selbst – groß prangt sein Zitat am Beginn der Ausstellung: „Einer hat es sein müssen, keiner hat es sein wollen, also habe ich mich dazu hergegeben“. Fotos, Memorabilia und Zeitdokumente belegen die Umstände, unter denen Schönberg zu dem geworden ist, was ihn zu einer einzigartigen Figur der Musikgeschichte macht.

1874 wurde Arnold Schönberg in Wien als Sohn des aus Ungarn stammenden Schusters Samuel Schönberg geboren, seine Mutter Pauline Nachod kam aus Prag. Die Familie lebte im „freiwilligen Ghetto“



Sonderausstellung
»Der junge Schönberg«
© Arnold Schönberg Center, Wien

und seine Schwester Otilie Geige lernen ließen. Erst später kaufte sich Schönberg um ein paar Gulden auf einem Tandelmarkt sein erstes Cello.

Der junge Arnold war im Wesentlichen auf sich allein gestellt und begann mit acht Jahren als Autodidakt zu komponieren. „Im Gegensatz zu vielen Familien, die Wunderkinder hervorbrachten, fand sich in der meinigen niemand, der sich für mich verwendet hätte“. Schönberg war also auf sich selbst angewiesen: Er saugte alles auf, was sich ihm bot: „Deshalb sind alle Kompositionen, die ich vor meinem siebzehnten Jahr geschrieben habe, nichts als Imitationen solcher Musik, die mir zugänglich war“. Diese Kontakte zur Musik wurden auch durch räumliche Nähe geschaffen: Im Augarten oder im Prater unweit der Wohnung der Schönbergs spielten Militärmusik-Kapellen, die öffentliche Konzerte gaben und so einen „Gratis-Zugang“ zu Live-Musik ermöglichten. Schönbergs Freund David Josef Bach erinnert sich an seine erste Begegnung mit Schönberg im Prater: „Vor dem ‚Ersten Kaffeehaus‘ im Prater stand mit anderen Zaungästen ein junger Bursch, in hellgelbem kurzen Überrock, sprach laut von der Musik und über sie, die aus dem Gartenpavillon herüberscholl. Dies ist meine erste Erinnerung an Arnold Schönberg [...] Wir standen damals alle, Siebzehn- und Achtzehnjährige, vor dem Zaun, um gratis Musik zu hören. Ein junger Kapellmeister [...] spielte Bruchstücke aus Wagner, einmal sogar aus den Meistersingern, im Jahre 1891 oder 1892[...] Für die allermeistem unter uns war es die einzige Möglichkeit ein bisschen Musik zu hören. [...] Wir waren arme Hunde, aber jung, lebenshungrig und zukunftssicher“, schrieb Bach 1934. Schönberg selbst war nicht aufzuhalten, wenn es darum ging, musikalische Eindrücke in sich aufzusaugen. Soweit

Leopoldstadt (Zitat Joseph Roth) und wechselte dort mehrmals die Wohnung. Schönbergs Eltern waren nach der Aussage ihres Sohnes nicht mehr als „durchschnittlich musikalisch“ - Musik war für sie eine nette Freizeitbeschäftigung - und ließen ihm „ungewöhnlich wenig Förderung“ angedeihen, als sich seine Veranlagung herauskristallisierte. Allerdings waren es die Eltern, die ihm einen ersten Kontakt zur Musik eröffneten, indem sie ihn

Zwischen den Zeiten, zwischen den Welten – Eine jüdische Familie im Sudetenland

 Peter BROD

Schauplatz: Wien. Zeit: Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Es ist die Ära des Kaisers Franz Joseph, aber auch Karl Luegers. Unter der Herrschaft des greisen Monarchen fühlen sich die meisten Juden der Doppelmonarchie wohl, aber der Bürgermeister der Hauptstadt erinnert sie regelmässig daran, dass ihre Stellung in der Gesellschaft keineswegs sicher ist. Freilich, denn „Wer a Jud' is', bestimm' i'!“

Camill Herrmann wollte selbst bestimmen, was er ist. Geboren in einer deutschsprachigen jüdischen Familie in Nordböhmen, kam er als Soldat um 1900 nach Wien und liess sich taufen. Was ihn dazu bewogen hat oder wer den Impuls dazu gab, weiss nicht einmal sein noch lebender Sohn Heinrich, Jahrgang 1914. Vielleicht war es der Einfluss von Freunden in der Armee, vielleicht wollte der „Einjährig Freiwillige“, der an eine Laufbahn in der Industrie dachte, ein leichteres Entrée bei potentiellen Arbeitgebern haben. Seine Verwandten, die in Saaz mit Hopfen und Saatgut handelten („Jacob Herrmann und Söhne“), sassen, so hiess es später, schiwe – Ausdruck der Trauer einer gesetzestreuen jüdischen Familie über den Verlust eines Sohnes. Etwas später, ebenfalls in Wien, traf Camill Maria Herrmann, wie er nun nach der Taufe hiess, ein Mädchen aus Wiener Neustadt, das ihm den Kopf verdrehte: Friederike Lahr war das jüngste Kind aus der dritten – und letzten – Ehe des Notars Johann Lahr, einst aus Hohenelbe im Riesengebirge nach Niederösterreich gekommen. Johann hatte viele Nachkommen, von denen einige in Wien Karriere in der Justiz und in der Kommunalverwaltung machten. Man war katholisch und in einigen Fällen deutsch-national. Von dieser Haltung war es später kein weiter Weg zum Nationalsozialismus. Ein naher Verwandter Friederikes, bekannt als Major Fritz Lahr, ging ihn, und während des „Anschlusses“ brachte ihm das einige Tage zweifelhaften Ruhms ein, als er kommissarischer Bürgermeister von Wien wurde. (Den Nazis aus dem „Altreich“ passte dies nicht, und der Offizier des Ersten Weltkrieges durfte sich noch einmal an der Front bewähren.)



Camill Herrmann mit seiner Tochter Elisabeth, ca. 1934 in Rothau bei Graslitz, Westböhmen.

Foto mit freundlicher Genehmigung von P. Brod

Vom Schmelztiegel Doppelmonarchie hielten beide Familien wenig, obwohl gerade die Lahrs, eine bunte Kombination aus nordböhmisches Bauern, südmährischen Bierbrauere (mit dem schönen Nachnamen Swoboda) und Ybbs-Persenbeuger Gerichtsdienern als Musterbeispiel gelungener Mischung verschiedener „Stämme“ des Reiches hätten gelten können. Ein Jude, wenn auch ein getaufter, in der Familie? Für die Wiener Verwandtschaft ein grässlicher Gedanke. Bei den Herrmanns in Saaz wird man wohl: „Auch das noch!“ gedacht haben.

Die jungen Leute hielten durch und nach mehreren Jahren Bekanntschaft wurden sie in Wien getraut, natürlich katholisch. Sie liessen sich in Rothau bei Graslitz nieder, einem Dorf unweit von Karlsbad, wo Camill eine Anstellung beim Eisenhüttenbetrieb des Grafen Nostitz-Rieneck fand. Mit der Zeit wurde er technischer Direktor des Werkes. Drei Kinder wurden geboren – Norbert,

Heinrich und – nach Camills Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft, in die er 1915 in der Festung Przemysl geraten war - Elisabeth. Ihre Muttersprache war Egerländerisch, ein Dialekt, den man schon in Brüx kaum verstand.

Als 1933 hinter der Grenze zum „Reich“, die nur einige Kilometer entfernt war, die Nationalsozialisten zur Macht kamen, wurde es in Rothau langsam ungemütlich. Die Weltwirtschaftskrise zeigte Folgen auch in diesem entlegenen Winkel der Tschechoslowakei und viele Ortsbewohner meinten, jetzt sei die Stunde gekommen, sich von den Tschechen zu lösen und gemeinsam mit „dem Hitler“ einer wunderbaren Zukunft entgegen marschieren zu können. Ein neues politisches Gebilde namens Sudetenland nahm Gestalt an, und eine Mehrheit seiner Bewohner warf sich Konrad Henlein zu Füssen, Hitlers gelehrigstem Schüler in Böhmen und Mähren. Camill Herrmann gehörte zwar nach wie vor gemeinsam mit dem Pfarrer, dem Arzt und dem Apotheker zur Rothauer „Elite“, doch das Sagen hatten immer mehr die Rabauken mit den weissen Strümpfen von der „Sudetendeutschen Partei“, die sich zur „deutschen Weltanschauung“ bekannten. Während Fritz Lahr, der Verwandte sei-

somit wie ein Schock. Verzweifelt versuchten sie nach der Befreiung durch die Amerikaner Anfang September 1945 über das Rote Kreuz herauszufinden, ob ihre Verwandten die Judenvernichtung überlebt hatten.

Die Amerikaner gaben den Juden in Shanghai nicht nur ihre Bewegungsfreiheit zurück, sondern verschafften ihnen auch Arbeit, brachte die Armee doch amerikanische Institutionen wie Supermärkte oder Restaurants mit. Die Emigranten konnten sich hier als Personal verdingen. Gerty kamen ihre Englischkenntnisse jetzt zugute, und sie fand einen Job als Kassiererin.

Von ihrem ersten Gehalt wollte sie sich sogleich etwas kaufen, was sie sich so lange Zeit nicht leisten konnte bzw. das während der Ghetto-Zeit nicht erhältlich gewesen war: Lippenstift und Parfum. Doch ihre Mutter verbot dies: Von ihrem zweiten Lohn könne sie sich diese Sachen kaufen; wichtiger sei jetzt für sie, für die Aussteuer zu sorgen. Also kaufte Gerty Leintücher und schönes Geschirr, das ihr dann noch viele Jahre lang gute Dienste leisten sollte. Der zweite Lohn reichte dann tatsächlich für die schönen Dinge des Lebens.

Doch die Amerikaner hatten der jüdischen Gemeinde nicht nur die Aussicht auf ein regelmäßiges Einkommen gegeben; viel wichtiger war für Gerty, dass die Amerikaner sie als Menschen behandelten. Wohl auch deshalb wäre die Familie damals lieber nach Amerika ausgewandert. Doch während die Amerikaner nach dem Krieg für deutsche Juden eine großzügige Einwanderungsquote festgelegt hatten, so war es für österreichische sehr schwierig, in die USA zu emigrieren. Eine Rückkehr nach Österreich kam für Gerty ebenso wenig in Betracht wie eine Auswanderung nach Palästina. Es sollte ein englischsprachiges Land sein, und wirklich, 1949 öffneten sich dank der guten Kontakte ihres Mannes für Gerty, ihre Mutter und ihren Bruder das Tor nach Australien.

Neue Heimat Sydney

Es war nicht das gelobte Land, in dem Gerty im Februar 1949 mit ihrer Familie eintraf. Selbst Sydney war damals nicht jene weltoffene, multiethnische und multikulturelle Metropole, die es heute darstellt. Man habe sich an das Leben hier, fern von Europa, erst anpassen müssen – was jedoch gelang. Dabei war sicherlich hilfreich, dass die Jellineks in einem Viertel in Bronte lebten, in dem sehr viele Freunde und Bekannte aus der chinesischen Emigration wohnten, die sogenannte Shanghai Community. Nach vier Jahren erhielten die Jellineks die australische Staatsbürgerschaft.

Insgesamt spricht Gerty sehr positiv über Australien, ja selbst an die schwierigen ersten Jahre in Sydney erinnert sie sich gerne. Da sie damals ein Baby erwartete, wurde sie von ihrem Mann und

ihrer Mutter nach der Ankunft fürsorglich umsorgt: "Ich war die Madam!" – und dabei blitzt es in ihren Augen schalkhaft-fröhlich auf. Und das nicht zum ersten Mal in diesem Gespräch.

Nicht zum ersten Mal merkt man ihr aber auch Trauer an, wenn sie auf die leidvolleren Passagen in ihrem Leben zurückblickt – speziell, wenn sie sich an ihren vor elf Jahren verstorbenen Mann erinnert oder an ihren Bruder, der vor sieben Jahren verstarb. Deutlich spürbar sind dafür Freude und Stolz, wenn sie über ihre zweisprachig erzogene Tochter Irene, eine Mittelschullehrerin für Deutsch, und ihr Enkelkind spricht. So etwas wie Genugtuung hört man, wenn sie erzählt, dass – auch wenn "es lange gedauert hat" – sie und ihr Mann von der Republik Österreich eine finanzielle Wiedergutmachung für ihre Zeit im Schanghaier Ghetto erhalten haben.

1990 besuchte Gerty zum ersten Mal nach 1939 wieder Wien. Dabei traf sie auch zum ersten Mal mit ihrer Cousine zusammen, ihrer einzigen noch in Wien lebenden Verwandten. Deren Vater, der Bruder von Gertys Mutter, war mit einer Katholikin verheiratet gewesen; er konnte sich während der Nazi-Herrschaft verstecken. Die beiden Schwestern der Mutter kamen im Holocaust um.

2002 folgte Gerty einer offiziellen Einladung nach Wien, und 2004 reiste sie gemeinsam mit ihrer Familie nach Shanghai, das sich seit den 1940er Jahren aber extrem verändert hat. Im Mai 2008 wird sie, gemeinsam mit ihrer Tochter, erneut als Ehrengast der Gemeinde Wien in die alte Heimat kommen, um im Rahmen des Projektes "A Letter to the Stars" als eine von 250 Zeitzeugen an verschiedenen heimischen Schulen aus ihrem Leben zu berichten. Auf den Besuch in einer Schule in Niederösterreich freut sie sich besonders, haben sie doch einige Schülerinnen in einem bewegenden Brief nach ihren Erlebnissen seit den Dreissiger Jahren gefragt.

Gerty Jellineks Erinnerungen an ihre Jugend in Österreich sind naturgemäß zwiespältig, doch heute scheint es so, als ob sie sich mit ihrer alten Heimat ausgesöhnt habe.

Die Bezirksvorsteherin von Hernals



Dr. Ilse Pfeffer

*wünscht allen jüdischen BürgerInnen
ein friedliches Chanukka-Fest!*

Von Wien - Landstrasse über Shanghai nach Sydney Aus dem Leben der Gerty Jellinek

 Alfred GERSTL

Lebhaft vermittelt sie ihre Erinnerungen, dabei strahlt sie eine unglaubliche Vitalität aus, zwischendurch blitzt Schalk, aber auch das eine oder andere Mal tiefe Trauer durch, wenn sie ihre Lebensgeschichte in einem gepflegten Deutsch erzählt, das immer noch ihren Wiener Hintergrund verrät – so begegnet einem die heute 83-jährige Gertrude (“Gerty”) Jellinek. Ein Gespräch mit einer eindrucksvollen Persönlichkeit, die dem Autor noch lange Zeit in allerbesten Erinnerung bleiben wird.

Das Schicksal in Form des Nationalsozialismus führte Gerty Jellinek vom dritten Wiener Gemeindebezirk über Shanghai nach Sydney. Seit mehreren Jahren erzählt die vitale 83-jährige jeden Freitag vormittags australischen Schülerinnen und Schülern im kleinen, aber feinen Jewish Museum Sydney als eine von zahlreichen europäischen Volunteers ihre Lebensgeschichte. An einem schulfreien Freitag im Oktober 2007 fand sie Zeit für ein Gespräch mit DAVID.

Gerty Jellinek entstammt einem kleinbürgerlichen Milieu, die Eltern waren assimilierte, gläubige, aber nicht orthodoxe Juden. Sie hätten “die Religion im Herzen getragen”, meint Gerty. Die Familie Jellinek – Gerty hatte noch einen Bruder – ging regelmäßig zum Gottesdienst, wobei die Mutter begierig war, möglichst alle Synagogen in Wien zu besuchen, weshalb man praktisch jeden Schabbes in einem anderen Gotteshaus betete. Darunter auch in den Sofiensälen im dritten Bezirk, welche die israelitische Kultusgemeinde häufig zu den hohen Feiertagen angemietet hatte, wie Gerty berichtet. Wie vielen Assimilierten blieben den Jellineks die in der Leopoldstadt lebenden sogenannten Ostjuden immer fremd.

Mit dem „Anschluss“ veränderte sich die Welt der Jellineks von einem Tag auf den anderen. Lebhaft erinnert sich Gerty daran, wie ihre Schulkameradinnen unmittelbar nach dem „Anschluss“ in Tränen

ausbrachen, weil ihnen ihre Eltern verboten hatten, mit ihren jüdischen Freundinnen zu spielen. Mit großer Abgeklärtheit entgegnete Gerty ihnen: “Du warst eine gute Freundin – aber jetzt musst Du tun, was Dir Deine Eltern sagen!” An antisemitische Vorfälle in ihrer Schule vor dem „Anschluss“ erinnert sie sich nicht.

Ihr Vater war zwar ein bewusster Österreicher und stolz darauf, im Ersten Weltkrieg als Frontsoldat gedient zu haben; unmittelbar nach dem „Anschluss“ aber wollte auch er nur noch auswandern – und zwar um der Zukunft der Kinder wegen. So hörte er sich eines Abends einen Vortrag über Australien an, doch zur damaligen Zeit war Amerika sein Traumziel.

In der „Kristallnacht“ wurde ihr Vater verhaftet, aber nach zehn Tagen wieder freigelassen, da die Konzentrationslager zur damaligen Zeit überfüllt waren. Doch die Erfahrungen in der Lagerhaft hatten ihn, einen mehr intellektuellen als praktischen Menschen, gebrochen und ihm den Lebensmut genommen. Von da an war es die Mutter, die “immer schon die Starke gewesen” ist und die

die Dinge in die Hand nehmen musste – so auch die Flucht nach Shanghai.

Das Shanghaier Ghetto

Nachdem die europäischen Großmächte China in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus politischen und handelspolitischen Gründen gewaltsam dazu gezwungen hatte, sich der Welt zu öffnen, ließen sich zahlreiche Europäer in Shanghai nieder. Die Stadt entwickelte sich zu einem internationalen, multinationalen, multikulturellen und wohlhabenden Handelszentrum, in dem sich die europäischen Gemeinschaften selbst verwalteten. So verfügten sie über eine eigene Rechtsprechung und einen eigenen Ordnungsdienst – Privilegien, die sie selbst nach der Ausrufung der Republik behielten.



Vom dritten Wiener Gemeindebezirk über Shanghai nach Sydney: Einmal wöchentlich erzählt Gerty Jellinek als Volunteer Schülerinnen und Schülern im Jewish Museum Sydney ihre Lebensgeschichte.



Allen LeserInnen der Zeitung „DAVID“ übermittle ich in meiner Eigenschaft als Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei herzliche Grüße und gute Wünsche zum Lichterfest Chanukka.

Das jüdische Chanukka-Fest wird im Kreis der Familie und der Freunde gefeiert um Erinnerungen an die Vergangenheit wach zu halten und neue Hoffnungen und Kraft für die Zukunft zu schöpfen. Das Licht des Chanukkaleuchters steht im Mittelpunkt des achttägigen Festes und wird in den jüdischen Familien als Symbol für die Erinnerung an den Sieg der Makkabäer über die Syrischen Armeen und die Wiedereinweihung des Jerusalemer Heiligen Tempels im Jahr 165 vor unserer Zeitrechnung entzündet. Es ist eine Zeit der Besinnlichkeit, des Innehaltens und der Ruhe.

Die Erinnerungen und die Reflexion der Vergangenheit dienen der Entwicklung neuer Ansätze und richten den Blick in die Zukunft. Die Zukunft Deutschlands muss stärker denn je vom Gedanken der Freiheit, Fairness und der Chancen jedes Einzelnen geprägt werden. Wir Liberalen setzen uns in unserer täglichen Arbeit für die Umsetzung dieser politischen Forderung ein.

Damals wie heute gelten für uns die Prinzipien einer liberalen Sozialpolitik. Eine liberale Sozialpolitik beinhaltet neben der materiellen Grundlage die ideellen Werte nach Bildung, Leistungsbereitschaft und Verantwortungsgefühl für sich selbst und andere mit dem Ziel der freien Entfaltung und freien Wählbarkeit des persönlichen Lebensglücks.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen auch als Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und als stellvertretender Vorsitzender der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe schöne Feiertage und alles Gute für die Zukunft.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Dirk Niebel'.

Dirk Niebel, MdB

Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands



Möge das **Licht des Friedens**
in alle Herzen dringen.

St. Pölten wünscht der jüdischen
Gemeinde ein fröhliches
Chanukka-Fest!

Shalom aleichem!

Mag. Matthias Stadler
Bürgermeister der NÖ Landeshauptstadt



*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift **David** sowie der gesamten
jüdischen Gemeinde Österreichs zum
Chanukka-Fest meine besten Grüße
übermitteln.*

Dr. Claudia Schmied
Bundesministerin für
Unterricht, Kunst und Kultur



Allen Leserinnen und Lesern
des David ein schönes,
friedvolles Chanukka-Fest

wünscht der
Vorsitzende des

Wiener SPÖ-Gemeinderatsklubs
CHRISTIAN OXONITSCH

**Ein friedliches
Chanukafest
wünscht die
Sozialdemokratie
den jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern.**



www.spoe.at

Österreich muss ein Land der Vielfalt und
Offenheit sein. Dafür brauchen wir eine Kultur des
Zusammenlebens, ein tolerantes Miteinander und
gelebte Demokratie. Dafür steht die SPÖ, dafür
werden wir uns auch in Zukunft einsetzen.

Dr. Alfred Gusenbauer
Josef Kalina
Reinhard Winterauer



Es ist mir eine Freude, aus Anlass des Chanukka-Festes der gesamten jüdischen Gemeinde in Österreich, und den Leserinnen und Lesern des DAVID im Besonderen, alles Gute zu wünschen.

Das Lichterfest ist eine Zeit, um im gemeinsamen Zusammensein der Familie und der Freunde der Vergangenheit zu gedenken und neue Kraft für die Zukunft zu schöpfen. In diesem Sinne gibt es ja durchaus Parallelen zum christlichen Weihnachtsfest. Auch bei uns Christen spielt in dieser Zeit die Familie, und vor allem das Licht eine große Rolle. Die gemeinsame Symbolik sollten wir als gemeinsamen Auftrag verstehen: Gemeinsam das Licht dahin zu tragen, wo Dunkelheit herrscht.

In diesem Sinne: Alles Gute für ein Fest des friedlichen und freundschaftlichen Beisammenseins!

Mit freundlichen Grüßen und allen guten Wünschen

NR-Präs. i.R. Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes



Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Chanukkafest!

Dr. Herwig van Staa
Landeshauptmann von Tirol



Abg.z.NR
Franz Morak

wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich ein gutes und friedvolles Chanukkafest.

Zum bevorstehenden Chanukka-Fest möchte ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich und ganz Europa und insbesondere der Lesergemeinde der Kulturzeitschrift „David“ meine besten Wünsche übermitteln.

In bewegten Zeiten wie diesen ist Chanukka mit seiner Phase der Einkehr und Reflexion wichtiger denn je. Möge das Lichterfest 5768 in diesem Sinne ein Fest der Hoffnung auf eine erfüllte und frohe Zukunft in unserem geeinten Europa ebenso wie im Nahen Osten sein, geprägt von Frieden, Toleranz und Sicherheit für uns alle.



Dr. Benita Ferrero-Waldner
*EU-Kommissarin für Außenbeziehungen
und Europäische Nachbarschaftspolitik*



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID von ganzem Herzen ein freudiges und friedvolles Chanukka-Fest wünschen!

Dieses Lichterfest ist eine Zeit des freundschaftlichen Beisammenseins. Im Kreise der Familie und gemeinsam mit Freunden gedenkt man der Vergangenheit, versucht die Sorgen zu vergessen, um Kraft, Hoffnung und Mut für die Zukunft zu schöpfen und neu gestärkt in den Alltag zu gehen.

Mögen die Chanukka-Lichter die Zukunft erleuchten und Frieden bringen! In diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die von friedlichem und tolerantem Zusammenleben geprägt sein möge, Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein schönes und gesegnetes Chankukka-Fest.

Dr. Erhard Busek
Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa

Sehr geehrte, liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

zum bevorstehenden Chanukkafest möchte ich Sie ganz herzlich grüßen und Ihnen meine besten Wünsche übermitteln.

Sie feiern mit Chanukka nicht nur den Sieg des traditionellen Judentums über die Seleukiden und die Rückeroberung des Tempels, sondern auch ein Fest des Lichtes. Auf diese zweite, die religiöse Dimension möchte ich heute mein Augenmerk lenken.

Mit dem Wunder des Lichts bringen Sie Licht in das Dunkel, Sie feiern das Wunder eines kleinen Flämmchens, das wider alle Erwartungen acht volle Tage gebrannt hat. Licht als ein Zeichen der Erleuchtung und der Hoffnung.

Auch Christinnen und Christen auf der ganzen Welt treten jetzt mit dem Advent in eine Zeit des Feierns und der Hoffnung auf das Licht ein. Ich kann daher nachempfinden, welche festliche Stimmung bei Ihnen mit dem Entzünden der Kerzen des Leuchters herrschen muss und freue mich mit Ihnen.

Das Lichterfest Chanukka ist auch eine Zeit, die Sie im Kreis Ihrer Familien und Freunde feiern. Ich wünsche ihnen dabei schöne, bereichernde und friedliche Stunden.

So grüße ich Sie von ganzem Herzen und wünsche Ihnen ein frohes und friedvolles Chanukkafest.

Ihre

Ingrid Fischbach, MdB

Beauftragte für Kirchen und Religionsgemeinschaften
der CDU/CSU Fraktion im Deutschen Bundestag



Zum bevorstehenden Chanukka-Fest 5768 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge das kommende Jahr geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass für alle Menschen ein Zusammenleben in Frieden und Sicherheit möglich ist.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Chanukka-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark
Hermann Schützenhöfer**





Klubobmann Dr. Wolfgang Schüssel

Aus Anlass des bevorstehenden Chanukka-Festes 5768 übermittle ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID, meine besten Wünsche.

Ich weiß mich mit Ihnen eines Sinnes, dass unsere sehnlichsten Wünsche dem Friedensprozess im Nahen und Mittleren Osten gelten.

Die wichtigste Basis für Frieden - hier wie dort - ist der Dialog, den wir auch im kommenden Jahr suchen wollen.

**Aus Anlass des Chanukka-Festes 5768
möchte ich der Lesergemeinde des „DAVID“
als Außenministerin der Republik Österreich
meine besten Wünsche übermitteln.**

**Möge das Fest der Lichter auch ein Licht des
Friedens in die Welt tragen.**

Shalom aleichem!



**Dr. Ursula Plassnik
Außenministerin**



*Das Ehepaar Klíma in der Hartmanitzer Synagoge, Sommer 2007. Ing. Michal Klíma ist Geschäftsführer von *Economia*, einem großen Prager Zeitungsverlag. Seine Freizeit widmet er der Synagogengedenkstätte - eine im Land der staatlich gelenkten Kultur und der Schrebergarten-Wochenenden unübliche Eigeninitiative.
Foto: Tina Walzer*

Hartmanitz ist ein Paradebeispiel für die Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen, die die tschechische Geschichte des 20. Jahrhunderts prägten. Nicht nur die jüdische Gemeinde des Ortes wurde zerstört. Später, nach der Vertreibung der Deutschen aus Hartmanitz im Zuge der Benes-Dekrete, wurde die Ortschaft mit Tschechen aus Wolhynien, mit rumänischen Slowaken und Jugoslawen neu besiedelt. Der Abbruch der personellen Kontinuität und die Zerschlagung der alten Dorfstruktur sollte nun dem kommunistischen Regime das Funktionieren seines Todesstreifens garantieren. Hier sollte niemand durchkommen, hier gab es keine gewachsene Solidarität. Das alte Städtchen war tot. Erst im Jahr 2003 arbeiteten acht Hartmanitzer Kinder im Zuge des Schülerprojektes „Vertriebene Nachbarn“ dieses dunkle Kapitel der Lokalgeschichte auf und führten Interviews mit Zeitzeugen durch. Die Fotosammlung Pavel Scheuflers zeigt historische Aufnahmen des Gebietes mit Menschen, Gebäuden und Landschaft um 1900; ergänzt wird diese Spurensuche durch eine Dokumentation der liquidierten Dörfer von Blanka und Honza Reichardt. Tereza Bruchová hat die Ausstellungen im Museum der Bergsynagoge Hartmanitz kuratiert.

**Bergsynagoge Hartmanitz, Hartmanice,
342 01 Susice, Tschechische Republik.**
Email: synagoga@hartmanice.cz
Tel. +420-723 953 426.
Nähere Informationen:
www.hartmanice.cz

Öffnungszeiten: DI bis SO 9.00 Uhr – 18.00 Uhr. MO geschlossen.

Namens der Bezirksvertretung
des 18. Bezirks wünsche ich
allen jüdischen Bürgern in
Währing
ein friedvolles Chanukka-Fest



Karl Homole
Bezirksvorsteher

Schalom!
Alles Gute für Chanukka
und die folgenden
Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht



Ferdinand Glatz
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

Ein friedliches Chanukka-Fest wünscht



Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien
jafi.austria@inode.at
Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117



wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen des
Sigmund Freud Museums
ein schönes Chanukkafest!

Die gerettete Synagoge: Hartmanitz im Böhmerwald

 Tina WALZER

Im kleinen Ort Hartmanitz nahe der südwestlichen deutsch-tschechischen Grenze rettete Michal Klima die höchstgelegene Synagoge Europas vor dem endgültigen Verfall und richtete in den Räumlichkeiten das „Museum des deutsch-tschechisch-jüdischen Zusammenlebens im Böhmerwald“ ein.

Von Schüttenhofen (tschech. Susice), der Zündholzmetropole im Böhmerwald in Richtung deutscher Grenze fahrend, reiht sich Dorf an Dorf. Je näher man dem einstigen Todesstreifen des Eisernen Vorhanges kommt, desto verwehrloser der Eindruck, den die kleinen Ortschaften machen. Die wenigen alten Gebäude wirken heruntergekommen und stehen zum Gutteil leer. Umso größer die Überraschung, wenn nach dem Passieren des ehemaligen Hauptplatzes von Hartmanitz (tschech. Hartmanice) -heute überdimensionierte Verkehrsfläche auf einer kahlen, windausgesetzten Hügelkuppe - plötzlich die frisch renovierte Synagoge leuchtend blau ins Blickfeld springt. Nach 68 Jahren des Verfalls und der Ignoranz konnte sie im Jahr 2006 wieder geöffnet werden. Heute stellt sie die einzige gerettete und zugängliche Synagoge des Böhmerwaldes dar.

Juden durften sich in Hartmanitz, einer alten Bergbaustadt, erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ansiedeln. 1890 lebten im Ort 119 Juden und 1 Evangelischer bei 929 Einwohnern insgesamt, davon 7 Tschechen (entsprechend hoch war der andere, deutsche

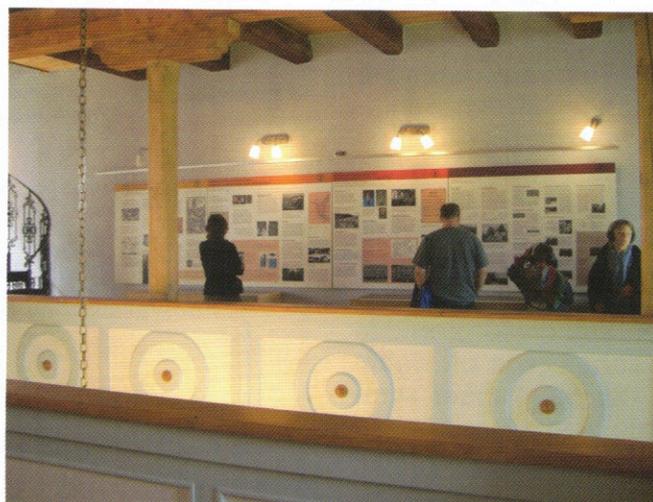
Nationalitätenanteil). Im gesamten Bezirk Hartmanitz lebten damals insgesamt 200 Juden. In den 1880er Jahren gründeten sie die jüdische Gemeinde Hartmanitz-Kundratitz, 1883 wurde die Synagoge fertiggestellt. 1921 lebten in Hartmanitz 50 Juden (2 Evangelische, 2 Religionslose bei 660 Einwohnern insgesamt, davon 73 tschechoslowakischer, 6 jüdischer Nation), 1930 wurden bei der Volkszählung nur mehr 21 Juden registriert, von denen sich 5 auch zur jüdischen Nation bekannten. Die Abwanderung in größere Städte hatte stark zugenommen. Der prominenteste Hartmanitzer Jude war Isaak Bloch. Er gründete eine Spiegelglas-Produktion; später produzierte seine Fabrik im benachbarten Chlum (tschech. Chlumo) auch Stanniol-Papier, Flaschenkapseln und Einwickelpapier für Süßigkeiten. Ein Überlebender seiner Familie, Walter Bloch, lebt heute in Deutschland. Er half maßgeblich mit, das Leben der Hartmanitzer jüdischen Gesellschaft und Gemeinde zu rekonstruieren. Seine Berichte und die von ihm zur Verfügung gestellten Zeugnisse dieser untergegangenen Hartmanitzer Welt gehören mit zum

Eindrucksvollsten der heutigen Hartmanitzer Synagogengedenkstätte.

Die anderen Hartmanitzer Juden handelten vorwiegend mit Getreide (Familie Barth), Vieh (Josef Kraus) und Pelzen (Familien Eisen-schimmel, Adler und Fröhlich), aber auch mit Beeren und Pilzen (Kaufleute Fröhlich und Bloch). Herr Popper betrieb das Gasthaus. 1938 floh wer konnte, vor allem nach Großb-



Blick in den renovierten Innenraum der Hartmanitzer Synagoge. Im März 2007 wurde sie zum „Bauwerk des Jahres“ im Kreis Pilsen ernannt. Foto: Tina Walzer



Die Dauerausstellung ist auf der ehemaligen Frauengalerie der Synagoge untergebracht. Foto: Tina Walzer

 Klaus DAVIDOWICZ

Chanukka, das Fest, das Jahrhunderte lang eher ein Nischendasein im jüdischen Festtagskalendar geführt hatte, wurde in der zionistischen Bewegung bereits im 19. Jahrhundert zu einem Symbol nationaler Befreiung. Theodor Herzl (1860-1904) prophezeite: „Die Makkabäer werden wieder aufstehen.“ (Theodor Herzl, „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“, Altneuland / Der Judenstaat, Königstein im Taunus 1985, S.250) In Wien wurde am 20. Dezember 1883 die erste zionistische Makkabäerfeier durch die Studentenverbindung „Kadima“ ins Leben gerufen. In den zionistischen Jugendbewegungen in Österreich und Deutschland wurde durch ihre Chanukka-Feiern als „Chag ha-Makkabim“ (Fest der Makkabäer) oder „Chag ha-Chaschmonaim“ (Fest der Hasmonäer) ein bewusster Kontrapunkt gegen die seltsame Verschmelzung von Weihnachten und Chanukka als „Weihnukka“ der assimilierten jüdischen Bürgerhäuser gesetzt. So erinnert sich der Kabbala-Forscher Gershom Scholem an diese Zeit in Berlin:

„Bei meinem Onkel wurde Weihnachten natürlich nicht gefeiert, dafür aber das jüdische Lichterfest Chanukka, aus dem die Kirche das Weihnachtsfest entlehnt hat. Das Fest, das seinen Ursprung dem Sieg der Makkabäer im Aufstand gegen die Hellenisierungsversuche des Königs von Syrien (also gegen »Assimilation« !) und der Reinigung des Tempels in Jerusalem von hellenistischen Götterbildern verdankte, wurde von der Zionistischen Bewegung erst richtig hochgespielt - als seien die Makkabäer zionistische Pioniere gewesen. Am Weihnachtsabend fand damals zugunsten der vielen ledigen jungen Männer und Mädchen, die die Weihnachtsfeiern ihrer Eltern nicht mitmachen wollten, der große Makkabäerball statt, eine sonderbare Erfindung, gegen die die Makkabäer wie gegen so manches, was später in ihrem Namen praktiziert wurde, wohl einiges zu sagen gehabt hätten. Als ich in den Kriegsjahren einmal Chanukka zu meinem Onkel kam und die Töchter fragte, woher sie denn all die schönen Geschenke bekommen hätten, sagten sie: das hat uns der liebe Chanukkamann gebracht- ein Ersatz für den christlichen Weihnachtsmann. Der Onkel erschien auch stets zu Chanukka, obwohl die Chanukkalichter bei uns nicht entzündet und das dabei fällige, sehr populäre hebräische Lied »Maos Zur« nicht gesungen wurde, und brachte, ironisch genug, meinen Eltern und uns je ein Paket Pfefferkuchen mit und statt der beliebten Weihnachtsstolle ein geflochtenes und mohnbestreutes Sabbatbrot.“ (Gershom Scholem, Von Berlin nach Jerusalem, erweiterte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1994, S.32-33)

Sehr seltsam wurde die zionistische Vermischung mit den historischen Makkabäern zur Zeit des

1. Weltkrieges. Von den ca. 550.000 deutschen Juden kämpften 100.000 Juden in der deutschen Armee. Das Verhalten der zionistischen Juden im 1. Weltkrieg zeigte die Besonderheit des deutschen „Nationaljudentums“. Die „Zionistische Vereinigung für Deutschland“ unterzeichnete am 7. August 1914 zusammen mit dem „Reichsverein der Deutschen Juden“ folgenden Aufruf, in dem sie sich nicht gescheut haben, Teile des Gebetes „Höre Israel“ mit einzubeziehen. Er erschien am 7. August 1914 in der „Jüdischen Rundschau“, dem zentralen Organ der Zionistischen Vereinigung Deutschlands (erschien von 1902-1938):

„Deutsche Juden! In dieser Stunde gilt es für uns aufs Neue zu zeigen, dass wir stammesstolzen Juden zu den besten Söhnen des Vaterlandes gehören. Der Adel unserer vieltausendjährigen Geschichte verpflichtet. Wir erwarten, dass unsere Jugend freudigen Herzens freiwillig zu den Fahnen eilt. Deutsche Juden! Wir rufen Euch auf, im Sinne des alten jüdischen Pflichtgebots mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen Euch dem Dienste des Vaterlandes hinzugeben.“ Das Präsidium des Kartells Jüdischer Verbindungen und der Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft ergänzte: „Wir vertrauen, dass unsere Jugend, durch die Pflege jüdischen Bewusstseins und körperliche Ausbildung in idealer Gesinnung und Mannesmut erstarkt, sich in allen kriegerischen Tugenden auszeichnen wird.“ (9. Jahrgang, Nr. 32, S.343)

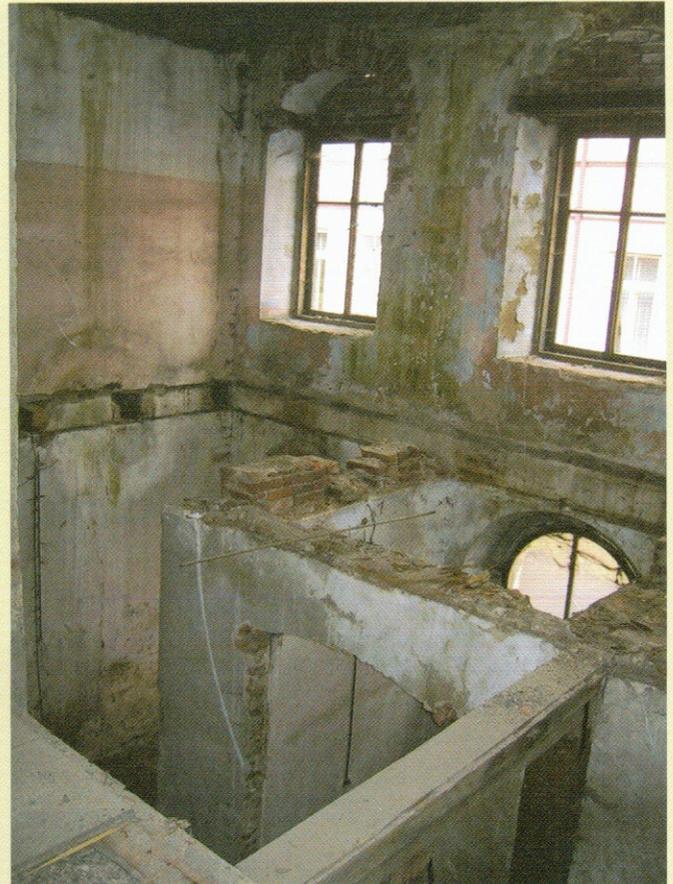
Heinrich Loewe (1869-1951), der Herausgeber der „Jüdischen Rundschau“, schrieb ebenfalls in diesem Heft unter dem Titel „Feinde ringsum“:

„Wir Juden, wir Zionisten, die wir in den Zeiten des Friedens uns scheuten, mit Patriotismus zu prunken, die wir allen Nachdruck auf unser Judentum legten, das der Betonung mehr bedurfte als unsere selbstverständliche Treue zum deutschen Vaterlande, wir werden heute als deutsche Bürger freudig alle Forderungen an Hab und Gut, an Leben und Blut erfüllen [...] Alle unsere jungen Hasmonäer und V.J.St.er, alle Bar-Kochbaner und Makkabäer stehen bereits in den Reihen der Kriegsfreiwilligen [...] Wir wissen aber auch, dass der Sieg des Moskowitertums jüdische und zionistische Hoffnungen und Arbeit vernichtet [...] Wir wissen, dass unser Interesse wie im Frieden so noch mehr jetzt in dem wilden Weltkriege ausschließlich auf deutscher Seite liegt. Denn auf deutscher Seite ist Fortschritt, Freiheit und Kultur. Uns gegenüber stehen härteste Tyrannei, blutigste Grausamkeit und finsterste Reaktion. Als Juden haben wir mit den Barbaren des Ostens noch eine besondere Rechnung zu begleichen. Das Blut der Juden, ihrer Märtyrer und Glaubenshelden, dampft seit Jahrhunderten vom russischen Boden zum Himmel empor [...] Wenn wir als Bürger un-

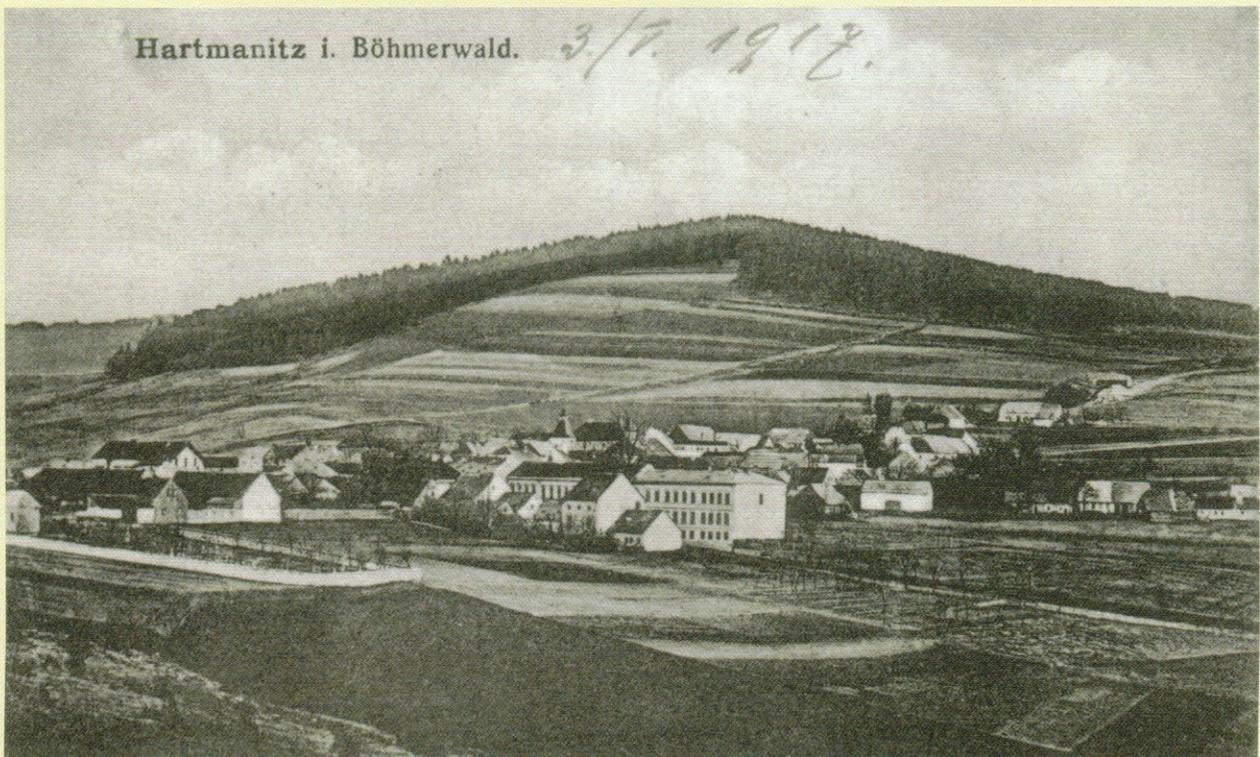
Synagoge Hartmanitz im Böhmerwald



1. Die Synagoge vor Beginn der Renovierungsarbeiten im Jahr 2002. Außenansicht. Foto mit freundlicher Genehmigung des Bürgervereines „Denkmal Hartmanitz“.



2. Die Synagoge vor Beginn der Renovierungsarbeiten im Jahr 2002. Innenansicht. Foto mit freundlicher Genehmigung des Bürgervereines „Denkmal Hartmanitz“.



3. Die historische Ansicht der Synagoge von Hartmanitz. Abbildung mit freundlicher Genehmigung des Bürgervereines „Denkmal Hartmanitz“.

Zum Titelbild: Die renovierte Synagoge in Hartmanitz, Tschechische Republik. Foto mit freundlicher Genehmigung des Bürgervereines „Denkmal Hartmanitz“.